Biogr. C. 438c

<36602358930016

<36602358930016

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. C. 438 5

EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN-HOHENSTEIN
TETSCHEN

Historisches
Biogr. C. 438c
Bilderbuch

des Edlen und Schönen

aus dem Leben

würdiger Frauenzimmer.

(Von Joh. Georg Heinzmann.)

Bern, in der Hallerschen Buchhandlung, 1790.

Histor. Bilder Buch
36 BS civ
Ta/70/197

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Hochwohlgebohrnen gnädigen

Fräulein

Helena Magdalena

und

Veronika

Baronessen von Welser

in Ulm.

Hochwohlgebohrne

Gnädige Fräulein!

Ew. Hochwohlgebohren Gnaden erlauben mir die Ehre, Ihnen dieses Buch mit den Gesinnungen der größten Verehrung übergeben zu dürfen. Da mein Zweck war, einige der edelsten Frauenzimmer in eine Gesellschaft zu bringen, deren Vorzüge des Geistes und Herzens jedem Zeitalter zum Muster vorleuchten werden; so glaubte ich meiner Vaterstadt ein Zeichen meiner patriotischen Liebe zu geben, wenn ich sie dabey an die holde Tugenden und sanfte Würde zweyer

aufblühenden Damen erinnerte, die wir das Glück haben unsre Mitbürgerinnen zu nennen, und die an Adel des Herzens, jenem Ihres erlauchten Geschlechts, gleich sind.

Ich bin mit tiefstem Respekt.

Ew. Hochwohlgebohren Gnaden

Unterthäniger Diener
Joh. Georg Heinzmann.

Vorrede.

Die Entstehung dieses Buches habe ich der Aufforderung einiger mir schäzbaren Leserinnen der Feyerstunden zu danken, die nachsichtsvoll genug waren, meine Bemühungen zu ihrem Nutzen und Vergnügen mit einigem Beyfall zu beehren. In dem ersten Bande lieferte ich einige biographische Züge und Anekdoten aus dem Leben guter und edler Frauenzimmer; man hätte diese Abtheilung gerne ausführlicher gesehen, und man wünschte, daß ich diese Musterung noch einmal vornehmen möchte. Ich sah wohl die Nützlichkeit der Beyspiele ein, ich wußte aber auch wie schwer es sey, charakteristische individuelle Schilderungen aufzustellen, bloß nach den Materialien, die gedrukt im Publiko liegen, und wenn der Schriftsteller seinen Detail nicht selbst erfragen kann; sondern am alleröftesten mit allgemeinen Lobsprüchen die Person abgefertiget findet, die er gerne nach ihrer Handlungsweise genau darstellen möchte. Wie unvollkommen eine solche Arbeit seyn müße, und wie unzufrieden ich oft selbst diese Mängel gefühlt habe, wird ein Kenner einsehen, aber es mir nicht zu Schulden legen. Die wahresten feinsten Züge des Charakters, die liebenswürdigsten Nüancen äussern sich unstreitig in dem engern Zirkel des häuslichen Lebens; die Scenen und Reden scheinen oft klein und unbedeutend, sie sind es aber nicht, und der Menschenkenner sezt auf sie den höchsten Preiß: denn sie lassen ihn verstohlne Blicke in das innere Triebwerk des Herzens thun, sie sind ihm unverdächtiger, als die mit dem Dekorum vor dem Publikum aufgeführte Großthaten. Wie ganz anders fühlt sich die Seele in ihrem stillen Kämmerlein, und wie furchtsam tritt sie zurück, wenn sie die Menge beobachtet. Wie anders entschließt sie vor den Augen des Freundes, des Gatten, des Kindes, des Ge-

findes, und wie gezwungen selbst bey blosser Natur, erscheint sie vor der Welt oder im steifen Zerimonienzirkel, wo Rang und Etiquette sie unaufhörlich zusammenpreßt.

Kein Rezensente frage mich also warum meine Bilder nur den ersten Entwurf haben. Bey einigen war ich mißtrauisch, sie ganz auszumahlen; bey andern konnte ich nur die ersten Lineamente herausbringen, so viel Mühe ich mir auch gab, mehr Detail von den Handlungsarten zu entdecken; viele Frauenzimmer lasse ich selbst reden, und gebe Proben ihres Geistes, welches mir in allen Fällen das liebste war, denn diese erzeugen einen wärmern Antheil als die allgemeinen Lobsprüche, die, wider meinen eigenen Geschmack, nur zu oft auch in diesem Buche vorkommen. Desto aufmerksamer war ich aber auf das eigenthümliche weibliche Verdienst, auf die Tugenden, die diesem Geschlechte besonders eigen seyn sollen. Man wird überall bemerken, wie ich auf die Erfüllung dieser ihrer ehrwürdigsten Pflichten dringe, und ich brachte manchmal einige Schilderungen mißlicher Charaktere in Contrast, damit die Wahrheit desto heller scheine. Alle Lebenserzählungen übergieng ich geflissentlich, wenn nicht einige besondere Umstände sie einer Erwähnung werth machten; nämlich wenn diese mitgewirkt hatten zur höhern Ausbildung des Geistes oder Ausübung großmüthiger Thaten. (Es ist nämlich immer vorauszusetzen -- so weit mir dies bekannt war.) Gelehrte Frauen, grosse Künstlerinnen, geschickte Regentinnen, rc. lagen ausser meinem Plan, wenn von ihnen nichts als dies bekannt war, und sie als Weiber keine Lehre anboten, die ich dem Geschlechte hätte nützlich machen können. Andre habe ich noch zurückbehalten, womit ich vielleicht bey einer neuen Ausgabe, Vertauschungen treffen werde; vielleicht auch liefere ich mit der Zeit noch ein ähnliches Bändchen, wenn ich Aufmunterung dazu erhalte.

Joh. Georg Heinzmann.

Erste Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Madame de la Roche.

Wer kennt nicht diese geschickte Schriftstellerinn, die Leichtigkeit ihres Vortrags und die angenehme Vielfältigkeit ihrer Kenntnisse? Als ein wirckliches Verdienst muß man es ihr anrechnen, daß sie ihre schöne Talente zum Beßten ihres Geschlechts verwendet, und mit Wärme, gute Gesinnungen, und Liebe zur häuslichen Tugend empfiehlt. — Es ist keinem Frauenzimmer so leicht verzeihlich, wenn es die Bahn der Schriftsteller betritt, und wenn dieses Frauenzimmer noch dabey Gattin uud Mutter ist, so müssen die Folgen für ihre häusliche Zufriedenheit nicht die erwünschtesten seyn. Ungerechnet daß ihre ersten Pflichten darunter leiden, und es ihre Aufmerksamkeit zerstreuen wird; welches oft eine ganze Familie und noch die spätesten Enkel büssen; so mischt sich auch in das Amt des Schriftstellers ganz gewöhnlich die Liebe zum Ruhm, Ehrsucht, Eigenliebe, und ein allwirksamer Stolz, und dies hat natürlich auf alle Hausgenossen eine üble Wir-

kung; kömmt noch ein mißgünstiges Urtheil, ein mißlauniger Rezensente dazu, so ist die Ruhe des Geistes und die Fassung des Gemüths oft für Wochen und Monate dahin. Wie viel nachtheiliger noch müssen alle diese leidenschaftlichen Reizungen auf das zärtere Geschlecht wirken; und wie wenig kömmt seine Bestimmung, sich im engen stillen Cirkel des Hauses Wohlwollen, Ruhe und Zufriedenheit zu erwerben, damit überein? Und wie will es jene bescheidene weibliche Tugenden, jene duldsame Unschuld in Gestalt und Wesen behaupten?

Man kann es daher bey dem Frauenzimmer nicht so leicht entschuldigen, wenn es sich auf die grosse Bühne des Publikums hinwagt. — Es ist ein Theaterschritt. Bey Madam la Roche vereinigten sich aber so viele Versuchungen mit so viel Talenten, daß sie dieser Klippe nicht entweichen konnte. Sie hat ihre Bahn rühmlich durchlaufen; und der Umgang der Musen und der Söhne des Apoll's hat sie nicht eitel gemacht!

Ein Beyspiel der allgemeinen Nachahmung aber bleibt sie dem Geschlechte, dessen Ehre sie ist, in dem Wandel ihrer Jugendjahre, die sie selbst so schön und anschauend beschreibt. Hier sind einige Stellen:

„Ich bin sicher, daß die weise Eintheilung meiner Mutter zwischen Lesen und Arbeiten, den Büchern ihren Werth des Vergnügens immer neu erhielt; — denn Weißzeug, Kleider, Putzsachen und die Küche

mußten besorgt seyn — — dazu besaß meine theure Mutter die Kunst, uns das Arbeiten ehrwürdig und verdienstvoll zu machen: — „ Euer Vater, meine Kinder, arbeitet für euch, so viele Menschen sind beschäftiget um euch Bequemlichkeit zu verschaffen, und ihr wolltet nicht auch etwas zu ihrem Nutzen und Vergnügen thun? „ — O wie lieb wurde mir dann meine Nadel, und wie glücklich fand ich mich in dem Bedürfniß mich zu beschäftigen! Wie klug hielt die Mutter die aufkeimende Eitelkeit des Mädchens zurück; sie sprach: „ Mein Kind! ich kann dich nicht auf die nemliche Art kleiden, wie mich. Denn ich weis wer ich bin, und was ich im Vermögen habe. — Von dir ist noch alles ungewiß, meine Liebe! Ich weis nicht, ob dein künftiger Stand eine Stufe höher oder niedriger seyn wird, als der meinige. Bleibst du aber unverheyrathet, so bekömmst du nur den fünften Theil des Vermögens, wovon ich die Hälfte habe, und kannst dich also nur den fünften Theil so gut kleiden als ich es bin. Ist dein Mann weniger im Range, nach der eingeführten Ordnung, als dein Vater, so wird es ihn wenig Mühe kosten, dich in der bescheidenen Kleidung zu unterhalten, die ich dir gebe. Schenckt dir das Schicksal einen Gatten von grösserem Ansehn und bessern Glücksumständen, als dein Vater nicht ist, so wird es ihn freuen, dir in allem einen bessern Wohlstand zu geben. Denke, daß ein hübsches Mädchen viel weniger Putz nöthig hat, als

eine Frau. Ist Jugend, feiner Wuchs und Anmuth nicht mehr als Stoff und Spitzen; Die meisten deiner Freundinnen sind nicht nur schöner, sondern auch reicher als du. Sie haben also einen bestimmten Vorzug von Reizen der Person, und Wechsel der Kleider; aber glaube mir, Sophie! Wenn du nun alle Wochen mehr Kenntniße sammlest, geschickter im Arbeiten wirst, und immer mehr edle und gute Gesinnungen in dein Herz kommen, so wird nicht nur dein Gesicht, sondern deine ganze Person eine unnennbare Liebenswürdigkeit erhalten, und diese zunehmende Verdienste werden dir mehr Aufmerksamkeit zuziehen, als prächtige und neue Putzsachen gewiß nicht thun könnten. Versuch' es einmal nur zwey Wochen, meine Liebe! Thue alles was du zu thun hast, auf das beßte, sorge daß dir deine Seele ein gutes Zeugniß vor Gott über deine innern Gesinnungen gibt, daß dein Vater, deine Lehrer und ich, mit dir zufrieden sind; sey mit deinen geringen Kleidern nett, reinlich und passend angezogen, und gieb am Ende dieser zwey Wochen Acht, ob nicht der verständigste und artigste Mann in der Gesellschaft am meisten Achtung für dich haben wird? denn ich glaube, es werde dir am angenehmsten seyn, wenn ein Mann von Einsichten und Kenntnissen dich lobt, als ein Alltagskopf, der natürlicher Weise die Augen weit genug offen hat, um eine schöne Bildung des Gesichts, eine feine Haut und artigen Modeputz zu bemercken. Denn

die feinern Züge der Seele sieht nur der, welcher selbst eine Seele hat. — „ Zu dem Inhalt dieser Unterredung setze man den Zufall, daß wirklich kurze Zeit darauf ein sehr schätzbarer junger Mann sagte: „Ich weiß nicht wie es Sophie macht, aber gewiß, wenn sie eine Andrienne von Sackleinwand trüge, so schiene sie besser geputzt, als andre Mädchen. „ Nun war der Kredit meiner Mutter auf immer befestigt, und sie würde in der Folge mehr Mühe gehabt haben, mir einen Kleiderwechsel anzugewöhnen, als sie nicht hatte, mich von dieser unschuldigen Begierde zu befreyen. Ich hatte da noch nicht volle 16 Jahre, und von dort an sind einfache Farben meine Wahl geblieben. Die vortreflichen Schriften der Marquise de St. Lambert bekräftigten mich darinn. Denn auch diese sagt: Man soll sich immer eher einen Grad unter seinem Stand kleiden, als einen halben Grad höher. Und jetzt in meinem fünfzigsten Jahre darf ich es sagen, daß ich immer auch wegen meiner Kleidung von verehrungswürdigen Männern geschätzt werde. Der Anstand, den meine Mutter in allem so genau foderte, was ich that, ist eine Art von Verdienst geblieben, das mit meinen welkenden Zügen, mit der hinfallenden Gestalt, und den nach und nach zu Bein werdenden Fibern und Nerven bestehen kann. Ich mußte mit Anstand kochen, nähen, schreiben, Wäsche plätten und stikken; meine Hauskleidung, die aus Violet und weissem Bombaßin oder schmalstreifigen Leinen

bestuhnd, wovon die Elle 12 Kreuzer kostete, mußte immer äusserst rein und glatt seyn. Wenn dann meine Mutter mich betrachtete, oder arbeiten sah, und nun mit Lächeln mir zuwinkte, oder sagte: das ist gut, das ist artig; so verlangte ich nie mehr, und dies schafte jeden unruhigen Wunsch nach den Kleinigkeiten des Putzes aus meiner Seele, und verhinderte auch, daß ich nie dem Neid einer Freundin ausgesetzt war, und daneben eine Menge edler Grundsätze in meinen Geist und mein Herz faßte. Suppe, Gemüß und wenige Loth Fleisch des Mittags, eine Milch- oder Obstspeise des Abends — und Wasser zum Tranck, war uns lieb, weil meine Mutter uns versicherte, daß diese einfache Speise unsere gute Gesichtsfarbe erhalten würde. Sie hielt uns meistens zu Hause und von den Fenstern entfernt, indem sie behauptete: "Man müsse die Leute nicht an sein Angesicht gewöhnen, der Eindruck würde immer schwächer, je öfter man sich sehen lasse. Dies sey die Ursache, warum oft berühmte Schönheiten unverheyrathet verwelken, während daß mittelmäßige Gesichter aufgesucht, und mit Glück und Ehre in andere Familien verpflanzt werden; so wie man die Viole unter den sie deckenden Gesträuchern suche, und die prächtigsten Tulpen nur betrachte, aber nicht mit Vergnügen am Busen trage." — Da haben Sie den Schlüssel zu der Liebe meines Zuhauseseyns, zu dem Geschmacke an grauen und braunen Farben, zu wenigen einfachen

Speisen, und der Zufriedenheit, mit welcher ich ein Kleid trage, das schon 10 und 16 Jahre hat. Ich bin weit entfernt, meine theure Freundin! nur daran zu denken, daß andere Personen meines Standes diese Grundsätze haben sollten. Die Verschiedenheit des Geschmacks, in allem was zu den Bedürfnissen und dem Wohlleben auf der Erde gehört, verschaft Millionen Menschen ihre Nahrung und ihr Glück, und es ist ein herrlicher Zug in der großen Haushaltung dieser Welt, daß der phantastische Uebermuth des Einen, das wahre nöthige Gut des Andern befördert. Ich freue mich immer wenn Reiche vielerley Art von Aufwand machen, ich wünsche nur, daß Töchter in Privatfamilien, wo kein Reichthum ist, denken mögen, wie meine Mutter mich denken lehrte, weil sie dadurch wie ich, alles ersetzt bekämen, was ihnen das Schicksal an überflüßigen Glüksgütern versagte. Ich könnte wohl dazu setzen, daß ich das Recht habe, alle diese Hülfsmittel anzupreisen, weil ich ihre selige Wirkung erfahren habe. — Glanz der Jugend und des Glüks, ist weit von meinen jetzigen Tagen! aber schöne Kenntnisse, nützliche Arbeiten, die Achtung und Güte edler Seelen, das Gefühl von dem wahren Werth des Lebens und der Vergnügen, welche bis in den letzten Augenblick um mich schweben werden, geben meiner Gemüthsverfassung einen so sanften, heitern Ton, wie die niedergehende Sonne in grauen Abendwolken feine, angenehme Farben giebt." —

II.

Charlotte,

regierende Königinn in England.

In allen drey großbrittanischen Reichen wird man keine so glückliche Ehe, solche Liebe, Zärtlichkeit und Hochachtung eines Paars gegen einander finden, als man an der Ehe des Königs und der Königinn vor sich sieht. Dies Paar kann allen zum Muster dienen, und diejenigen beschämen, die aus allerley falschen Gründen das eheliche Leben verwerfen, und den Zustand der Freyheit und Unbändigkeit beyder Geschlechter wünschenswürdiger finden. Der König und die Königinn im Umgang ihrer Kinder, geniessen das edelste Glück des häuslichen Lebens. „Wahre Freuden der Ehe gedeihen selten am Throne, aber selbst in der Hütte würde so ein Paar Ehrfurcht verdienen, wie Georg und Charlotte. „

„In den Königs-Pallästen beleidiget oft der Mißklang zwischen Pracht und Mangel, die wenige Achtung für Einheit im Ganzen. Vergoldete Gemächer und schlechtes Geräth, überladene Kabinetter und öde Säle, neuer und veralteter Zierrath; Verschwendung ohne Bequemlichkeit; alles trägt das Gepräg mannigfaltiger Launen. — Hier aber wo Charlotte

thront, athmet durch alles der Geist einer vernünftigen Wahl und gefälligen Ordnung, ein sanfter geläuterter Geschmack. „

„Diese Königinn verherrlicht die Wahl des Monarchen durch ihre sanfte, Herzen gewinnend e Gaben. Sie wandelt in einer verdorbenen Zeit, im Gewühl der Hofintriguen und Künste, mit einer Grazie, welche den Weltmann entzückt, und einer Tugend, die den Himmel befriediget.

So sprechen alle Nachrichten von dieser Königinn. Ein Reisender fügt noch bey: „ich habe vor wenig Tagen ihren Pallast mit einer lebhaften Rührung besehen. Unten wohnt der König, oben die Königinn. — — — Man glaubt in dem reinlichen Hause eines weisen, begüterten Privatmannes zu seyn. Die ganze königliche Familie wohnt hier in einem engen Raum, und für den Haufen Müßiggänger, welcher sonst in den Schlößern der Könige wimmelt, ist kein Platz. ꝛc. „

Diese erhabene Königinn ist eine Deutsche. Sie ist die Mutter von 13 liebenswürdigen Kindern. Sie selbst unterweist sie in jeder schönen Tugend und ist ihnen Beyspiel. Vor wenigen Jahren hatte diese edle Mutter mit ihren Töchtern eine Stikkerey verfertiget, deren geschmackvolle Schönheit allgemein bewundert wird. Es ist eine Tapete von 14 Ruthen im Viereck, deren Einfassung von einem Reichthum und von einer Arbeit ist, die alles übertrift, was

seither in England verfertiget worden. Der Grund ist ein schönes Wiesengrün, und die Blumen scheinen das Werk der bildenden Natur zu seyn. Die Monarchin hat mit ihren Prinzeßinnen auf diese Arbeit 4 Jahre und diejenigen Stunden verwandt, welche zu keinen wichtigern Beschäftigungen für ihre königlichen Töchtern bestimmt waren. —

Einen Beweis ihres vortreflichen Geistes gab sie schon als Prinzeßin. Sie schrieb in dem siebenjährigen Krieg an den König in Preussen einen Brief zum Beßten der bedrückten Unterthanen ihres Herrn Vaters, des Fürsten von Meklenburg; — und dieser Brief verdient als ein Denkmahl aufbehalten zu werden. Hier ist er:

"Sire!

„ Ich weiß nicht, ob ich über Ew. Maj. letztern Sieg frölich oder traurig seyn soll, weil eben der glückliche Sieg, der neue Lorbeern um Dero Scheitel geflochten, über mein Vaterland Jammer und Elend verbreitet. Ich weiß, Sire, in diesem unserm lasterhaft verfeinerten Zeitalter werde ich verlacht werden, daß mein Herz über das Unglück des Landes trauret, daß ich die Drangsale des Kriegs beweine, und von ganzer Seele die Rückkehr des Friedens wünsche. Selbst Sie, Sire, werden vielleicht denken, es schicke sich besser für mich, mich in der Kunst zu gefallen zu üben, oder mich nur um häusliche Angelegen-

„ heiten zu bekümmern. Allein, dem sey wie ihm
„ wolle, so fühlt mein Herz zu sehr für diese Un-
„ glücklichen, um eine dringende Fürbitte für die-
„ selben zurück zu halten. Seit wenig Jahren hatte
„ dieses Land die angenehmste Gestalt gewonnen.
„ Alles war angebaut. Das Landvolk sah ver-
„ gnügt aus, und in den Städten herrschte Wohl-
„ stand und Freude. Aber welch eine Veränderung
„ gegen eine so angenehme Scene! — Ich bin in
„ pathetischen Beschreibungen nicht erfahren, noch
„ weniger kann ich die Greuel der Verwüstung mit
„ erdichteten Schilderungen schrecklicher darstellen.
„ Allein gewiß, selbst Krieger, welche ein edles
„ Herz und Gefühl besitzen, würden durch den An-
„ blick zu Thränen bewegt werden. Das ganze
„ Land, mein werthes Vaterland, liegt da, gleich
„ einer Wüste. Der Ackerbau und die Viehzucht
„ haben aufgehört. Der Bauer und der Hirt sind
„ Soldaten worden, und helfen ihr eigen Land
„ verwüsten. In den Städten sieht man nur
„ Greise, Weiber und Kinder; vielleicht noch hie
„ und da einen jungen Mann, der aber durch em-
„ pfangene Wunden ein Krüppel ist, und den ihn
„ umgebenden kleinen Knaben, die Geschichte einer
„ jeden Wunde in einem so pathetischen Heldenton,
„ erzählt, daß ihr Herz schon der Trommel folgt,
„ ehe sie gehen können. Was aber das Elend auf
„ den höchsten Gipfel bringt, sind die immer ab-
„ wechselnden Vorrückungen und Zurückziehungen

„ bey der Armee, da selbst die, so sich unsere
„ Freunde nennen, beym Abzug alles mitnehmen
„ und verheeren, und wenn sie wieder kommen,
„ gleich viel wieder herbey geschaffet haben wollen.
„ Von Dero Gerechtigkeit, Sire, hoffen wir Hülfe
„ in dieser äusserſten Noth. An Sie, Sire, mögen
„ auch Frauen, ja selbst Kinder, ihre Klagen
„ bringen, Sie, die sich auch zur niedrigsten Klasse
„ gütigst herablassen, und dadurch, wenn es mög-
„ lich ist, noch grösser werden, als selbst durch
„ ihre Siege, werden die meinigen nicht unerhört
„ lassen; und zur Ehre Dero eigenen Ruhms, Be-
„ drückungen und Drangsalen abhelfen, welche
„ wider alle Menschenliebe und wider alle gute
„ Kriegszucht streiten. „

Ich bin rc.

Friedrich würdigte dieses Schreiben seines Beyfalls, und gab seinen in diesem Lande stehenden Truppen Befehl zur Schonung. Dem jungen Könige in Engelland, Georg dem Dritten, der eine Gemahlin von aufgeklärtem Verstande und gutem Herzen suchte, und dem dieser Brief als eine Seltenheit zugesandt wurde, brachte derselbe so hohe Begriffe von dem Herzen und Geiste dieser Prinzeßin bey, daß er sie sogleich zu seiner Gemahlin wählte.

III.

Maria Theresia,

verewigte röm. Kayserinn.

Diese grosse Regentinn gab auch den niedern Ständen ein lehrreiches Beyspiel. Sie hielt sich nicht zu erhaben, selbst alle Tugenden ihres Geschlechts auszuüben. Die Pflege ihrer zahlreichen Familie war eine ihrer liebsten Sorgen; sie nahm ihre Erziehung sehr zu Herzen, und unterrichtete sie selbst in der Weisheit des Lebens. Sie pflanzte ihren Kindern Achtung für alle Menschen ein, und ihr Beyspiel, wie sie ihre Unterthanen mit mütterlicher Güte regierte, gab ihnen die beßte Lehre, wie sie einst gelinde und doch mit Würde regieren sollten. Sie war sparsam in ihrem Privataufwand, um desto wohlthätiger seyn zu können. Ihren Gemahl liebte sie zärtlich, und bey seinem Tode that sie das Gelübde, nie die Trauer für ihn abzulegen. Oft sah man diese große Monarchinn mit einem Strick- oder Nähzeug im Audientz-Zimmer, und bey ihren Unterredungen pflegte sie immer solche weibliche Arbeiten unter Händen zu haben. Sie war eine gottesfürchtige Frau, und verrichtete ihren Gottesdienst mit Gewissenhaftigkeit durch ein erbauliches Exem-

pel, und durch gute Handlungen. Ihr Andenken ruhet bey allen ihren Unterthanen im Seegen.

„Ein schöner Zug aus ihrem Charakter bleibt die besöndere Liebe, womit sie ihren Kindern eine treue Mutter blieb, wenn sie auch noch so weit von ihr entfernt waren. Sie vergaß ihre Töchter, die Königinnen von Frankreich und Neapel, aller Entfernung und aller Erhöhung ungeachtet, so wenig, daß sie es auch noch in den letzten Jahren ihres Lebens nicht an Lehren, und sogar, wenn sie es allenfalls für nöthig erachtete, an sanften mütterlichen Verweisen nicht fehlen ließ. Ihr großer Sohn war schon Kayser, als sie ihn auch in Gegenwart von Andern noch in Kleinigkeiten korrigirte. Die Gewalt, die sie bis zu ihrer letzten Stunde über denselben und über alle ihre Kinder behauptet, floß so ganz mit ihrer Mutterliebe zusammen, daß ihre Verweise keinem derselben auffielen. — Ihre vergnügtesten Stunden waren, wenn sie Briefe von diesen ihren entferntesten Kindern erhielt; Sie schloß sich dann mit einer ihrer innigsten Freundinnen ein, und ergoß die Freude, Mutter von so vielen glücklichen Kindern zu seyn, in ihren Busen. „ —

Die Erziehung, nach welcher die unsterbliche Maria Theresia ihre zahlreiche Nachkommenschaft gebildet hat, war ihr eigen. Insbesondere trug viel zur Veredlung der zarten Herzen der kayserlichen Kinder bey, daß ihnen zum Gesetz gemacht war, zu gewissen Stunden in der Woche sich mit alten

Leuten

Leuten aus den Hospithälern, die eigentlich in dieser Absicht nach Hofe kommen mußten, unter der Aufsicht ihres Gouverneurs und Gouvernantinnen, im Gespräch zu unterhalten, und sich von ihnen ihr Schicksal erzählen zu lassen, damit sie menschlich Elend kennen und fühlen lernten.

IV.

Madame de Liancour.

Diese tugendhafte Frau war eine Tochter Heinrich Schombergs, Herzogs und Pairs von Frankreich u. s. w. Sie war von ihrer zartesten Jugend an der Frömmigkeit ergeben, und von solcher Unschuld der Sitten, daß der Neid, da sie mitten in der großen Welt lebte, und von Person sehr reizend war, nicht das Geringste an ihrer Aufführung tadeln konnte. Sie besaß ein aufrichtiges und edles Herz, und liebte über alles Wahrheit und Gerechtigkeit.

Den schönen Wissenschaften und Künsten war sie eifrig ergeben, und selbst den tiefsinnigsten Wissenschaften. Die ausserordentliche Leichtigkeit ihres Geistes, und ihr eigenes Nachdenken, brachte sie auf die edelsten Grundsätze der Weisheit.

Ihr Vater, ein eben so großer Mann im Kabinet, als in Anführung der Kriegsheere, erzog

seine Tochter von ihrer ersten Jugend für die häuslichen Geschäfte; er machte sie zugleich mit den größten Unternehmungen bekannt, und ließ sie sehr oft Unterhandlungen und Bundesschlüsse lesen, sagte ihr Ausfertigungen in die Feder, und ließ sie wohl selbst zur Uebung welche machen.

Mit diesen Eigenschaften verband sie eine besondere Geschicklichkeit in der Mahlerey und Sprachkenntniß, und eine reizende Leichtigkeit in der französischen Dichtkunst.

In ihrem zwanzigsten Jahre heyrathete sie den Herrn du Plesis, Herzog von Liancour, der nur zwey und zwanzig Jahr alt war. Dieser junge Herr hatte noch nicht Stetigkeit genug, doch schätzte er seine Gemahlin hoch, die sich seiner Achtung und Freundschaft bediente, ihn von seinen ungestümen Leidenschaften zurück zu bringen. Sie lebten zusammen vier und fünfzig Jahr in vollkommener Eintracht, die selbst da nicht unterbrochen wurde, als der Herzog in den ersten achtzehn Jahren seines Ehestandes eine gewaltige Veränderung seiner Umstände erlitt.

Sie seufzte im stillen über die üble Aufführung ihres Gemahls. Ihre unermüdete Geduld, ihre überlegten Rathschläge, ihr Verstand, ihr gutes Beyspiel, ihre Sanftmuth, ihre Gebete und kluge Anstalten, waren es würdig, daß sie Gott nach einer Beharrlichkeit von achtzehn Jahren erhörte. Sie durfte nun nichts thun, als auf dem guten

Wege, auf welchem er sich jetzt befand, ihm weiter forthelfen. In jenen achtzehn Jahren war der Herzog zweimal von bösartigen Krankheiten angegriffen, und doch schloß sich die Herzogin mit ihm in das nemliche Zimmer ein, erzeigte ihm Tag und Nacht alle mögliche Sorgfalt, und bediente sich allemal der Gefahr, worinn er sich befand, ihm das Nichts der Welt erblicken zu lassen, und ihn zu ermuntern, für die Ewigkeit zu leben.

Sie sah sich genöthiget, mit ihrer Schwägerin, der Frau Marschallin von Schomberg, in einen großen Rechtshandel sich einzulassen, dessen Endschaft sie nicht erlebte. Sie betrug sich aber während dieses ganzen Streits so christlich, daß nichts im Stande war die Ruhe ihrer Seele zu stöhren, oder ihre Mäßigung zu ändern, noch auch ihre Freundschaft gegen diejenigen zu vermindern, mit der sie zu streiten gezwungen war. Sie gieng selbst die schriftlichen Aufsätze ihrer Sachwalter durch, und strich aus, was diese in ihrem Unwillen zu hartes gesagt hatten; und gewiße wirklich schwere Schriften setzte sie lieber selbst auf, als daß sie ihnen diese Gelegenheit überließ, Dinge zu sagen, die ihre Schwägerinn hätten beleidigen können.

Ein armer Edelmann, der gegen sie einen Rechtshandel führte, hatte nicht Mittel genug, in Paris zu leben, um denselben zu betreiben. Sie half ihm, und da sie diese Streitsach gewann, forderte sie kein Geld.

Man trift hundert ähnliche Züge in dem Leben der Herzogin von Liancour an. Ein Silberwächter hatte sie bestohlen, und aus Verdruß, daß er darüber verabschiedet worden, wollte er ihr das Haus in Brand stecken; als dieser Elende in eine Krankheit und in die äusserste Armuth gerieth, ließ sie die gröste Sorge für ihn tragen, und ihm heimlich alles reichen, was er bedurfte; sie wollte auch nicht, daß er wissen sollte, von wem dieser Beystand käme, als bis man glaubte, daß dies ihn bewegen möchte, dem Haß, den er gegen sie trug, zu entsagen, und seinen Fehltritt zu bereuen.

Gott vollendete ihre Heiligung durch viele Kränklichkeiten und Mühseligkeiten, unter welchen sie nie aufhörte, eine wahrhaftig christliche Geduld und Beständigkeit blicken zu lassen.

Endlich krönte sie ihr frommes Leben durch einen lehrreichen Tod. Unter ihren Schriften fand man **Rathschläge zum Gebrauch für ihre Enkelin** — worinn man alles findet, was eine tiefe Kenntniß der besten Maximen, Einsicht in den Wohlstand und die Einrichtung der häuslichen Geschäfte, nebst der reinsten und erleuchtetesten Frömmigkeit, gründliches und lehrreiches einflößen können. Diese Räthe sind 1698. in einem Bändchen zu Paris unter dem Titel erschienen: Réglement donné par une Dame de haute qualité à Madame -- ſa petite fille, pour ſa conduite & celle de ſa maiſon.

V.

Madam Lange,

Ehegattin des Herrn Predigers Lange zu Leublingen in Sachsen.

Verstorben.

Eine sanfte äusserst gefällige Gattin; eine zärtliche Freundin, und ein musterhaftes Weib für die Nachwelt. Doch ich will Augenzeugen reden lassen. Herr Hirzel schreibt von ihr: „Hier, in „einem kleinen Dorfe, wohnte in einer Prediger„hütte, ein unschuldiges Ehepaar: Herr Magister „Lange und seine geliebte Doris; abgesondert von „der großen Welt, genossen in einer reizenden „Gegend, an dem Ufer der Sale, unbeneidet das „Glück der ehelichen Liebe im vollesten Maaße. „Aehnlichere Seelen, die so ganz für einander „geschaffen waren, hat die Erde noch nie gesehen; „in beyder Herzen herrschte reine Tugend und Un„schuld in dem schönsten Schmucke der Einfalt der „Natur; beyde fanden sich durch die Liebe, die „sie gegen einander empfanden, so glücklich, daß „ihnen nie keine Idee von höherm Glück in den „Herzen aufstieg, und kein Wunsch übrig blieb, „als alle Menschen so glücklich zu sehen, wie sie „selbst waren. Sie empfiengen jeden Menschen „mit Wohlwollen, und viele fanden bey ihnen

„Trost, Beyhülfe und Rettung. Ihr Glück er„höhte das poetische Genie, das in beyden gleich „stark war, daß sie in einer lang anhaltenden histe„rischen Verwirrung der Sinne, die schönsten „geistlichen Lieder sang, die dem Manne ganz neu „waren, und die sie nach ihrer Einbildung glaubte, „einem Chor der Engel nachzusingen. Die wür„digsten Menschen waren ihre Freunde und Ver„ehrer. — Niemand, der sich diesen zweyen edlen „Seelen nahte, blieb vom Enthusiasmus für „Poesie und Freundschaft frey. Ich bin selbst im „Jahr 1746. ein Zeuge davon gewesen, als ich „14 Tage lang in diesem Elisium zubrachte. Ich „habe nun mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt, „und viele gute und weise Menschen gesehn, aber „so ganz rein habe ich das Vergnügen der Tugend „und Unschuld nie genossen, als ich es in diesen „gesegneteu Gefielden genoß; und nie habe ich „solche edle große Seelen, so ganz ohne Stolz, „so frey von allem Neid, so vollkommen glücklich „und zufrieden, bey ihrem weit unter dem Mittel „stehenden äussern Wohlstand, gesehen. Noch „blutet mir das Herz, wenn ich mir den liebe„vollen Blick der blonden Doris vorstelle, der zu„erst auf ihrem Gatten ruhte, und dann von „einem Freund zum andern fortwandelte, das „reinste Feuer der Freundschaft in allen anzufachen. „Wenn ich mir ihre sanftlächelnde Miene vorstelle, „ihre Rede voll edlen Sinns — — Nein ein

„solches Vergnügen werde ich nicht mehr empfin=
„den, bis ich mich bey diesen guten Seelen, und
„in der Gesellschaft aller Weisen und Edlen, welche
„die Welt durch Beyspiel und Lehre erbaut haben,
„einst im Himmel wieder finden werde 2c. 2c.“

Ihr würdiger guter Gatte schrieb von seiner edlen Freundin:

„Ihr Lebenslauf war Tugend, ihr Umgang
„leutselige Dienstfertigkeit. Das schlechteste an
„ihr, war Zierde; ihr Kopf voll Verstand, ihr
„Herz voll Güte, ihr Mund verschwiegen, ihr
„Geist Licht und Feuer, ihr Geschmack fein, zum
„Stolz war sie zu hoch gesinnt. Des Nächsten
„Fehler übersah und entschuldigte sie, ihre eigene
„niemals. Ihre Ehe war sanfte, keusche und
„zärtliche Liebe. Das Wohl, die Ruhe, das
„Vergnügen ihres beglückten Ehegatten war ihr
„tägliches Bestreben, und ihre nächtliche Sorgen.
„Ihre Religion war ein stilles doch wahres Chri=
„stenthum. Ein schnelles Ende hatte sie sich stets
„sehnlich erfleht: Gott würdigte sie der Erhörung.
„Ich darf kühnlich sagen, daß wenig Ehegattin=
„nen ihr gleichen. Ich habe ihren Werth erkannt.
„Ich habe sie täglich als ein Geschenk des Him=
„mels angesehen, und sie bis in den Tod nicht
„weniger geliebet, als in den Brauttagen. Sey
„glücklich mein Leser; sey so geliebt, und so würdig
„es zu seyn; Leserinn! solltest du auch dein Glück
„mit einem Schmerz, der dem Meinigen gleichet,
„bezahlen müssen.“

VI.

Madam Karschin,

eine Dichterin.

Diese merkwürdige Frau, die sich aus der niedrigsten Menschenklasse zu der edelsten geistvollsten Dichterin hinauf schwang, und was sie ist, ihrem Fleiß und ihrem großen Herzen zu verdanken hat, verdient die Achtung aller edlen Frauenzimmer, weil sie ihre große natürliche Talente der Tugend, der Wahrheit und jeder schönen Empfindung heiliget. Ihr Geschlecht kann aus ihrem Beyspiel lernen, welche schöne Zwecke durch so große Gefühle befördert werden können. Sie war die Vorsprecherin der Unschuld, die Lobpreiserin der Verdienste, und sie rührte ihre Harfe nur für Religion und erhabene Weisheit. Ihr Gesang strömte mit der ganzen Fülle der Seele diesen großen Zwecken zu, die sie allein begeisterten.

Ihre Abkunft ist höchst merkwürdig. „Sie ist „aus Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als „Viehmagd zugebracht, und hernach einen Schnei„der geheyrathet, mit welchem sie in der größten „Noth, die eine Frau treffen kann, gelebt hat. „Man hat ihren bösen unerträglichen Mann von „ihr genommen und unter die Soldaten gesteckt,

„und sie wurde nach Berlin gebracht, wo sie die
„Freundschaft und Aufmunterung gelehrter Männer
„genoß, unter deren Anleitung sie ihre schon bewie-
„senen Dichtergaben ausbildete. Ihr Unterstützer
„und Lehrer, der verewigte Sultzer, schrieb von
„ihr im Jahr 1761, als eben damals sie in Berlin
„ankam: „diese Frau besitzt einen ausnehmenden
Geist, eine sehr schnelle und sehr glückliche Vorstel-
lungskraft. Sie drückt sich über alles mit der
grösten Fertigkeit so gut aus, wie irgend ein
Mensch thun kann, der sein ganzes Leben mit
Nachdenken zugebracht hat; und es kostet ihr gar
nichts, die feinsten Gedanken bey jedem Gegenstande
zu erzeugen, und in sehr guten Versen vorzutragen.
Sie setzt sich in einer großen Gesellschaft unter dem
Geschwätze von zwölf und mehr Personen hin,
und schreibt Lieder und Oden, deren sich kein
Dichter zu schämen hätte. —— Dieses wunderbare
Weib ist 40 Jahr alt, hat aber die Lebhaftigkeit
und Lernbegierde einer Person von 18 Jahren.
Ausser ein paar Dichtern hat sie nichts gelesen.“

VII.

Madam von Isleferme,

zu Bordeaux.

Diese ehrwürdige Matrone schildert die Madam la Roche als eine gute Hausmutter in ihrer Reisebeschreibung: „Frau von Isleferme ist 95 Jahr „alt, sie ist noch schön, und hat ein so liebreiches „ehrwürdiges Wesen, sie zeigt in ihren Gesprächen „noch einen so anmuthsvollen Verstand, eine so „einnehmende Höflichkeit in ihrem Bezeigen, so „artige Bewegung ihrer Hände bey ihrem Spinnen, daß ich mit Bewunderung und Liebe für „sie durchdrungen wurde, und die innige Ueberzeugung des immer daurenden Werths der Güte, „der Grazie und der Weisheit fühlte, die in einem „hohen Alter noch den schönen Ausdruck des Wohlwollens auf allen Zügen, das Lächeln des feinen „Verstandes auf den Lippen und Munterkeit im „Auge haben. Die liebe Frau wurde auch immer „als die Seele ganzer Gesellschaften geachtet, wird „noch von allen Menschen geliebt und verehrt, „genießt den Ruhm einer edlen zärtlichen Groß„mutter, und wird noch von ihren Kindern und „Enkeln gesegnet. —— Wie leicht wird die Bürde

„der Jahre, wenn Zeugnisse eines wohlverwand-
„ten Lebens sie tragen helfen. Nur fünfe fehlen
„an dem Jahrhundert, welches diese Frau bey-
„nahe durchlebt hat. Bey den Lobsprüchen, welche
„ihr gegeben werden, finde ich eine mir wichtige
„Betrachtung, besonders in Frankreich, von wel-
„chen die meisten Teutschen glauben, daß man in
„den Weibern nur Schönheit und Jugend liebe;
„das die Frauen keine ernste Beschäftigung haben
„u. s. w. Hier in Bordeaux hörte ich aber
„Männer von 70, 50 und 30 Jahren die Frau
„von Isleferme darum loben, weil sie gerne zu
„Hause war, die Schauspiele wenig besuchte, aus
„ihren Töchtern fleißige und gute Hausmütter
„bildete, immer eines gleichen und heitern Ge-
„müths war, und die Güter der Familie verwal-
„ten half. Diese weibliche Tugenden wurden also
„ein ganzes Jahrhundert hindurch, ungeachtet
„aller Veränderungen der Moden, Hauben und
„Röcke, immer in gleicher Achtung gehalten, weil
„sie immer den gleichen Grad Nutzbarkeit und
„Familienglück verbreiten. Von solchen geübten
„Frauen erhält man die Ueberzeugung, daß Er-
„fahrung des Lebens Weisheit giebt, so wie wahre
„Weisheit zur Güte leitet, selbst Güte wird, mit
„ruhigem Blick auf alles siehet, und weder mit
„der Natur zürnt, wenn sie uns, wie andere
„Früchte der Erde, welken läßt, noch mit den
„Menschen, wenn sie in ihrem Denken und Han-

„deln Unvollkommenheiten blicken lassen, die wir „mit ihnen theilen. In dem Zimmer der ehr„würdigen Frau von Isleferme habe ich das Ge„lübde erneuert: je mehr Jahre über meinen Kopf „hinfliessen, desto mehr Güte soll in meinem Be„zeigen erscheinen.“

VIII.

Die Herzogin von Sachsen Gotha Louise Dorothea, auf dem Sterbbette.

Wenige Fürstinnen aus jedem Jahrhundert könnten es mit dieser an Geschmack und ausgebildetem Verstande aufnehmen. Sie war dabey eine eifrige Verehrerin der Religion und das edle Muster der Frömmigkeit ihrem Volk. Als diese edle Frau auf das Sterbebette kam, ließ sie ihre Kinder um sich versammeln, segnete sie und empfahl ihnen Einigkeit und Wahrhaftigkeit. Ein Arzt, der Augenzeuge war, schreibt: „es war höchst rührend, als der Erbprinz und die Prinzeßin, da sie zur Communion gehen wollten, zu Ihrer Durchlauchtigen Mutter vor das Bette kamen, und um Vergebung der gegen Sie begangenen Fehler bäten,

und sie zu ihnen sagte: „Ihr seyd zu gute Kinder
„als daß ihr mich hättet beleidigen können; aber
„mit euerem Vater im Himmel stehet es anders.
„Gehet euer Leben mit ganzem Ernste durch,
„bedenket, was ihr Gutes zu thun unterlassen,
„und wie oft ihr euch gegen Ihn versündiget habt.
„Bereut es von ganzem Herzen, bessert euch, und
„seyd um Christi Willen seines Beystandes und sei-
„ner Gnade versichert, die euch, wenn ihr fest an
„Ihm hanget, nicht verlassen wird." —

Solchen Glauben, begleitet von solcher Tugend, findet man an Höfen äusserst selten!

IX.

Madam Hastings.

Sie ist aus Schwaben gebürtig, und hatte die seltsamsten Schicksale. Durch ihre Schönheit, Verstand und Bescheidenheit, gewann sie das Herz eines vornehmen Engländers, welcher sie heyrathete, und in ihrer Verbindung die froheſten Tage seines Lebens lebte. Sie war in Ostindien, und theilte alle Gefahren der Reisen mit ihrem Gatten, welchem das Ober-Gouvernement der Besitzungen der Engländer in diesem Welttheile anvertraut war. Sie kam mit ihrem Gemahl zurück nach England,

und diese edle Familie lebt jetzt im ruhigen Privatstande auf ihren Gütern. Madam la Roche hatte die Ehre in England diese merkwürdige Frau zu sehen, und sie sagt von ihr: „Ich wußte, daß ich eine ausserordentliche Frau sehen würde, und fand Züge einer feinen Schönheit, einer vortreflichen Gestalt, Anstand in allen Bewegungen; Güte, Bescheidenheit und viel Verstand; sie spricht das Englische mit Anmuth und Leichtigkeit, und das Teutsche noch so, daß man erstaunt; wobey sie auch Persisch, Indisch und Französisch spricht. Sie betrug sich wie eine jüngere Freundin, welche eine ältere Bekannte nach langer Abwesenheit wieder fand, und sich freut, mit Achtung und Theilnahme an ihrem sonderbaren Schicksal aufgenommen zu werden. Sie sprach von ihrem Gemahl mit dankvoller Liebe und Verehrung, und beantwortete alle unsere Fragen mit Freymüthigkeit und Klugheit. Ich hatte eine äusserst angenehme Unterredung mit ihr, und fand, daß sie des Ruhms der Bescheidenheit und Herzensgüte, welchen sie bey allen ihren Bekannten hat, völlig würdig ist. — Der Anstand, mit welchem sie sich beträgt, zeigt noch, daß sie gewiß die Stelle einer Vicekönigin mit Würde und Anmuth erfüllte. Sie ist nun 41 Jahr alt; — Nie werde ich den Spaziergang im Park von Beaumont Lodge vergessen, wo ich an dem Arm der schönen seltenen Frau, mit der herrlichsten Aussicht auf einen de[r]

fruchtbarsten Theile der Erde zugieng, und in meinem Gespräch mit ihr die schönsten Bewegungen einer freymüthigen Seele erblickte, die so dankbar gegen den Himmel, und so gut gegen Menschen gesinnt ist, daß ich ungerecht wäre, wenn ich es verschwieg, und ihr nicht meine aufrichtige Achtung bezeugte.“

„Die zärtliche Liebe für ihren Gatten bewies sie einst auf eine besondere merkwürdige Weise: sie befand sich 400 englische Meilen von Calcuta entfernt, wo ihr Gemahl sich aufhielt. Hier sagte sie zu dem Officier ihrer Wache: „Sie fühle so viel „Unruhe in sich, und glaube, Herr Hastings sey „krank; sie möchte zu ihm reisen.“ Es ist unmöglich, antwortete er; wir haben keinen Elephanten da, sie zu tragen; und zu Wasser ist wegen dem ausgetretenen Fluß, Lebensgefahr. — „Das macht „nichts, sagte sie. Bestellen sie zwey kleine „Schiffe für sich und mich, und sagen sie keiner „Seele etwas davon: Morgen vor Anbruch des „Tages will ich weg.“ Sie that es, und kam, zum Staunen der ganzen Stadt, glücklich an; geht in den Pallast des Gouverneurs, fragt, und hört, daß er gefährlich krank sey. — „Sagte ich es nicht!“ sprach sie zum Officier. — Hastings, der matt schlummerte, bemerkte doch eine sonderbare Bewegung unter den Leuten, die um sein Bette waren, und fragt endlich, was es bedeute? man sagt ihm, seine Frau sey da! Er staunt; sie

fällt um seinen Hals, und seine Freude bewirkt eine Krise, welche sein Leben rettet! Als man einst Herrn Harstings fragte: ob er von ihr Kinder habe; so sagte er: „Ach, ich wäre zu glücklich, wenn ich von einer solchen Frau Kinder hätte!“

X.

Madam Necker,

Gattin des berühmten Staatsministers.

Sie ist die Tochter eines armen Landgeistlichen, genoß aber doch eine gute Erziehung, und bey ihren schönen geistreichen Anlagen, bildete sie sich zu einer intereßanten Frau. Herr Necker lernte sie in dem Hause eines Verwandten kennen, wo sie allgemein hochgeachtet war. — Er heyrathete sie, um seinem Geiste eine angenehme Gesellschafterinn zu verschaffen, und in ihrer Unterhaltung die Mühen seiner wichtigen Geschäfte erleichtern zu können. Und diese Verbindung hat ihn nie gereut; vielmehr weiß man, welch große Einflüße diese Frau auf ihren Mann hat; daß er ihren Rath hochschätzt und in ihrem Umgang alle Süßigkeit des Lebens findet. Diese geistreiche Frau ist auch eine wohlthätige Frau, und die Fürsprecherin der Unschuld

und des Verdienstes. Die Armuth hat ihr in Paris ein großes Werk zu verdanken, da sie Gelegenheit gegeben hat, die Spitäler zu verbessern; und sie hat bewiesen, und darüber ein Jahr lang selbst die Aufsicht geführt, daß die Kranken bey einer wohleingerichteten und weisen Verwaltung mit geringern Kosten besser, als es bisher geschehen ist, und sehr wohl können verpflegt werden. Hundert und zwanzig kranke Personen, jede in einen Bette, mit der äusserten Reinlichkeit, und mit aller Sorge für ihre Genesung, in wohl durchlüfteten Zimmern, durch Wärterinnen, einem Arzt und Wundarzt bedient, mit der gesundesten Nahrung gepflegt, und mit den besten Arzneymitteln versehen, haben täglich jede nur 17 Sols, ohngefähr 24 Kreutzer, etwas mehr als 5 gute Groschen gekostet. — Hierbey war auch mitbegriffen, der Lohn der Wärterinnen und Bedienten, die Besoldung des Arztes und des Seelsorgers, der Ankauf der nöthigen Leinewand ꝛc. ꝛc. — Bey solcher genauen Kenntniß des Verbrauchs der Dinge, ist wohl vorauszusetzen, daß Madam Necker eine eben so gute Hausmutter, als liebevolle und geistreiche Frau und Gattin ist ꝛc. ꝛc.

XI.

Madam Helvetius,

Gattin des französischen Philosophen.

Diese würdige Gattin eines großen Gelehrten zeichnete sich durch Geist und Empfindung rühmlich aus; sie war voll Scharfsinn und edler Sitten. Sie lebte mit ihrem guten Gatten die glücklichste Ehe, im Wohlwollen gegen alle Menschen, und in der Erziehung einer ansehnlichen Familie. Dies häusliche Glück bemerkten auch diejenigen, welche sonst am wenigsten dazu gemacht waren, es zu fühlen. Eine Dame du bon ton sagte, als von ihnen die Rede war: „Diese Leute sprechen ganz anders die Worte aus: „**Mein Gemahl! Meine Frau! Meine Kinder!**“

Ihr Haus war die Freystätte der leidenden Tugend; sie schützte die Unschuld, sie vertheidigte sie gegen die Unterdrückungen, und that selbst wichtige Opfer. Auf ihren Gütern lud sie oft die Bauren und Weiber an ihre Tafel, von welchen sie wußte, daß sie tugendhafte, rechtschaffene Leute waren. Sie genoß oft des rührenden Schauspiels, Weiber und Männer, Alte und Junge, zu ihrem Empfang versammelt zu sehen,

die in Freudengeschrey ausbrachen, und Freudenthränen weinten. Bey ihrer Abreise folgten ihre Unterthanen gewöhnlich ihrem Wagen bis auf eine weite Strecke nach.

Die edle Frau unterhielt eine Apotheke, woraus jeder Kranke des Dorfs die Arzney umsonst haben konnte; und sobald jemand krank wurde, so wurde ihm Fleisch, Wein und alles was er genießen durfte, geschickt. Sie besuchte den Leidenden, tröstete ihn, sorgte für seine gute Bedienung; oft bediente sie ihn selbst. —

Dies edle Paar vermehrte den Wohlstand der Leute durch Aufmunterung zur Arbeit; hauptsächlich suchten sie in Vore die Industrie zu erwecken, da wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens für diese Leute keine andere Hülfe war. Diese gute Herrschaft errichtete eine Strumpfmanufaktur auf ihre Kosten, und Arbeitsamkeit und Nacheifer belebte jeden Unterthan.

Einsmals war Madam Helvetius über die Frechheit der Wildschützen so gereizt, daß sie ihren Mann aufforderte, strenger gegen diese Leute zu seyn. Bald darauf wurde ein Bauer eingezogen, und ihm Strafe zuerkannt; Helvetius, um sich keine Vorwürfe von seiner Gemahlin zuzuziehen, gieng insgeheim zu dem Bauer, und nachdem er ihn feyerlich hatte versprechen lassen, keinem Menschen etwas von dem zu sagen, was unter ihnen vorgehen würde, zählte er ihm die Strafe zurück,

welche man von ihm gefordert hatte, nebst den übrigen Unkosten.

Madam Helvetius war ihrer Seits auch nicht ruhig. Sie sagte zu ihren Kindern: ich bin Ursache, daß der arme Mann leidet, ich habe euerm Vater gesagt, so streng gegen die Wildschützen zu seyn. Sie läßt sich zu demjenigen führen, der Strafe erlegt hatte, fragte wie hoch sie sich beläuft, und bezahlte wieder alles. —

Diese vortrefliche Familie ernährte mehr als dreyhundert Arme auf ihren Gütern.

— Wünscht Königen ihr Herz!

XII.

Die zwey Töchter des Colonna, eines Patriziers in Italien, im Jahr 1286.

Die Geschichte legt diesen zwey Töchtern, Johanna und Agnesia, den großen Lobspruch bey: Man findet in ihnen die Tugenden, die man bey den berühmten Frauenzimmern des Alterthums zerstreut antrift, vereinigt.

XIII.

Johanna Gray,

Prinzeßin von England; enthauptet 1554.

Wider ihren Willen wollte das Volk sie zur Königin haben; eine Verschwörung machte aber ihrer Regierung ein baldiges Ende; sie wurde gefangen gesetzt, und die katholische blutdurstige Königin Maria, die den Thron einnahm, ließ sie enthaupten. Die edle Gray sagte mit Freuden, als man ihr die Regierung abnahm: — „es ist meiner eigenen Neigung vollkommen gemäs, wenn man mich nöthiget den Thron zu verlassen — denn nur wider meinen Willen nahm ich diese gefährliche Stelle an.“ — Als man diese Märterin vor ihrem Tode zur katholischen Religion bekehren wollte, gab sie zur Antwort: „Ich habe nicht Zeit genug, mich jetzt noch in theologische Streitigkeiteu einzulassen, und ich halte es für nothwendiger, die wenigen Augenblicke, die mir noch vergönnt sind, zur Unterhaltung mit Gott und seiner Gnade anzuwenden, um als Christin sterben zu können.“ —

Als man sie zur Richtstätte führte, wollte man ihr noch eine Unterredung mit ihrem Gemahl gestatten, sie wollte ihn aber nicht mehr sehen, und

sagte: sie hoffe bald mit ihm eine seligere Zusammenkunft zu haben, wo die Welt sie nicht mehr trennen werde.

Diese Johanna Gray war 16 Jahre alt, als sie zur Regierung kam; und alle Schriftsteller der damaligen Zeit können das erhabene Wesen dieser Unglücklichen, durch den Ehrgeitz ihrer Verwandten aufgeopferten Schönheit, nicht genug schildern. Ihr Geist vereinigte alles in sich was der Menschheit Würde giebt. Verstand, Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Unerschrockenheit, — Ein Engländer spricht von ihr: „Johanna Gray hatte die Unschuld der Kindheit; die Schönheit der Jugend; die Gründlichkeit des mittlern, und den Ernst des hohen Alters; — und alle diese Eigenschaften im 17ten Jahre; — die Geburt einer Prinzeßin, die Wissenschaften eines Gelehrten; das Leben eines Heiligen, und doch den Tod eines Missethäters.“ —

Wenige Tage vor ihrem Tode, überschickte sie ihrer Schwester ein Neues Testament, und schrieb dabey:

„Hier hast du, meine Schwester, ein Buch, welches zwar nicht mit Gold ausgeschmückt ist. Denn in diesem Buche ist das Gesetz Gottes, unsers Herrn, und sein letzter Bund enthalten, den er uns bey seinem Tode empfohlen hat. Du wirst aus demselben die Kunst zu leben und zu sterben

auf eine sehr glückliche Art erlernen können. Dieser Vortheil wird für dich viel herrlicher seyn, als das Erbtheil, welches uns unser unglückliche Vater hätte verschaffen können. — — Dieses Buch wird dir ein Erbtheil verschaffen, welches die Räuber nicht entziehen, noch die Diebe stehlen, noch die Motten verzehren können; einen Reichthum, bey welchem sich der Schatz eines Königreichs vergessen läßt. — — Sey darum in deinem ganzen Leben auf das Eifrigste bemüht, daß du selig sterben mögest. Lerne daher bey Zeiten die Kunst, selig nnd ruhig zu sterben. Verachte die Wollust der Welt, als Reitzungen des Fleisches, und als Fallstricke des Satans. Deine ganze Hofnung setze auf den Herrn, deinen Erlöser, damit dich deine Sünden zur Reue, und nicht zur Verzweiflung bringen mögen. — — Folge den Fußstapfen der Jünger Jesu. Unser ganzer Ruhm sey in Christo! und nachdem du einmal eine Christin durch die Taufe worden bist, so folge unverrückt Christo nach, und laß dich nicht von ihm abwendig machen. Wir wollen das Kreutz Jesu auf unsere Schultern nehmen, auf seine Schultern unsere Sünden werfen, und ihn mit Inbrunst umarmen. _ — Ich beschwöre dich, daß du dich von dem Glauben weder durch Königreiche, noch durch Marter abwendig machen lassen wollest. — Lebe wohl meine Geliebteste, und setze dein ganzes Vertrauen auf Jesum, von dem wir die Seligkeit erwarten müssen.“

Es giebt so selten Frauen von diesem Geiste und von diesem Herzen, daß wir uns wohl eine Ausnahme erlauben dürfen, einen Brief ganz hier einzurücken, den die verklärte Gray, in ihrem vierzehnten Jahre an einen berühmten Professor in Zürich *) schrieb, wo ihre Handschrift noch aufbehalten und die Bewunderung aller weisen und guten Menschen ist. Sie schrieb in lateinischer Sprache folgendes:

„Ewigen Dank werde ich ihnen wissen, vortreflicher Mann! So lange ich lebe, werde ich Ihnen danken; dann daß ich in der That meine Dankbarkeit werde bezeugen können, bin ich nicht vermögend zuzusichern. So groß ist ihre Güte gegen mich, daß ich niemals, durch meine gegenseitige Gesinnung, werde vollkommen derselben entsprechen können; wenn Sie nicht etwa mein immerwährendes Andenken für thätige Dankbarkeit annehmen. Und verpflichtet bin ich zu demselben; denn der vortrefliche Brief den ich von Ihnen erhalten, schafte mir ungemeines Vergnügen, theils weil ich denken mußte, daß Sie, ein Greiß, mit Beyseitsetzung wichtigerer Geschäfte, an mich, die ich einer solchen Verbindung, mit einem so gelehrten Manne, nicht würdig bin, aus so entfernter Gegend geschrieben, theils weil eben dieser Brief so beschaffen ist, daß er nichts Gemeines bloß zur Belustigung enthält, sondern frommen und heiligen Unterricht, Lehre und Anweisung, besonders in Rücksicht auf das, was für mein Alter und Geschlecht, und für die Würde unserer Familie nöthig ist."

„Dadurch, wie in allen andern Schriften, die Sie zum Besten der Christenheit herausgegeben, zeigen Sie

*) Heinrich Bullinger, der gröste Gottesgelehrte seiner Zeit.

sich nicht nur als einen Mann von vorzüglicher Gelehrsamkeit, sondern auch als einen weisen, klugen und frommen Rathgeber, dessen Gedanken, Empfindungen und Anweisungen nur aufs Gute, Göttliche, Nützliche und Rechtschaffene gehen, auf das, was eines frommen und so verehrungswürdigen Vaters würdig ist. O wie glücklich bin ich, einen solchen Freund und klugen Rathgeber erlangt zu haben! Wie glücklich, in den Besitz der Freundschaft eines so gelehrten Mannes, so schätzbaren Gottesgelehrten, und unverdrossenen Vertheidigers wahrer Religion gekommen zu seyn! Ja Gott bin ich allen Dank schüldig, daß er mir Sie, Verehrungswürdiger, geschenkt hat, nachdem er mich des frommen und gelehrten Bucerus, meines unvergeßlichen Lehrers, beraubet hat, der unermüdet war, mich, nach allen Theilen, zur besten Führung meines Lebens anzuweisen und zu bilden, und dem ich meinen bisherigen Lauf und Fortgang in Erfüllung meiner Pflichten und Erlernung der Wissenschaften zu danken habe. Auch von Ihnen, Schätzbarster, hoffe ich, so wie Sie es schon gethan haben, in allem diesem weiter unterstützt und ermuntert zu werden. Denn was könnte mir erwünschter seyn, als daß ich solcher schriftlicher Anweisungen von Männern, deren Verdienste nie genug gepriesen werden können, würdig geachtet werde; und daß mir eben das zu Theil werde, was jenen Personen meines Geschlechts zu theil wurde, deren Lehrer der heilige Hieronymus war, und die durch dessen Reden zur Kenntniß göttlicher Dinge gelanget sind; oder jener alten Matrone, welche der heilige Johannes mit einem wahrhaft theologischen Ermahnungsschreiben erfreute; oder der Mutter des Severus, die des Raths und der Anweisung eines Origines genoß. Nicht so viel Lob, nicht so viel Nutzen, konnten alle diese Personen von ihrer schönen Gestalt, vornehmer Herkunft und großem Reichthum, sich versprechen, als sie sich

Ruhm und Glück durch die Verbindung mit jenen verdienstvollen, und durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Männern verschaften; an deren Händen sie zu allem Guten geführt, und dessen theilhaftig wurden, was unmittelbar Bezug auf ihr ewiges Glück hatte. Nun bitte ich Sie, der Sie jenen Männern an Verstand, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich gesetzt zu werden verdienen, Sie bitte ich inständig, für mich das nemliche zu seyn. Vielleicht ist meine Bitte zu verwegen, aber wenn Sie meine Absicht bedenken, den Wunsch meines Herzens von Ihnen zu erhalten, was mir zur Bildung meiner Sitten, und zur Bestätigung meines Glaubens an unsern Heiland dienen kann; so werden Sie mein Begehren, nach ihrer am Glück der Menschen theilnehmenden Gesinnung, so wenig übel nehmen können, als nach ihrer Klugheit übel nehmen wollen."

„Aus dem Buche, womit Sie neulich mich und meinen Vater beschenkt haben, und das ein Beweis Ihrer ächten und ungeschmeichelten Religionsgesinnung ist, sammle ich mir, als aus einem anmuthigen Garten, die lieblichsten Blumen. Auch mein Vater wendet alle Zeit, die seine so wichtige Geschäfte übrig lassen, auf das Lesen desselben an. Für den Nutzen, den wir daraus erndten, sind wir ihnen ewigen Dank schuldig, und Gott um Ihrentwillen. Denn pflichtwidrig wäre es, wenn wir das viele und große Gute, das uns Gott durch Sie und andere, die Ihnen gleich sind, und deren das in diesem Betracht so glückliche Teutschland nicht wenig besitzt, nicht mit allem Dank erkennen wollten. Denn bezeugen sich die Menschen gegen Menschen dankbar, erwiedern sie Wohlthaten mit Wohlthaten, und sind sie des ihnen von andern zugeflossenen Guten eingedenk, wie vielmehr sollen wir uns befleißigen, gegen die Güte Gottes so viel nur immer möglich, uns von Herzen dankbar zu beweisen!."

„Die Lobsprüche betreffend, die sie mir in Ihrem Briefe ertheilen, so kann ich Sie mir nicht zueignen und anmassen; sondern was mir Gottes Güte verliehen hat, schreibe ich auch einzig und allein derselben zu. Gott allein ist es, dem ich es zu danken habe, was an mir Gutes gefunden wird. Und diesen bitten sie für mich, würdigster Mann, und hören nicht auf zu bitten, daß er mich nach allen meinen Verhältnissen, so führe und regiere, daß ich einstens seiner so großen Güte und Liebe nicht unwürdig befunden werde.“

„Auch mein Vater war entschlossen an Sie zu schreiben, und Ihnen für Ihre vortrefliche Arbeit zu danken, und nicht weniger für Dero gütige Gesinnung, nach welcher Sie das fünfte Zehend Ihrer Reden ihm zugeeignet haben; allein er wurde in wichtigen königlichen Geschäften an die äussersten Gränzen Brittaniens geschickt und dadurch verhindert, seine Entschliessung zu vollziehen. Er versichert aber, so bald es ihm möglich seyn wird, solches zu thun.“

„Nun habe ich mir noch vorgenommen die hebräische Sprache zu erlernen. Wollten sie mir Anweisung geben, wie ich hierin auf das Beste und Vortheilhafteste zu Werke gehen könnte; so würden sie mich Ihnen sehr verbinden. Leben Sie wohl Verehrungswürdigster! Lange erhalte Sie Gott, uns und seiner Gemeine.“

Welch schöner Abdruck des Geistes und Herzens liegt nicht in diesem Brief!

XIV.

Amalia Elisabeth,

Gräfin von Hessen Hanau.

Nicht nur als kluge Regentin ihrer Erblande machte sie sich berühmt, sondern auch als heldenmüthige Frau. Fast in der ganzen Zeit ihrer Regierung war Teutschland mit Krieg überzogen; sie aber vertheidigte ihre Rechte mit männlichem Muth, und traf überall die wirksamsten Anstalten; daß sie ihrem Sohne ihre Länder in bessern Umständen und weit ausgebreiteter übergeben konnte. Hier ist ein Beyspiel ihrer Unerschrockenheit: Im Jahr 1646. belagerte das kasselsche Heer die Stadt Paderborn; diese Stadt erhielt Hülfe und schlug die Hessen aufs Haupt. Die Landgräfin erhielt diese Nachricht eben da, als sie sich zu Tische setzen wollte; kaum hatte sie den Brief gelesen, so sagte sie: „Meine Armee ist geschlagen, und die paderbornische Belagerung aufgehoben; es ist eine schlechte Zeitung; was will man aber machen, man muß sein Unglück ertragen, um sich im Glück nicht zu sehr zu erheben.“ — Als sie das gesagt hatte, fuhr sie fort zu speisen, und sobald sie von der Tafel aufstund, versammelte sie ihren Rath, um die wirksamsten Gegenanstalten zu treffen.

Diese Fürstin war in allen ihren Unternehmungen von einem festen Entschluß, hurtig in allen Anschlägen, unermüdet in der Sorge für ihr Land. Ihre Beredsamkeit war ein hinreissender Strom voll Scharfsinn und Feuer. Sie sprach angenehm und schrieb nachdrücklich. — Sie war gegen jedermann gesprächig; edelmüthig in ihren Belohnungen; hold und mild gegen Leidende. Sie liebte Künste und Wissenschaften, und unterstützte die Gelehrten, 2c.

XV.

Madam Sulzer,

Gattin des Weltweisen.

Man bemerkte an ihr kein schimmerndes Blümchen der Eitelkeit, sie war ganz Einfalt, ganz Natur.

Sie war zu dem großen und tiefsinnigen Nachdenken, der Moral und Religion, vorzüglich aufgelegt. — Sie hatte frühe den Unterricht eines berühmten Geistlichen (Herrn Sacks) genossen; und sie hat es in ihrem Leben oft gesagt, und auch in ihrem Tode bestätiget, daß sie dies für ihr gröstes Glück gehalten. In einer Schrift, die man nach ihrem Tode unter ihren Papieren fand, verlangt sie ausdrücklich, daß man ihren Kindern in diesem Stücke den gleichen Vortheil verschaffen soll. Diese

schöne Erkenntniß der Religion hatte auch den merklichsten Einfluß in alle ihre Handlungen, in ihr Betragen und in die Sanftheit ihrer Rede.

Ihr natürliches ungeziertes Betragen nahm bey dem ersten Anblicke ein, denn ihre holde Gemüthsart athmete und dachte nichts Böses, sondern lauter Wohlwollen und Güte umstrahlte sie. Sie war äusserst bescheiden und gegen alle Menschen voll Gefälligkeit. Sie wußte am rechten Orte gutes zu thun, und den Armen zu helfen, war eine Belohnung für ihr Herz. Nie war sie vergnügter, als wenn sie ganz alte und sehr schwache Arme erquicken konnte. Sie lies solche zu sich kommen, und unterredete sich auf das holdseligste mit ihnen, und nachdem sie dieselben erquickt hatte, ließ sie sie, mit einer edlen Zärtlichkeit von ihrer --- und grosser Zufriedenheit von der andern Seite, von sich. --- In jeder ihrer Handlungen konnte man ihr ganzes Herz sehen.

Sie hatte sich aus Grundsätzen zu einem einsamen Leben entschliessen wollen; weil sie fürchtete, die Pflichten des ehelichen Standes nicht würdig genug erfüllen zu können. So würdig ihr damaliges Betragen war, so liebenswürdig war das Geständniß, das sie ihrem Gemahl nicht lange vor ihrem Tode that: --- „Ich hatte mich, sagte sie, — immer vor der ehelichen Verbindung gescheuet; ich habe alle die Beschwerlichkeiten, die Sorgen, und den Kummer, den ich vorher sah, erfahren;

aber auch unerwartetes Vergnügen habe ich darinn gefunden, und ich erkenne, daß ich damals unrecht gedacht habe. Ich fühle es, daß der Ehestand ein Gebot der Natur ist, und danke es der Vorsehung, daß ich meinen ersten Plan nicht ausgeführt habe. Ich würde mir in meinem Tode Vorwürfe darüber machen, wenn ich der Stimme der Natur ungehorsam gewesen wäre."

Gegen ihren Mann hatte sie die gröste Zärtlichkeit, die auf eine lange Freundschaft und Hochachtung gegründet war; die Tändeleyen einer noch neuen Liebe, worinn so manche Ehegatten einen Werth setzen, weil sie keinen vernünftigern zu schätzen wissen, kannte sie gar nicht. Sie suchte das Solide und Wahre, und fand es in gegenseitiger Offenheit und Treue. Ihr ganzes äusserliches Betragen gegen ihren Gatten, sowohl in Gesellschaft, als in den vertraulichsten Stunden, war immer einerley, ohne Zusatz von Schwachheit. Der äusserliche Ausbruch der Liebe bey Trennung oder Gefahren, der oft mehr Schwachheit als wahre Zuneigung verräth, war bey ihr niemals zu sehen. Wenn ihr Mann von ihr reißte, oder krank war, so wußte sie ihren Schmerz zu verbergen; und wenn die Abwesenheit oder die Gefahr zu Ende war, entdeckte sie durch ihre Freude, was sie vorher gefühlt hatte. -- Sie brachte ihre Zeit viel lieber zu Hause, als in Gesellschaft zu, wo sie selten Nahrung für ihre nicht nach der Welt gebil-

dete Seele fand. Die Unterhaltung mit ihren Kindern war ihr die liebste, und diese lernten in ihrem Beyspiel Sanftmuth und Bescheidenheit, und jede häusliche Tugend. Auch einige alte Bekannte, mit denen sie mit aller Offenherzigkeit und natürlichen Einfalt umgehen konnte, waren ihr nächst den Kindern die liebste Gesellschaft. Bey diesen Gelegenheiten war sie ausnehmend vergnügt.

Sie starb, wie sie gelebt hatte, in der festen Zuversicht eines bessern Lebens. Die Klagen an ihrem Sterbebette waren ihr sehr zuwider --- und sie sagte mit edler Ruhe zu ihrem um sie äusserst bekümmerten Gatten: -- „Stöhre mich nicht in meiner Gemüthsruhe, mein Freund! sey stark, sey männlich! hindere mich nicht, meine letzten Tage in Heiterkeit zuzubringen." -- Sie erinnerte ihn einer Stelle aus Bodmers Heldengesang, da Jakob zu seiner sterbenden Rahel sprach: --- „**Doch ich schweig, ich will dir die heilige Stunde des Todes nicht mit meinem Leiden und hülflosen Klagen verbittern.**"

„O was für Tugend und was für ein vollkommenes Muster aller Rechtschaffenheit ist der Welt, und besonders mir und meinen armen verlassenen Kindern entzogen!" so klagte der edle Sulzer am Grabe seiner würdigen Gattin. Er hat ihr ein Denkmal gestiftet, und ihr Leben auf eine lehrreiche Weise für die Zeitgenossen und die Nachwelt ausführlich beschrieben.

XVI.

XVI.

Sophie Louise,

Königin von Preussen; Gemahlin Friedrichs I. starb 1735.

Diese Frau war in ihrem königlichen Hause mehr Mutter der Familie als regierende Fürstin eines großen Staats. Unter ihren Augen hielt sie die Sorge für ihre Kinder, und die Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens für ihren königlichen Gemahl. Man sah die Lieblinge ihres Herzens sich nie von ihr entfernen, und diese wahrhaft mütterliche Sorgfalt machte sie auch zu den glücklichsten Königinnen; denn alle ihre Kinder trugen ihr tausendfältige Freuden; der Geist dieses Hauses erleuchtete ganz Europa; und die Regierungsgrundsätze des Königs wie seines ganzen Hofes, waren die, eines guten Hausvaters.

Als die Königin den Prediger Vorst zum Hofprediger und Beichtvater annehmen wollte, und er es verbat, weil er sich nicht an den Hof schickte, antwortete sie: sie hätte leidergottes Hofleute genug am Hofe, an ihm wollte sie aber einen Anführer auf dem Wege zu Christo haben. Da er sich noch

weigerte, wurde sie bestürzt und sagte: wenn ihm ein Burgersweib um die Seelsorge anspräche, würde er gewiß nicht so viel Ausflüchte machen. Endlich antwortete Porst: wenn Sie ja auf ihrem Willen beharre, so bät er sich aus, daß ihm erlaubt wäre, sein Amt nach bestem Wissen und Gewissen zu verwalten, und alle Vierteljahr nach ihrem Seelenzustand zu fragen. Ja, sagte sie darauf, das soll täglich mit Gottes Hülfe seyn, und je sorgfältiger er wird für meine Seele seyn, je mehr Vertrauen wird meine Seele zu seinem Amte haben.

Die Königin bat sich beym König die Versorgung der Armen und Bestellung des großen Armenhauses in Berlin aus, weil sie glaubte, daß dieß das Amt der Königin seyn müsse, indeß der König Land und Leute regiere. Der König gestand es ihr auch gleich zu, und sie berief also den Probst Blankenberg, Porsten, Probst Schnaderbach und andere, auch Franken aus Halle, dazu, mit denen sie täglich Conferenz deshalb hielt.

XVII.

Marie Therese,

Prinzeßin von Toscana, und Vermählte des Prinzen Anton von Sachsen.

Den 18. Oktober 1787. wurde die Vermählung dieses hohen Fürstenpaares vollzogen. Diese liebenswürdige Prinzeßin war damals 20 Jahr alt, und geziert mit allen Reizen des Geistes und Herzens. Als ihr Gemahl sie in der Gegend von Pilniz empfieng, fand er sie weit schöner als ihr Portrait, und schrieb sogleich an seine Geschwister nach Dresden: „Wir sind alle betrogen, liebe Kinder, in Absicht auf meine Braut; sie ist wie ein Engel schön und voll Herzlichkeit; ja recht schön ist sie;“ die Prinzeßin schrieb darunter: „Glauben sie es nicht, ich bin nicht schön: aber ich will mich bestreben, Ihrer Freundschaft werth zu seyn.“

Ihr Herr Vater, Großherzog von Toscana, und Bruder des Kaysers, hat bey dieser Verheyrathung in Florenz 130 arme Mädchen ausgestattet, und 3000 Scudi unter die Armen vertheilen lassen.

XVIII.

Mademoiselle Dürond,

Kinder-Erzieherin in Frankreich.

„Sie studierte aus eigenem Triebe die Kräuterkenntniß, und kam darinn soweit, daß die grösten Gelehrten sagen: ganz Europa könne niemand aufweisen, der so viel und so gründlich wisse, wie sie, und niemand, der so edel, thätig und nützlich diese Wissenschaft anwende. Sie hat über 50 Schüler, mit welchen sie in ihren kleinen Stifeln über Berg und Thal, Sand und Sümpfe geht, sie die Pflanzen suchen und kennen lernt, ihnen das Erdreich und benachbarte Pflanzen bekannt macht, welche diese und jene Geschlechter lieben, Bild und Eigenschaft, kurz alles. Sie hat auch Säckgen voll Saamen bey sich, um in schicklichen Grund neuen auszusäen. Ihr moralischer Charakter ist eben so ehrwürdig, wie ihre Kenntniß bewundernswürdig; denn sie nimmt von ihren Schülern keine Belohnung, ohngeachtet sie nicht mehr als 200 Thaler Einkünfte hat, nimmt aber auch keine Besuche an, als von Leuten, denen sie mit ihrem Unterricht nützen kann." (Mad. la Roche Reisen durch Frankreich. S. 427.)

XIX.

Madam Harcourt.

Sie gab im Jahr 1774. der französischen Nation ein eben so seltenes als merkwürdiges Beyspiel einer ehelichen Liebe, welche die Zeit selbst nicht schwächen konnte.

Da ihr Gemahl schon mehrere Jahre tod war, ließ sie ihm von dem berühmten Bildschnitzer le Moine, ein Mausoläum verfertigen, und solches in der Frauenkirche zu Paris zum Andenken des Grafen aufrichten. Sie begab sich oft bey dessen Verfertigung zu dem Bildhauer hin, um die Arbeit dieses Denkmals, bey welchem sie mit fliegenden Haaren, und in dem traurigsten und leidtragendsten Auftritte abgebildet war, anzuordnen.

Ihre Trauer begnügte sich aber nicht mit öffentlichen Merkmalen; überall, wo sie sich aufhielt, war sie davon begleitet; um das Andenken ihres geliebten Gatten immer gegenwärtig zu haben, hatte sie ihm die Zimmer, die er bey seinen Lebzeiten bewohnte, noch nach dem Tode geheiliget. Man sah hier sein Bildniß in Wachs, das sie nach seinem Tode verfertigen ließ. Er war in seinen

Schlafrock gekleidet, und saß auf dem Lehnstuhle zur Seite des Betts; hier in diesem Zimmer pflegte die Gräfin öfter sich allein zu verschliessen, um in Freyheit bey diesem stummen Bilde, als dem Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe, weinen zu können.

XX.

Maria Sybilla Merian,

gebohren 1647. gestorben 1717.

Sie wiedmete ihre schönen und großen Talente dem Zeichnen und Mahlen der angenehmsten Gegenstände in der Natur, und suchte die Ehre des Herrn dadurch zu verherrli... Ein edles Geschäft von einem edlen Herzen ausgeführt! Ihr unendlicher Fleiß beobachtete und bildete nach die tausendfachen Abänderungen der Farben und Formen in Blumen, Kräutern, Gewürmen und Käfer; und die größten Künstler haben ihre reiche Sammlung von Kunstarbeiten zu Mustern genommen. Sie machte eine lange Reise in die entfernten Welttheile, um die Natur auch dort in allen ihren Abstufungen zu erforschen; denn sie machte alle ihre Gemählde nach dem Leben. Diese ihre innige

Gefühle für die Ordnung und Weisheit in der Natur, gaben auch ihrer Seele die regelmäßigste Stimmung zu ihren Handlungen, denn sie vereinigte in ihrer edlen Person und zeigte im Umgang alle Eigenschaften einer liebenswürdigen Gattin, Mutter und Freundin. Auf ihre Kinder pflanzte sie ihre edle Kunst fort, und eine ihrer Töchter trat in ihre Fußstapfen und ergänzte die Werke der weisen Mutter. Ihren innern Beruf zu dieser edlen Beschäftigung, bezeugte sie in diesen Worten: „Ich war, diese nicht alltägliche Erscheinungen länger in meiner Seele zu verschliessen, überdrüßig, und wünschte, diese zur höchsten Bewunderung hinreißenden Entdeckungen andern sorgfältigen Beobachtern der Werke des Regierers der Welt mitzutheilen.“ — Und nach ihrem erfolgten Tode schrieb ihre Tochter: „Da ihre Mutter Tag und Nacht beschäftiget gewesen, die bewunderns würdige Ordnung und unaussprechliche Weisheit des Schöpfers auch in den kleinsten Geschöpfen zu verherrlichen; so habe es dem Höchsten gefallen, ihre unermüdete Arbeit in einer bessern Welt und durch seligeres Anschauen, indem er sie dieser Erde entzogen habe, zu belohnen.“

Eine Frau, die einen so edlen Gebrauch ihrer Zeit und ihrer Talente machte, verdient für alle Zeiten ihrem Geschlechte zum Muster empfohlen zu werden.

XXI.

Anna Maria von Schurmann,

gebohren zu Cöln, von reformirten Eltern, 1607. gestorben 1678.

Ein gelehrtes Frauenzimmer, was aber noch mehr ist, eine edle reine unverfälschte Seele, und welche nach dem ganzen Gang ihres innerlichen Lebens eine der tugendhaftesten, vollkommensten und ausserordentlichsten Personen war, die ihr Geschlecht in irgend einer Zeit aufzuweisen gehabt hat.

Sie kannte alle gelehrte und ältere Sprachen, und war in jeder Art Gelehrsamkeit das Wunder ihrer Zeit. — Mit einer ausserordentlichen Bescheidenheit, kannte sie alle ihre Vorzüge nicht; „sie blieb einsam, und vertauschte schon in frühen Jahren alle ihre Bücherweisheit mit dem Entschluß Gott zu dienen, und ihn durch innige reine Empfindungen zu erforschen, und sich dadurch der ewigen Weisheit zu nähern. Sie warf, wie ein vortreflicher Schriftsteller sagt, alle die Krusten, womit eine falschberühmte Gelehrsamkeit sie überzogen hatte, von sich, und stellte sich in ihrer eigenen natürlichen Gestalt dar.“

Sie hat ihr Leben selbst in lateinischer Sprache beschrieben. Man siehet daraus, daß sie sich es bis an ihren Tod zur Hauptsache machte, eine Christin zu seyn; und zwar in dem Sinne der ächten thätigen Bekenner der ersten Kirche, eines Apostels Paulus, Johannes u. s. w. Aufrichtige Menschenschätzer erkennen auch ganz den Werth dieser edlen Entschliessung, und sehen darinn „eine von Liebe alles Guten überfliessende Seele, die mit reinem unverfälschten Sinn, alles das Gute, wovon andre nur schwatzen, philosophiren und streiten, würklich in ihrem eigenen Herzen lebendig hegt, in ihrem Leben thätig erweißt, und in andern Menschen auch lebendig zu machen wünscht.“ Diese redliche Bekennerin gesteht in ihrem Buche, daß sie in ihrer Jugend unvermerkt, und beynahe ohne ihr Zuthun, dahin gekommen, in der gelehrten Welt Aufsehen zu machen; wie aber ein angebohrnes Sehnen nach dem, was der Seele wahren Genuß und Befriedigung in ihrem innersten Grunde giebt, sie bey den Eitelkeiten der Modegelehrsamkeit, womit sie einen Theil ihres Lebens hingebracht, niemals habe ruhig seyn lassen, sondern sie von allem was blosser Schein und Schattenwerk und Wortkram und Dunst der Eigenliebe ist, immer abgerufen, und von Stufe zu Stufe endlich zu Erwählung dessen, was nach ihrer Ueberzeugung das beste Theil war — gezogen habe.“

Ihre Neigung zur Frömmigkeit sog sie schon mit der Muttermilch ein, da sie in ihrem väterlichen Hause die schönsten Aufmunterungen dazu fand. Sie sagt: „Ich erinnere mich noch unter andern, daß ich, als ein Kind von vier Jahren, – da ich mit meiner Kindermagd gegangen Wiesenblumen zu pflücken, und wir uns dann am Rand eines kleinen Bachs hinsetzten, und die Magd mich die Antwort auf die erste Frage des Catechismus hersagen ließ -- bey den Worten: daß ich nicht mein, sondern meines getreusten Heilandes Jesu Christi eigen sey, eine so herzliche Freude, und ein so inniges süsses Gefühl von Liebe zu Christo in meinem Herzen empfunden, daß alle folgende Jahre meines Lebens das lebendige Andenken dieses Augenblicks nicht haben auslöschen können.“ Sie setzt noch hinzu -- sie wäre zu jeder Aufopferung für diesen Glauben fähig gewesen.“ Immer, mein ganzes Leben durch, (fährt sie fort) hatte ich ein herzliches Verlangen, so weit meine Begriffe reichten, aufrichtig und ungeheuchelt fromm zu leben. Aber was ich nicht unbemerkt lassen kann, ist, daß es damals niemand eingefallen, meine Frömmigkeit, so ungewöhnlich sie bey den meisten jungen Personen meines Geschlechts ist, als das Vornehmste, was an mir zu loben wäre, anzusehen rc. rc.“

Diese liebenswürdige Jungfrau, die es durch ihr ganzes Leben blieb, besaß auch eine besondere Ge-

schicklichkeit in Handarbeiten und Künsten. Als ein Mädchen von kaum sechs Jahren, wußte sie, ohne einigen Unterricht noch Beyspiel, allerley Figuren so zierlich aus den Papierchen, die ihr in die Hände fielen, auszuschneiden, daß es keine ihrer erwachsenen Freundinn darinn ihr nachzuthun vermochte; und drey Jahre darauf ergriff sie die Kunst Tapisserie-Arbeit zu sticken in drey Stunden, nachdem sie sich vorher nur etwan sieben Wochen geübt hatte, Blumen mit Reißbley zu zeichnen.

Gleich der oben-geschilderten Merian, wußte sie auch Blumen und Insekten mit Wasserfarben zu machen. Die gute Schurmann spricht aber von diesen ihren eigenen Kunstfertigkeiten nur wie von Spielwerken der Kindheit. Und sie schließt mit folgenden Gedanken: „währlich, wir würden alle Kunstgemählde wenig schätzen, wenn wir in allen Geschöpfen, denen ihr Urheber etwas von seinem Bilde eingedrückt hat, nach dem bekannten Vers

Und jedes Gräschen strahlt den gegenwärtigen Gott,

Ihn selbst mit Geistesaugen sähen, und mit wahrem Gottessinn als gegenwärtig fühlten." — Dieser tiefe Sinn des göttlichen in der Natur, hatte sich dieses edlen Frauenzimmers so ganz bemächtiget, daß sie Eckel und Verachtung an allen Nachbildungen äusserte, weil ihre ausserordentliche Seele voll Gottes und des Vorgefühls des künftigen Zustan-

des war. Bey dem Bilde einer Schurmann kann man in der That ernsthafte Gedanken und große Entschliessungen fassen, wenn man solcher fähig ist.

XXII.

Gräfin von Genlis,

(Gouvernante des enfans de M. le Duc de Chartres.)

Sie ist, wie sie Madam la Roche schildert, eine Verdienst- und Gütevolle Frau. „Wer sie, wie ich, sechs Stunden lang sieht und hört, bleibt zweifelhaft, ob ihre Gestalt, ihr Herz, oder ihr Geist den Vorzug habe. Aber gewiß, die Grazien vereinigten sich bey dem Plan ihrer Ausbildung, mit dem Genius der schönen Kenntnisse; denn wie dieser alles beseelt, was sie denkt, so umschweben die drey Huldgöttinnen ihre Gestalt, ihre Bewegungen, Arbeiten, Gespräche, Ton der Stimme und Falten ihrer Kleider. So einfach im Bezeugen und so edel dabey, habe ich sehr wenige Personen meines Geschlechts gesehen. Als wir in der Gräfin Wohnung ankamen, war sie noch mit ihren Zöglingen beschäftiget, und ich verehrte ihre Genauigkeit, mit welcher sie erst ihre übernommenen Pflich-

ten erfüllen wollte, ehe sie die Neugierde der Fremden stillte; denn ich sah auch darinn ein wirksames Lehrstück für alle ihre Untergebene. Die Gräfin kam einfach in Mousselin gekleidet, ihre schönen braunen Haare unter einer höchst simpeln Haube hervor wallend, edel, höflich in ihrem Betragen, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen einflößend. Sie war die Widerherstellerinn der Rosenfeste für die Unschuld und Tugend junger Mädchen. Sie steuerte das erste Rosenmädchen aus, und gab der Stiftung Dauer und Ansehen. Sie hat die Erziehung junger Prinzen und Frauenzimmer auf ihrem Landgute übernommen, und ist täglich 7 Stunden um die Kinder. Die Gräfin erzählte, wie glücklich die Kinder sie machten, und sie hat das Mittel gefunden, auf die jungen Seelen zu wirken, um Wißbegierde, Fleiß, Kenntniß, und Talente einzuflößen. Die edle Gräfin beklagte sich über die neuern Philosophen, daß sie die Verehrung der Religion und dadurch die Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtschaffenheit, so viel an ihnen lag, dermaßen geschwächt haben, daß man jetzt doppelte Mühe habe, gute Triebfedern in der Seele in Bewegung zu setzen. Sie sagte dies alles mit der Wärme des schönen Eifers für das Beste der Menschheit. Ihr so herrliches Auge, und die ganze Bildung ihres Gesichts bekommen dadurch einen Glanz, welcher als Widerschein einer sanften Flamme über ihre Züge schimmerte. Nie werde ich den Eindruck ver=

gessen, welchen ihre Gestalt und die schön vermengte Lebhaftigkeit und Thätigkeit mit süssem gelassenem Wesen auf mich machte.“ Die erstaunliche Arbeitsamkeit dieser Frau ist wirklich zu bewundern, da die schätzbaren Schriften, welche sie zum Besten junger Personen herausgegeben hat, allein eine kleine Bibliothek ausmachen. Die Nützlichkeit ist ihr Zweck, und giebt ihnen ein Verdienst, welchem die glänzendsten Werke des Witzes nicht beykommen.

Unter einem in Kupfer gestochenen Bildnisse der Gräfin stehen diese Worte:

Vertus, graces, talens, juste Enchanteur,
Elle a tout ce qu'il faut pour embellir la vie
C'est le Charme des yeux, de l'oreille, du cœur
Et le Désespoir de l'envie.

XXIII.

Leonora,

Gräfin von der Lippe.

Wer das Lustschloß des Grafen von der Lippe-Bückeburg besuchte, als dieser Edle mit seiner Gattin noch in blühendem Alter zusammen lebte, konnte sich des stillen innigen Vergnügens über die Glückseligkeit eines solchen Paars nicht hoch genug erfreuen. Nach dem Zeugniß aller — liebten sie sich von ganzem Herzen; ihr einziges Kind, ein

blühendes Mädchen, erhöhte ihr Glück, das menschlichem Ansehen nach von langer Dauer seyn konnte. Aber wie verändert war diese Scene nach wenigen Jahren! Vater und Mutter und Tochter starben in einem kurzen Zeitraum; die Tochter war vorangegangen, und tiefer Schmerz über ihren Verlust hatte bald auch die Mutter hingerissen. Der Schlag war zu hart für das fühlende Herz des Vaters. Trübsinn ergriff ihn, und der Tod vereinigte ihn bald mit seinen Seligen. Kurz vor seinem Hinscheid setzte er seiner theuren Gattin diese Grabschrift:

Heilige Hofnung,
Ausfluß göttlicher Kraft,
Quelle des beglückenden Gedanken,
daß
Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen
Theil unserer Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet,
unzerstörbar bestehen.
1776.

Dieser Marmor enthält die Gebeine
Barbara Leonora, Gräfin und edle Frau zur Lippe
geb. d. 16. Jun. 1744.
vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe
d. 12. Nov. 1765.
starb d. 16. Jun. 1776.
Sie war des Gemahls Glückseligkeit
Des Landes Segen und Freude;
Im Leben, im Leiden, im Sterben
Ein Muster erhabenster Tugend.

XXIV.

Madam de Maintenon,

nachmalige Gemahlin König Ludwig XIV.

Madam la Roche sah auf ihrer Reise durch Frankreich das Stiftungsgebäude der **Maintenon** zu St. Cyr, und drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Ich bewundere das edle Herz dieser Dame, da sie ihre Stelle, als Gemahlin von einem großen König, und ihre Gewalt über seinen Geist, zu dem edlen wohlthätigen Zweck verwandte, 250 arme Fräuleins vom fünften Jahre an bis zum zwanzigsten zu erziehen, und am Ende entweder, wenn sie es wünschen, einen vom König in allen Klöstern des Reichs zu gebenden Platz zu schenken, oder mit tausend Thalern ihren Eltern zurück zu geben. Dieß ist das Gebäude zu St. **Cyr**, nahe bey dem königlichen Lustschloß Versailles. Es ist eine Erziehungsanstalt die nirgends ihres gleichen hat. Der Aufwand geschieht mit edler Grösse und Simplicität. Gute Gesetze, strenge Ordnung, Reinlichkeit und Sittsamkeit beherrschen dieses königliche Gebäude. Wenn freundliche, große und äusserst reine Zimmer, für die Gesundheit etwas beytragen können, so

muß

muß es hier geschehen. Eine große Reihe schön getäfelter Zimmer, die Aussicht in den vortreflichen Garten und Gegend, alles, was Gemächlichkeit und Sorgfalt fordern kann, darinn, so wie in dem ganzen Hause. Die Fräuleins lernen alles, was zur Weltkenntniß und den Wissenschaften, selbst für den Hof gehört, bis auf das kleinste im Hauswesen, und zugleich alle schöne Arbeiten, welche nur junge Frauenzimmerhände beschäftigen können. Ich verehre und segne das Andenken der Maintenon, weil sie, gerührt durchs Gefühl ihrer eigenen armen Jugend, durch die Kenntnisse, wie der französische Adel dem Dienst alles aufopfert, den Vorsatz faßte, 250 Kinder zu erziehen, welche keine andre Empfehlung brauchen, als Adel und Armuth. Und nun erhält Frankreich auf immer die doppelte Wohlthat, viele Familien durch die Erziehung ihrer Töchter erleichtert zu sehen, und zugleich im ganzen Land Modelle wohldenkender und gut unterrichteter Frauenzimmer, welche die Grundsätze der Ordnung und Tugend in ihre Familie bringen und ausbreiten.“

Madame de Maintenon richtete das ganze Gebäude selbst ein, und alles was man siehet, zeugt von ihrem richtigen Verstande und feinen Geschmack. Alles solid und für die Dauer. Sie gieng den Lehrerinnen und Vorsteherinnen mit ihrem eigenen Beyspiel vor. Sie vertheilte die Arbeiten und Pflichten nach Wochen und Tagen,

gab jeder Person ihr Amt, und verrichtete erst jedes Geschäft selbst, wie sie haben wollte, daß es von andern betrieben würde. So wurde sie Obervorsteherin, und nach und nach Layenschwester, wodurch sie zugleich den Beweis ablegen wollte, daß sie von keiner Person etwas unmögliches fordere, sondern alle durch Ordnung, untereinander auf einen Zweck hin arbeiten können. Sie erreichte auch dadurch ihre Absicht vollkommen, lauter Leute nach ihrem Willen zu haben.“ —

„Alle Menschen die sie noch kannten, loben ihre Güte, ihren Geist und das edle Wesen, welches ihren Gang, ihre Stellung und alle Bewegungen umschwebte. Das allerschönste Lob aber gab ihr Mademoiselle Scudery, als sie in den Zimmern, die man noch jetzt von Mad. Maintenon zeigt, sagte: „Daß man in der Luft, welche sie umgäbe, die Tugend einathme. Diese große Frau starb im 85. Jahre ihres Lebens. — Nicht die Grazien ihrer Gestalt allein, mehr noch die des Geistes, fesselten auf ewig das Herz Ludwigs des XIV. Selbst die Heßlichkeit verschwindet von dem Gesicht eines geistreichen Weibes.“

XXV.

Madam Daguesseau.

Sie verdient als die zärtliche Gehülfin eines grossen Mannes, aufgezeichnet zu werden, da sie dem mit den wichtigsten Staatsämtern beladenen Gatten Ermunterung, Freude und Trost war. In der Lebensbeschreibung dieses für das Königreich Frankreich ewig merkwürdigen Mannes, heißt es: „Daß seine Gemahlin und seine Tochter ihn in seinen Pflichten stärkten; und als er das Staatsamt niederlegen mußte, weil seine Stimme zu hart gegen die Schmeichler am Hof erscholl; so nahm seine Gemahlin, statt zu klagen und zu seufzen, an dem Opfer für das Vaterland den wichtigsten Theil; sie sagte ihrem Manne: „Denk in diesem Augenblick, daß du weder **Weib noch Kinder** hast.“

Diese großmüthige Frau war eine gebohrne Anna Le Fevre von Ormesson; sie hatte selbst eine patriotische Erziehung empfangen, und sich unter dem Schatten häuslicher Beyspiele zur Tugend gebildet. Die Vergnügungen und leeren Ergötzlichkeiten waren ihr ganz fremde; denn ihr Haus hatte den Grundsatz: „Daß die Veränderung in

den Geschäften allein ausruhen heisse.“ Daher, wenn sie von den Sorgen für die Oekonomie ermüdet war, suchte sie bald den Umgang mit ihren Kindern, bald las sie in einem ernsthaften Buche, bald gieng sie ihren Untergebnen nach; denn sie sorgte für alles, und am Abend genoß sie die vollkommenste Zufriedenheit, wenn sie sich den Tag über nützlich beschäftiget hatte.

XXVI.

Frau Hofpredigerin Sack, in Berlin,

geschildert von ihrem Sohne. *)

Sie war eine in aller Rücksicht vortrefliche und verehrungswürdige Frau; in jedem Verhältnisse ihres Lebens ganz das, was sie seyn sollte; eine sorgsame, unverdrossene, verständige Hausfrau; die zärtlichste, treueste Gattin; die verdienstvolleste Mutter; die bewährteste Freundin. Der hervorstehende Zug ihrer Gemüthsart war Güte und Liebe. Auch sprach ihr Auge beständig, was ihr Herz empfand; Wohlwollen, Freundschaft, Vergebung, Zutrauen, aufrichtiges Theilnehmen. Da-

*) Leben des Herrn Hofpr. Sacks, 1ster Th. S. 32.

her niemand sie sah, ohne an der Leutseligkeit und Freundlichkeit, die alles ihr Reden und Thun begleitete, ein inniges Wohlgefallen zu finden. Wer aber die ganze Treflichkeit ihres Charakters kannte, empfand auch die innigste Hochachtung für sie. Denn sie besaß viele und große Tugenden; sie war fromm, in der edelsten Bedeutung des Wortes, und eine durchaus praktische Christin. Häusliche und öffentliche Andachtsübungen beobachtete sie regelmäßig, und mit Lust; und weder Affektation noch frömmelnde Empfindeley verderbte jemals die Lauterkeit ihrer religiösen Gefühle. In der stillen Spähre häuslicher Geschäftigkeit brachte sie ihr ganzes Leben zu, und übte ohne Geräusch und ohne Eitelkeit jede Pflicht, dazu die Vorsehung sie berief. Kein Vergnügen, das sie nicht willig verläugnete; keine Gemächlichkeit, die sie nicht gern entbehrte, wenn ihr Beruf es erforderte. Dabey war Bescheidenheit und Demuth ihr Schmuck, den sie zu keiner Zeit ihres Lebens abgelegt hat; denn sie allein schien ihren Werth nicht zu kennen und von ihren Verdiensten nichts zu wissen. In der Geduld ist sie eine wahre Heldin gewesen. Sie hat mannigfaltige und nicht gemeine Leiden gehabt, aber auch in den schmerzlichsten war sie ganz Ergebung in den göttlichen Willen, ganz Vertrauen auf Gott, und bereit, jeden Trost der Religion und der Freundschaft mit sanfter Seele anzunehmen. — Unvergleichliche Frau! ich erkenne

es für eine große Wohlthat der Vorsehung, daß ich dich meine Mutter nennen konnte! Das dankbare Andenken an deine exemplarische Gottesfurcht, an deine mütterliche Tröstungen, an deinen Blick voll Liebe, so oft du mich sahest, an deine Sehnsucht nach mir, wenn ich einige Tage von dir entfernt bleiben mußte, an deine Freude über jeden Beweis kindlicher Ehrfurcht von mir und den Meinigen, an dein belehrendes Sterbebette — es soll nie aus meiner Seele weichen! -- -- --

Diese würdige Frau starb den 9. Okt. 1787.

Wie theuer sie ihrem Gatten war, und was sie duldete, bezeugt folgender Brief, welcher so viele lehrreiche Stellen enthält:

Brief des Herrn Hofprediger Sacks, an seine Gattin, als er in einer beschwerlichen Krankheit von ihr entfernt lebte. *)

„Ich danke Gott, meine Theure! für die guten Nachrichten, die ich von deinem Befinden, und von der Gesundheit unserer Kinder und meiner Schwester erhalten habe. Den Trost, den mir das giebt, habe ich allerdings sehr nöthig, und ich erkenne es für eine Gnade Gottes, daß ich die lieben Meinigen gesund weiß. Das läßt mich immer mehr erfahren, daß der himmlische Vater seine Kinder nicht über ihr Vermögen versucht werden läßt. Ich kann mir deine Beängstigung bey dem Ausbleiben der Nachrichten von mir sehr wohl vorstellen. Ich weiß, daß ohngeachtet du bisher mit mir wenige glückliche und frohe Tage gehabt hast, du mich doch auf das zärtlichste

---

*) In dessen Lebensbeschr. 1ster Th. S. 57.

liebst, und da ich überdem dein vortrefliches und unvergleichliches Herz kenne; so kann ich von meinen eigenen Empfindungen leicht auf die deinigen schliessen. Aber würdige liebe Frau! eben diese Zärtlichkeit, die unsere Herzen verbindet, ist es, die mein Leiden erschweret; mein Herz blutet mir, wenn ich an die Möglichkeit denke, daß eine so brave Frau unglücklich werden sollte, und daß sie es durch denjenigen werden sollte, der sein Leben aufopfern würde, wenn er ihr dadurch ein besseres Schicksal erkaufen könnte. — Gott sey gelobt! noch habe ich immer ziemlich guten Schlaf; empfinde auch nicht mehr jene schreckliche Beängstigungen. Zwar ist dieser mein besserer Zustand nicht ohne Unterbrechungen; doch darf ich sagen, daß ich mich zehnmal besser befinde, als in Berlin, so daß ich weit ruhiger, als ich abgereißt bin, zurück zu kommen hoffe. Könnte ich noch einige Monate hier bleiben, so glaube ich, daß ich ganz wieder hergestellt werden könnte. Da dieses aber nicht möglich ist, so ist das Beste, sich dem göttlichen Willen zu unterwerfen, und zu hoffen, daß es mit meiner Genesung von Tag zu Tag besser gehen werde. Was jetzt am meisten zu meiner Beruhigung beyträgt, das ist deine stille Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, und das feste Vertrauen, welches dieser gütige Vater in meinem Herzen erweckt hat, daß die unglückliche Verwirrung meines Denkens und Besinnens, vor der ich mich am meisten gefürchtet habe, mich nicht betreffen werde. Mag mir nun übrigens begegnen, was die göttliche Weisheit für mich gut, und zu meiner Läuterung nützlich findet — ich unterwerfe mich willig allem, was über mich verhängt ist; und eben in dieser Unterwerfung finde ich die meiste Beruhigung und den meisten Trost. Ich erfahre es: je mehr und mehr ich meinem eigenen Willen und Wunsche absage, und mich gänzlich der Lei-

tung Gottes hingebe, desto ruhiger wird meine Seele. Wohlan also theuerste Frau! wir wollen uns bemühen, alle unsere Angst und Furcht zu mäßigen, und alle unsere Sorge auf den Barmherzigen hinwerfen, der unsern Kummer kennt und sieht; wir wollen uns seinem Willen überlassen, und mit festem Sinne uns alles, was er uns zuschickt, gefallen lassen. Gewiß werden wir alsdann auch seine göttliche Tröstungen empfinden. Vor allen Dingen wollen wir beständig an unsere Bestimmung zu einem bessern Leben denken, zu welchem niemand ohne Trübsale und Gottergebenheit gelangt. Es ist durchaus nöthig, daß diejenigen, die an der Herrlichkeit des Erlösers Theil nehmen wollen, auch seiner Leiden theilhaftig werden; und das sicherste Merkmal unserer zukünftigen Seligkeit besteht darinn, wenn der himmlische Vater uns in dieser Welt durch das Feuer der Widerwärtigkeit läutert. Ich bin fest überzeugt, meine theure Mitdulderin! daß Gott uns ein unendlich glückliches Loos in jener Welt zubereite — und das verdient wohl, daß wir, um es zu erlangen, in dieser Wüste viel übernehmen und leiden. O meine Liebe! wie groß wird unsere Freude seyn, wenn wir einst von allem Kummer befreyt seyn werden; wenn Gott unsere Thränen abtrocknen wird; wenn wir uns von seliger Empfindung durchdrungen vor dem Throne unsers Heilands niederwerfen, und ihm gemeinschaftlich Lob und Preis bringen werden, daß er uns durch Trübsale und Leiden zu sich gezogen hat. So meine Theure! wollen wir unsern Muth stärken ꝛc. ꝛc. **Magdeburg**, den 29. Dez. 1740."

XXVII.

Elisabetha Christina,

verwittwete Königin von Preussen.

Die Gemahlin des grösten deutschen Königs. Als der König zur Regierung kam, fürchtete man allgemein, er würde sich von dieser seiner Gemahlin trennen, da er bloß aus Gehorsam gegen seinen Vater sich mit ihr verbunden hatte. Die Königin selbst fürchtete es; aber die erste Zusammenkunft Friedrichs, als König, mit seiner Gemahlin, gab dem ganzen versammelten Hofe, ein entzückendes Schauspiel. Er hielt folgende Anrede an die neue Königin:

„Madam, das ganze Königreich weiß, auf welche Art ich Sie vor den Altar begleitet habe. Sie selbst wissen, wie ich seit diesem Augenblick mit Ihnen gelebt habe. Diese Betrachtungen überreden Sie vielleicht, daß, da ich nun Herr über meine Handlungen geworden bin, ich diesen Verbindlichkeiten entsagen werde, die ich nur gezwungen übernommen habe, und die von meiner Seite niemals sind erfüllt worden. Aber wissen Sie, Madam, daß Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, Ihre standhafte Leutseligkeit und tausend andere Tugenden, womit sie begabt sind, mir die Augen seit langer Zeit geöfnet haben; obgleich in meinem Naturell

etwas ist — nehmen Sie es, wie Sie wollen — welches mir nicht verstattete, dieß eher zu gestehen, als bis ich es auf eine Art thun konnte, die Sie und die ganze Welt überzeugen mußten, daß es eine bloße Wirkung meines freyen Willens sey. Diese Zeit ist gekommen, und ich lade Sie nunmehr ein, einen Thron mit mir zu theilen, den Sie zu bekleiden so würdig sind. Das Andenken meiner vorigen Ungerechtigkeit soll vergessen seyn, oder doch aus keiner andern Ursach erneuert werden, als um Ihren Triumph zu verschönern." — Der König umarmte hierauf seine Gemahlin auf das zärtlichste, und die Augen der ganzen Gesellschaft wurden mit Freudenthränen angefüllt.

Diese Königin tritt ihr 76. Jahr an; denn sie ist 1715, den 8. Nov. gebohren, und war 53 Jahre hindurch Friedrichs Gemahlin. In ihrem Bilde mögen Frauenzimmer lernen, wie sie durch sanfte Beharrlichkeit und vernünftiges Nachgeben, die Hochachtung und Zärtlichkeit ihrer Gatten, selbst bey anscheinender Gleichgültigkeit von Seiten der Letztern, doch endlich gewinnen müssen; und daß die Tugend die reinste Verehrung ewig zum Preis habe. Der König bezwang seinen anfangs gefaßten hartnäckigen Entschluß, denn als er ihre Duldsamkeit, ihre stille Ergebung und ihre wahrhafte Seelengrösse sah, konnte er nicht länger widerstehen — er schenkte ihr die zärtlichste Achtung, und er setzte ihr in seinem Testament ein Denkmal,

in Ausdrücken, welche alle zu Thränen rührten, als es öffentlich verlesen wurde rc. rc.

Am 12 Junii 1783. feyerte das Volk im Stillen und mit Dank gegen die Vorsehung das 50 jährige Andenken dieser Vermählung; und Friedrich behielt bis an sein Ende die zärtlichste Hochachtung gegen eine Frau, die an Stärke der Seele und Edelmuth seinem ganzen Volke vorleuchtete. Besonders zeigte sie diese Größe des Geistes bey den großen Gefahren des Kriegs, welchen ihr königlicher Gemahl ausgesetzt war. Sie gab damals an heroischer Standhaftigkeit ganz Preussen ein erhabenes Beyspiel.

Es ist merkwürdig, daß der König, selbst ein großer Schriftsteller, auch eine Gemahlin hatte, die gleichfalls eine beträchtliche Anzahl Werke in Druck gegeben. Sie ist aber dem Charakter eines weiblichen Schriftstellers treu geblieben, und sie wiedmete ihre Nebenstunden der Erbauung durch religiöse und moralische Schriften *), die sie in die

*) Auch die erste Gemahlin Friedrich Wilhelms, des großen Churfürsten, Louise Henriette, gebohrne Prinzeßin von Oranien, hat einige Denkmale ihres Geistes hinterlassen. Unter andern ist sie Verfasserin eines der schönsten unsrer ältern Liedern, daß wohl nicht leicht eine unsrer Leserinnen in Teutschland ist, die es nicht auswendig kann; des Liedes: Jesus, meine Zuversicht. Folgende werden ihr auch zugeschrieben: Ich will von meiner Missethat; — Herr Jesu nimm zu dir ein; — Ein andrer setze sein Vertrauen; — Gott, der Reichthum deiner Güte; — Gott voll Reichthum, voller Güte rc. rc.

französische Sprache übersetzte. Man findet in allen eine solche starke Sprache des Herzens und der reinen Religionsverehrung, die nur ein Leben von ihrer Unschuld und Güte so lebhaft erzeugen konnte.

XXVIII.

Caroline Wilhelmine Dorothea, Gemahlin Georg II. Königs von England, verstorben 1737.

Eine Tochter des Marggrafen von Anspach; gebohren 1683. und am Berliner Hof erzogen. Kayser Carl VI. verlangte sie zur Gemahlin, wenn sie die katholische Religion annehmen wollte. Sie verwarf aber mit einem edlen Unwillen diesen Antrag, und der König von England Georg I. damals nur noch Churfürst von Hanover, wählte sie zur Gemahlin des Churprinzen.

Herr von **Pöllnitz**, der diese Prinzeßin persönlich kannte, schildert sie folgender massen: „Alles was Ehrerbietung gebeut, erregt hier zugleich Wohlwollen und Zuneigung. Ihr Ansehen ist majestätisch, aber mit Bescheidenheit und Leutse-

ligkeit gemäßiget. Ihr Betragen ist das gefälligste; und ihr Verstand, der eben so gründlich als glänzend ist, hat tausenderley angenehme Eigenschaften. Sie hat immer die nichtsbedeutenden Belustigungen ihres Geschlechts mit Geringschätzung betrachtet, und gesuchtem Putz hat sie nie ihre Neigung geschenkt. Das Lesen auserlesener Bücher war immer einer ihrer liebsten Zeitvertreibe, und man kann ohne alle Schmeicheley sagen, daß sie eine der gelehrtesten Prinzeßinnen in Europa gewesen ist."

Ein berühmter englischer Gottesgelehrter, Doktor **Clarke**, eignete dieser Königin ein Buch über die Wahrheiten der Religion zu, wo er zu Anfang desselben schreibt: „Es geschieht mit dem größten Vergnügen, und mit der innigsten Zufriedenheit, daß folgende Aufsätze über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit, wie die Grundsätze der Religion sind, einer Prinzeßin vorgelegt werden, die bey einer unnachahmlichen Güte in ihrem ganzen Wesen, bey einem aufrichtigen Wohlwollen und solcher Leutseligkeit gegen jedermann, nicht nur eine unpartheyische Liebe zur Wahrheit, und eine Begierde besitzt, die Gelehrsamkeit zu befördern; sondern die auch selbst einen ganz besondern und ungewöhnlichen Grad von Kenntniß, selbst in Materien von der subtilsten und abstraktesten Spekulation erreicht; deren geheiligte Achtung gegen das Beste einer reinen und unverfälschten Religion sie auch zur Lust aller aufrichtigen Protestanten in

fremden Ländern gemacht, und die die Herzen aller wahren Britten im Lande durch verdienten Ruhm schon im voraus mit einer Erwartung erfüllet hat, welche, so groß sie auch war, durch das, was sie nun sehen, und womit sie nun beglückt sind, völlig erfüllt ist."

XXIX.

Heloise.

Sie lebte vor 600 Jahren, und wurde berühmt durch Schönheit, Verstand und Liebe. Frühe wiedmete sie ihr Onkel den Wissenschaften; aus den Quellen selbst schöpfte sie die reinste Moral und die Weltweisheit. Abeillard, ein junger Gelehrter, suchte ihre Bekanntschaft, da der Ruhm der Heloise sich verbreitete, und er hatte bald das Glück, selbst zu ihrem Lehrer angestellt zu werden.

Diese Bekanntschaft erzeugte schnell die stärkste Liebe. Lange hielten die beyden Philosophen ihre Neigungen vor der Welt geheim; endlich aber reifte die Zeit ihr Schicksal, und sie mußten sich trennen.

Abeillard wagte es sich mit Heloisen insgeheim zu vermählen. Der Zorn des Onkels

entbrannte über diesen Schritt des Liebhabers so heftig, daß er ihn durch erkaufte Männer an seinem Körper verstümmeln ließ.

Abeillard ward auf das Entsetzlichste gemartert, und wirklich zu den Geschäften des Lebens unfähig geworden. Er gieng ins Kloster. Die Heloise folgte ihm dahin nach, sie that das Gelübde, ihrem Freunde getreu zu seyn bis in den Tod. Und hier fieng sich der zärtlichste Briefwechsel an, der noch heut zu Tage alle gesittete Völker in Rührung und Bewunderung setzte.

Abeillard wurde Abt des Klosters St. Gildas in Frankreich; er stiftete ein Nonnenkloster, und setzte die Heloise zur Aebtissen ein. Hier ließ er die Grabesstätte bereiten, wo sie, getrennt im Leben — doch im Tode vereinigt, ruhen sollten.

Nur eine kurze Stelle wollen wir aus diesem Briefwechsel anführen, welche die sonderbare Zärtlichkeit ausdrückt, der zufolge Heloise lieber die Geliebte Abeillards bleiben, als seine Gattin werden wollte.

„Ich kenne die Gesinnungen meines Oheims, sagt sie, nichts wird fähig seyn, seinen Zorn zu besänftigen. Und was für Ehre werde ich davon haben, deine Frau zu heissen, wenn unsere Ehe die Klippe deines Ruhms wird? Die Nachwelt wird mir fluchen, daß ich sie der Früchte deiner Gelehrsamkeit beraubt habe. Wie viel wird die Kirche und die Weltweisheit verlieren. Wie viel

du selbst, wenn du die Talente, die der ganzen Welt nutzen sollten, in die Einsamkeit eines Ehebettes vergräbst? Erinnere dich der Worte des heil. Paulus: Bist du los von einem Weibe, so suche kein Weib. Und wenn der Rath dieses Apostels, und die Warnung der Kirchenväter nichts über dich vermögen, so höre die Aussprüche der Philosophen. Höre den Theophrast, der mit so einleuchtenden Gründen bewiesen hat, daß ein Weiser nicht heyrathen soll. Höre den Cicero, der sich von seiner Gemahlin Terenzia trennte, und einem Freund, welcher ihn zu einer neuen Heyrath aufmuntern wollte, antwortete: Es ist mir unmöglich meine Zeit zwischen der Philosophie und einem Weibe zu theilen. Und Abeillard, wie schicken sich Mägde und Zuhörer, Dintenfässer und Wiegen, Bücher und Spinnrocken, Federn und Nadeln zusammen? Wird es dir möglich seyn, unter dem Ernst philosophischer und theologischer Studien, das Geschrey kleiner Säuglinge, die Gesänge einer Wärterin und das Geräusch eines Hauswesens zu ertragen?"

XXX.

Die Prinzeßinnen von Sevillien.

Diese edle Prinzeßinnen ernährten mit ihrer Hände Arbeit ihren unglücklichen Vater, der von einem barbarischen Eroberer vom Throne gestoßen, in einer lebenslänglichen Gefangenschaft schmachtete. Dieser Fürst, der sein Unglück mit Standhaftigkeit trug, schrieb folgenden Brief an seine tugendhaften Töchter: — „O ihr Töchter, ihr weisen und tugendhaften Töchter des unglücklichsten Vaters und Königs! ihr, die ihr nichts als meinen Muth und mein Unglück geerbt habt; ihr, die ihr die niedrigsten Arbeiten übernehmet, um einen König zu ernähren, dem man die Nahrung eines Sklaven versagt; ists möglich, daß so viel Tugenden dem Laster noch keine Schamröthe ins Angesicht getrieben haben? Wie? der Tyrann hat sich vor euch noch nicht hingeworfen, mit dem Gesicht gegen den Erdboden, um seine Missethat zu büssen? Er wagts, da zu herrschen, wo ihr nicht herrschet? Sein Theil ist der Thron, und Sklaverey der Eure? Ha! der Thron ist nichts, weil er ihn besitzt; ein Gefängniß ist ein Pallast, weil ihr darinn wohnet!“

„Ich hab' alles verloren; aber mein Unglück ist euer Ruhm. Säß ich noch auf dem Thron, so wäret ihr weiter nichts, als eines Monarchen Töchter. Die Verehrung die man euch erweisen würde, wäre Schmeicheley oder Nothwendigkeit. Ihr hättet alles eurem Range zu danken; aber die Achtung, die euch die Zukunft bezeugen wird, werdet ihr eurer Tugend allein verdanken. Selbst der Tyrann, der uns unterdrückt, wird gezwungen seyn, euch zu verehren. Er wird erröthen über das, was er ist, über das, was ihr nicht seyd. Man kann die Tugend unterdrücken, aber man ist gezwungen, sie zu verehren, selbst, indem man sie unterdrückt. Der tugendhafte Mann liegt im Staube, und hat grössern Werth, als der Verbrecher auf dem Throne. Ich hab' alles verloren, und ihr habt alles erhalten.

Ich seh schon im Geist alle Monarchen dieser Provinzen sich rüsten, um euern Unterdrücker zu strafen, und Kron und Zepter zu euern Füssen zu legen. Dieser Belohnung seyd ihr werth, wenn sie aber der Himmel euch verweigert, so seyd zufrieden sie verdient zu haben."

XXXI.

Madam Kunze,

Gattin eines Predigers in Sachsen, verstorben 1786.

Ein Hausgenosse schrieb von dieser Frau bey ihrem Tode: „Ich möchte diese gute Mutter gerne allen Leserinnen so schildern, wie sie war, wenn die weibliche Vollkommenheit nicht das Eigne hätte, daß sie sich in tausend kleine Züge zerstreuet, die wie ein sanfter Regen desto mehr Glück und Wonne über eine Familie verbreiten, je weniger Auffallendes sie dem Auge des fremden Zuschauers darbieten. Ich kann daher blos im Allgemeinen sagen, daß ich die schönen Tugenden und Talente, welche eine gute Gattin, Mutter, Hausfrau und Gesellschafterin zieren müssen, nicht leicht bey einer Person so vereinigt gefunden habe, als bey ihr. Das beständige Ziel ihrer Wünsche war die Zufriedenheit ihres Mannes. Häusliche Verdrüßlichkeiten erfuhr er gemeiniglich erst, wenn sie dieselben durch ihre Klugheit beygelegt hatte, und sie studirte recht darauf, ihm täglich neue Freuden zu machen. Die Mutterpflichten waren ein so angenehmes Ge-

schäft für sie, daß sie dieselben gegen die Zöglinge in ihres Mannes Schule so redlich erfüllete, als gegen ihre leiblichen Kinder. Das Gesinde wußte sie, ohne gebieterisches Wesen, durch Sanftmuth und Güte zu regieren; sie sorgte für dasselbe, wie eine Mutter, und gieng ihm fast bey jedem Hausgeschäft voran; denn eine unverzärtelte Gesundheit und anhaltende Uebung machte ihr die Arbeit zum Spiel. Sie war Meisterin in der Küche, im Spinnen, Nähen und andern weiblichen Künsten; und unter ihrer Aufsicht sah man das Vieh vortreflich gedeihen. Dabey wußte sie sich als Gesellschafterin auch im glänzendsten Zirkel mit Anstand zu zeigen, und bewies im nähern freundschaftlichen Umgange ein treues Herz, ohne alle Falschheit und Hinterhalt. Gerne hätte sie alle Thränen der Leidenden abgetrocknet, alle betrübte Herzen getröstet, allen Hülfsbedürftigen geholfen, wenn ihr Vermögen dem Willen gleich gewesen wäre. Und ein solches Weib mußte der Mann in der Blühte des Lebens, im 36sten Jahre ihres Alters verlieren. In ihrer Jugend war es noch nicht üblich, die Kinderblattern einzuimpfen, und sie war von den natürlichen verschont geblieben. Nun wurde sie mit zweyen ihrer Söhne zugleich von einer sehr schlimmen Art derselben befallen, die ihr unter empfindlichen Schmerzen das Leben raubten. Beyde Kinder sah sie erst an ihrer Seite sterben, hörte das Anschlagen der Todtenglocke und den Gesang

der Trauerversammlung, sah die Lieblinge ihres Herzens wegtragen und sprach: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sey gelobt! Meine Kinder sind des Herrn; laßt sie hintragen! Sie müssen voran gehen: ich folge ihnen! — „So bewies sie in den letzten qualvollen Tagen ihres Lebens bey dem schmerzhaftesten Verluste dasselbe christliche Vertrauen auf den Allgütigen, das von Jugend auf ihre fromme Seele erfüllt hatte. Die Kunst der Aerzte vermochte gegen das Gift der Blattern so wenig, als die sonst starke Natur der Dulderinn: sie verschied mit freudiger Hofnung der Unsterblichkeit und des Wiedersehens aller ihrer Lieben."

XXXII.

Philippine Charlotte,

verwittwete Herzogin von Braunschweig-Lüneburg.

Herr Feddersen, weyland Hofprediger dieser vortreflichen Fürstin, schreibt von ihr sehr erbaulich und musterhaft folgendes:

„Die weise gute Herzogin zu Braunschweig hat über die christlichen Religionswahrheiten gewiß sorgfältiger nachgedacht, und bey Sachkennern nachgefragt, als viele eigentliche Lehrer derselben thun. Sie hält die Uebungen des Christenthums für ihren

Ruhm und Trost, und hat den Grundsatz und bekennt es freymüthig: andre mögen dienen, wem sie wollen! ich und mein Haus, wollen dem Herrn unserm Gott dienen.

Diese Freundin Gottes und des Erlösers traf eines der ersten Leiden, die einer Mutter Herz zerreissen können. Sie war voll Freude über die Hofnung, ihren zärtlichgeliebten Leopold bald zu sehen, und in seiner Gesellschaft glückliche Tage zu verleben; — — und schnell — wie aus einer lichten Wolke am sonnenhellen Mittag ein Blitz auf den unbesorgten Wandrer niederfährt, kam die Nachricht:

Ihr geliebtester Leopold sey in der Wasserfluth ertrunken. —

Ueberall war Trauren und Wehklagen um den Verlust dieses edelmüthigen Fürsten, denn er hatte sein Leben nach Christus Beyspiel, in menschenfreundlichen Gesinnungen und Thaten zugebracht; er hatte das Ende seines schönen Lebens mit einer Heldenthat der Menschenliebe gekrönt. *)

*) Dieser edle Sohn einer vortreflichen Mutter, eilte, den Menschen, die von der Wassersnoth eingeschlossen waren, beyzuspringen: Wo niemand retten wollte, wagte es Leopold, der in seinem ganzen Leben nur Werke des Wohlthuns, der Menschenfreundlichkeit und Güte vollbracht hat. Wie er lebte, so starb er, im Großgefühl der Menschenliebe. Er war der Armen Vater, der Schützer der Unschuld, und die Hofnung der Verlassenen, ꝛc.

Eine Stunde nachdem sie die Todesbotschaft erfahren, fand ich sie in Thränen an ihrem Lesetisch, und die Bibel vor ihr. Sie redete mich gleich an: „Gott hat mich wieder tief gebeugt — aber Gott hat es gethan, und was Gott thut, das ist wohlgethan! — Murren wider Gott, wäre Sünde, und murren will ich nicht. — Gott hat mich gewiß auch dieses Leiden aus Weisheit und Güte erleben lassen; — er will mich dadurch noch näher zu sich ziehen; — — Mein Sohn hatte ein gutes noch unverdorbnes Herz, vielleicht wenn er länger in dieser Welt geblieben wäre, hätte sein gutes unverdorbnes Herz verderbt werden können; er war aufrichtig und kannte keine Falschheit; — die Falschheit der Welt hätte ihn vielleicht verführt und unglücklich gemacht. Gewiß hat ihn Gott zu seinem Besten so plötzlich aus der Welt genommen."

Es war schon ihr Entschluß gewesen, nach einigen Tagen, mit ihrem Hofe das Abendmahl zu geniessen. Bey der Frage: ob sie auch itzt diese Religionshandlung unternehmen würde, antwortete sie: „Nun noch desto eher, denn in der Welt und ihren Zerstreuungen finde ich keine Ruhe für mein betrübtes Mutterherz; bey Gott und in der Religion will ich diese Ruhe suchen, da finde ich sie gewiß."

Sie hielt die Nachtmahlsfeyer, mit musterhafter christlicher Standhaftigkeit, und wurde dadurch so gestärkt, daß sie nun andern Tiefbekümmerten Trost ins Herz sprach, und sagen konnte: Wie gehorsam gab Abraham seinen Sohn an Gott hin, da er denselben von ihm verlangte; sollte ich meinen Sohn, den mir Gott gegeben hat, nicht Gott gelassen wiedergeben, da er denselben mir wieder abfordert?

XXXIII.

Franzisca,

erst Reichsgräfin von Hohenheim, jetzt regierende Herzogin von Würtemberg.

Das Würtemberger Land hat dieser klugen Frau vieles zu danken; der regierende Herzog wählte sie sich erst zu einer Gesellschafterin, die seiner Freundschaft würdig war, und eine lange Reihe von Jahren hat in diesen Gesinnungen keine Veränderung hervorgebracht. Sie ist wohlthätig und herablassend, wodurch sie sich allgemeine Liebe erworben. — Sie besitzt schöne Talente, und es ist der Sieg der Vernunft, welcher sie zu der Stelle erhob, wo wir sie erblicken. Sie hat das Ansehen, welches ihr die Freundschaft des Herzogs

gab, nie anders angewendet, als in einem grössern Wirkungskreise gute Werke auszuüben; und selbst die 200 Carolins, so die Landstände des Herzogthums Würtemberg ihr nach bekannt gemachter Vermählung als ein Geschenk überreicht, hat sie zu milden Gaben verwendet. Sie hat keine Verwandte zu unverdienten Bedienungen befördert, oder bereichert; sie hat sich nie den Schmeichlern überlassen, und durch Nachrichten, die durch ihren Weg dem Herzog zukommen, nie Schaden gestiftet.

Nach der Erhebung zur Herzogin, schrieb sie an eine Freundinn:

„Ich weiß, wie viel Gutes Sie mir gönnen und wünschen. Sie nehmen Theil an meinem Schicksale. Es ist glänzend; doch der wahre Gehalt desselben liegt blos in der grossen Denkungsart meines Herrn, und in der Ruhe meines Gewissens. Dieses erhebt mich. Aeusserer Rang und Vorzug sind Zugaben, auf die mein Auge herunter zu sehen gelernt hat; Zugaben, die ich nicht vermisse, wenn sie mir Menschen auch streitig machen, und ohne die ich glücklich zn leben weiß, wenn ich mir den moralischen Vorzug nicht selbst raube, den mir kein König weder geben noch nehmen kann; der aus mir selbst quillt, und der mir allein das Recht giebt, Anspruch auf Wohlwollen und Freundschaft derjenigen zu machen, die ich um ihrer edlen Denkungsart willen so hoch schätze und ehre wie Sie.“ —

Auch die erste Gemahlin des regierenden Herzogs, eine Prinzeßin von Brandenburg Bayreuth, war eine geistreiche, vortrefliche Dame. Sie war die Pflegerin der Armuth und die Freundin der Leidenden, da sie selbst hart geprüft wurde. Von ihrem Gemahl getrennt, lebte sie viele Jahre in der Einsamkeit. Lange vor ihrem Tode sagte sie, daß sie sich freue, zu sterben; das dieß ihr einziger froher Gedanke sey, daß diese Leiden doch einmal aufhören müssen. — Sie sprach rührend von der Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Glückseligkeiten, und bekannte, daß auch ihr Leben, so wenig man es ihr angemerkt hätte, ein Gewebe von Trübsalen und Bekümmernissen gewesen sey. Noch am Tag vor ihrem Tode befahl sie dem Ober-Prediger **Elrod**, ja nicht in den Kirchen um ihre Genesung, sondern um ihre baldige Auflösung zu bitten. Sie verbat sich auch alle Parade nach ihrem Tode, und wollte ganz in der Stille beygesetzt seyn.

XXXIV.

Madam Büsching,

starb 1771.

Sie hatte eine sehr vortheilhafte Erziehung genossen, und sie auch mit gleichem Eifer benutzt, wodurch sie sich die Liebe und Hochachtung aller Menschen, die sie kannten, erwarb. Aber alle Geschicklichkeiten und alle schöne Eigenschaften, die sie bey der feinen Welt angenehm machen konnten, bestimmten ihren Werth bey weitem noch nicht; es waren vielmehr die Gesinnungen der reinsten Gottesfurcht. Diese belebten alle ihre Thaten; sie wählte die Dichtkunst zu ihrem Zeitvertreibe, und ohne ihr Vorwissen kamen einige Proben ins Publikum, die Zeugen ihrer Tugend und Gottseligkeit sind. Sie hatte sich eine große Fertigkeit in Haushaltungssachen erworben, und suchte sie täglich zu vermehren. Sie war aufrichtig und redlich, und also auch völlig zuverläßig. Sie liebte Gott von ganzem Herzen ohne eine Andächtige zu spielen, aber auch ohne sich ihrer Gesinnungen vor der Welt zu schämen.

Sie hatte ein sehr zärtliches Herze, und war ganz für die Freundschaft geschaffen. Sie war

mitleidig, und es war ihrem Herzen eine süsse Pflicht, den Hülfsbedürftigen mitzutheilen. Gastfreyheit und gute Laune brachte sie allen entgegen die ihr Haus besuchten. Sie besaß viel Verstand, der durch Unterricht und Erziehung noch aufgeklärter geworden, und sie konnte sich leicht bey hohen und geringen Personen gefällig und beliebt machen; bey jenen durch Verstand und Artigkeit, bey diesen durch liebreiche Herablassung und Freundlichkeit. Sie war durchaus eine kluge Haushälterin, weder geitzig noch verschwenderisch; eine zärtliche Mutter, die keine Mühe und Arbeit scheute. In jedem Fall erfüllte sie die Pflicht einer rechtschaffenen Christin, und freute sich in den froheſten Stunden ihrer künftigen Glückseligkeit.

Ihr würdiger gelehrter Gatte fand in ihr eine vortrefliche Gehülfin und Freundin; und er hat ihren Werth der Welt in einer besondern Schrift empfohlen.

XXXV.

Marquise von Miramion,

starb 1695.

Ein großes Beyspiel öffentlicher Wohlthätigkeit liefert diese vortrefliche Person. Im sechszehnten Jahre wurde sie verehelicht, und im siebenzehnten wurde sie Wittib. So schön und so reich, konnte es ihr an Freyern nicht fehlen; sie schlug aber alle Anträge aus, weil sie ihr großes Vermögen zur Unterstüßnng der Armuth und vornemlich zur Rettung junger weiblicher Personen, die in die Schlingen der Verführung gefallen waren, anzuwenden beschlossen hatte. Um diese große Absicht zu erreichen, stiftete sie das **Haus der Zuflucht**, für alle die dem Laster entsagen wollten; — ferner stiftete sie ein Haus für zwölf arme Mädchen, die sie zu Kinderwärterinnen und Krankenwärterinnen bestimmte; diese Anstalt bestehet noch jetzt in Paris. Allen diesen lobenswürdigen Stiftungen stuhrtd sie selbst vor. — Noch stiftete sie ein Haus, wo sich Arme sieben bis acht Tage erquicken konnten.

Die unbeschreibliche Wohlthätigkeit dieser Frau war damit noch nicht befriediget: in den Zeiten der allgemeinen Theurung speiste sie täglich zwey-

tausend Personen. Ausser diesem ließ sie große Summen unter die Hausarmen vertheilen. Madam de la Riviere *) versichert, daß alle diese Handlungen aus der reinsten Menschenliebe quollen; und sie sagt dabey, daß es eine menschliche Feder nicht wagen darf, alle ihre Tugenden so vollkommen zu schildern, wie sie solche im Leben dargestellt hat. Diese merkwürdige Frau starb im 67sten Jahre ihres Lebens.

XXXVI.

Madam de Geoffrin,

starb zu Paris 1777.

Diese Dame war nicht nur in Paris, sondern der ganzen aufgeklärten Welt auf das vortheilhafteste bekannt. Ihr Haus war ein Sammelplatz gelehrter verdienstvoller Leute; und Fremdlinge, welche Tugenden und Talente liebten, fanden in diesem Hause was sie suchten und zu kennen wünschten. Könige bewarben sich um ihre Achtung. Dabey war diese geistreiche Frau eine Stütze der Hülflosen. Sie sagte oft: „Wenn du Gutes thust, so wirf ins Meer, und wenn es die Fische verschlingen,

*) Lettres de Mad. de la Rivière, T. 1.

o wird sich dessen Gott erinnern.“ — Sie gab edem stillen Verdienst Merkmale ihrer Achtung; nd sie zürnte ernstlich, wenn man Geschenke mit Beschenken erwiedern wollte. Als sie in Warschau dar, gab ihr der König sein Bildniß, reich mit Diamanten besetzt. Sie gab die Diamanten zu- ück, und behielt bloß das Bild. Die Kayserin Therese verehrte ihr ein Porcellanservice, und die Kayserin von Rußland sandte ihr einen prächtigen Pelz. — — Es sind sehr schöne Geschenke, sagte ie Madam Geoffrin, aber mir sind sie völlig nnütz; denn ich trage keinen Pelz, und dieses Porcellans werde ich mich in meinem Leben nicht edienen — Ihre schönsten Handlungen der Wohl- hätigkeit that sie im Stillen, und sind unbekannt eblieben. Sie zahlte auch viele Wochen- und ahrgelder an arme Kinder, für Hausmiethe und bgedankte Bediente; der Sonntag, an welchem ag sie niemals Gesellschaft empfieng, war zur bzählung und Versendung dieser kleinen Pakete estimmt; und wohlthätige Handlungen zu verrich- n, war ihr zum Bedürfniß geworden.

Hier sind einige ihrer Gedanken, die von einem hr gesunden Verstande zeugen.

— Die gute Wirthschaft ist die Quelle der Un- abhängigkeit und der Freygebigkeit.

Man muß kein Gras auf dem Wege der Freundschaft wachsen lassen.

Unter allen Arten den Menschen zu dienen ist die bequemste, ihnen selbst dasjenige zu geben, was man von andern für sie bitten soll.

Sie sah die Gelehrsamkeit für eine Sache an, der ein Frauenzimmer sehr gut entbehren könnte. „Ich habe ihrer, sagte sie, so gut entbehret, daß ich niemals ihre Nothwendigkeit gespürt habe. Ist meine Enkelin dumm, so wird sie Gelehrsamkeit nur zuversichtlich und unerträglich machen; hat sie aber Verstand und Empfindung, so wird sie mir nachahmen, und durch Geschicklichkeit und Gefühl ersetzen, was sie nicht weiß, oder das lernen, wozu sie das meiste Geschick fühlt, und es alsdann recht geschwind lernen. Ich mußte in meiner Kindheit weiter nichts, als lesen lernen, aber ich mußte recht viel lesen. Meine Großmutter lehrte mich denken, indem sie mich über alles urtheilen ließ; sie lehrte mich die Menschen kennen, indem ich ihr sagen mußte, was ich von ihnen dachte, indem sie mir ihr eigenes Urtheil hinzusetzte. Sie forderte Rechenschaft von allen meinen Handlungen, allen meinen Empfindungen, und sie besserte sie auf eine so gute Art, und mit so viel Sanftmuth, daß ich ihr niemals das Geringste, selbst von meinen Gedanken, verhehlt habe. Mein Inneres lag so offen vor ihr da, als mein Aeusserliches. Meine Erziehung war ununterbrochen. Ich kam nie von der Seite meiner Großmutter, und alles was ich sah war für mich ein Unterricht. Sie sagte: Lehr-

meister

meister würden mich nur um meine Zeit bringen, und sie hielt mir keinen einzigen. Sie haßte den gekünstelten Anstand der Tanzmeister, und begnügte sich an dem, den uns die Natur giebt, wenn sie uns gut gebaut hat. Sie liebte die Instrumentalmusik nicht, weil sie fand, daß viele Instrumente zusammen ein großes Getöse machen, und daß ein einziges nicht viel bedeuten will, aber sie war eine Freundin vom Singen, doch allein und ohne Begleitung; und sie würde mich haben singen lernen lassen, wenn ich Stimme gehabt hätte. Sie behauptete, daß unter allen natürlichen Talenten dieses das einzige wäre, welches einer Anleitung bedürfte; da sie aber an mir keine andere Eigenschaften zu bearbeiten fand, als Denken und Empfinden, so begnügte sie sich, auch nur meine Gedanken und Empfindungen zu leiten, und ich bin, wie meine Großmutter, sehr zufrieden mit meinem Loose.“ In der That hat wohl keine Erziehung einen ausgezeichnetern Erfolg gehabt. Großmutter und Enkelin schienen einerley Wendung, einerley Charakter des Geistes zu haben. „Sie hatte sehr wenig Unterweisung empfangen; aber ihr Geist war so aufgeklärt, gewandt und thätig, daß er sie niemals verließ, und ihr immer die Stelle der Gelehrsamkeit ersetzen half.“ Die herrschenden Eigenschaften ihres Geistes waren, das Natürliche, die Richtigkeit, die Feinheit und Grazie. Diese Richtigkeit ihres Geistes verrieth sie auch in ihren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Urtheilen, und in der Zurückhaltung, mit der sie sie fällte; denn niemals sprach sie von etwas, das sie nicht verstand. Sie zeigte sie ferner in der Ordnung, die in ihrem Hauswesen, in ihren Angelegenheiten, und in dem ganzen System ihres Lebens hervor blickte. Man fühlte, wenn man sie sah, daß alles in und um ihr in seiner Stelle und Ruhe war. Sie besaß Einsicht, aber bloß die Einsicht des ersten Augenblicks; denn ihr Charakter und das Ungewohnte der Applikation, erlaubte ihr keine starke und anhaltende Aufmerksamkeit. Auch verbarg sie sich diese Art von Faulheit des Geistes nicht. „Mit meinem Geist, pflegte sie zu sagen, ists wie mit meinen Beinen; ich gehe gerne auf ebener Erde spazieren, aber ich klettere nie auf Berge, um das Vergnügen zu haben, wenn ich oben bin, sagen zu können, ich habe den und den Berg bestiegen.“ — Sie konnte auch die Kinder nicht leiden, die vor den Jahren klug werden, und aus denen man Wunder macht, die aber oft, wenn sie erwachsen sind, sehr mittelmäßige Leute abgeben. Sie empfand, sagte sie, eine sehr unangenehme Empfindung, wenn sie sich vorstellte, wie viel Mühe es dem armen Kinde gekostet haben müsse, um sich über den natürlichen Flug des Alters hinaus zu schwingen.

Alle Urtheile dieser ungekünstelten, durch Welterfahrung gebildeten Frau, hatten das Gepräge der Bescheidenheit und der Wahrheit, weil sie

nicht mit erborgtem Schimmer unter den gelehrten Weibern figuriren wollte. Ihr liebstes Studium war der Mensch; die Kenntnisse des Lebens und des Charakters der verschiedenen Stände; und hier besaß sie einen großen Schatz natürlicher Weisheit und Klugheit. Sie sagte selbst von sich: „für nichts in der Welt gäbe ich die tiefe Kenntniß hin, die ich von den Menschen besitze. — Ich habe -- Menschen und Dinge genug gesehen und darüber nachgedacht, so daß mein Vorrath von Vergleichungen und Ueberlegungen für mein ganzes übriges Leben mir reiche Zinse trägt."

XXXVII.

Madame la Marquise de Chatelet,

geb. 1706. gest. 1749.

Frankreich nennt dieses edle Weib mit Ehrfurcht, und ihrem Geschlechte gereicht sie zu einem ewigen Lobspruch. Sie war durch ihre Bildung, Stand und Gelehrsamkeit bestimmt, sich vor ihren Zeitgenossen hervor zu thun; sie nahm aber diese vereinigten Vortheile nicht wahr, deren sie sich hätte bedienen können. Sie besaß ein Verlangen nach

Ruhm, aber keine Praleren. In allen Handlungen ihres Lebens legte sie die einnehmendste Einfalt an Tag. Voltaire sagt in seiner historischen Lobschrift: --„ Nie ist ein gelehrteres Frauenzimmer gewesen, und die weniger begierig war Gelehrsamkeit auszukramen. Sie sprach nie von Wissenschaften als mit denen, von welchen sie etwas zu lernen hofte, nie aus Eitelkeit. Sie versammelte keinen Kreis von Bewunderern um sich her, die ihren vortreflichen Verstand erheben sollten. Mit angebohrnen besondern Gaben der Beredsamkeit sprach sie nie von was anderm, als was ihrer würdig war. Jene zärtlichen Wendungen im Ausdruck, und jene eckele Aengstlichkeit, deren sich einige berühmte Frauenzimmer befleißigen, befanden sich nicht unter der unermeßlichen Menge ihrer Gaben. Nachdruck, Kürze und Eigenthümlichkeit waren die unterscheidenden Eigenschaften ihrer Wohlredenheit. Sie ist einem Pascal und Nikoles ähnlicher, als der Frau von Sevigne."

Dies Gemählde muß treffend seyn, denn niemand hatte besser Gelegenheit die Marquisin zu beobachten und zu beurtheilen, als der Verfertiger desselben. Die genaue Verbindung zwischen diesem Frauenzimmer und dem Herrn von Voltaire ist bekannt genug. Beyderseitiger Geschmack an der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften war der Grund einer Vertraulichkeit, die für den leztern so schmeichelhaft war. Der Geschmack und

die Einsichten der Marquisin gab vielen voltairischen Werken ihr Verdienst. Er ließ nichts drucken ohne sie erst um Rath zu fragen.

Ihr bestes Werk das sie in Druck gab, war eine Naturlehre, die durch Ordnung und Deutlichkeit einen entschiedenen Werth behält. Sie eignete solche ihrem Sohne zu, und sagt ihm in der Zuschrift: „Es ist nothwendig, daß du dich früh an eine Fertigkeit zu denken gewöhnest, und Vergnügen an der Beschäftigung deines Verstandes zu finden lernst; alsdann wirst du während deines ganzen Lebens erfahren, was die Studien für Erheiterungen und Beruhigung verschaffen, und einsehen, daß eine solche Beschäftigung zur Glückseligkeit und zum Vergnügen führet.“

Ein Frauenzimmer das blos den Vorzug besitzt, gelehrt oder witzig zu seyn, ist für die Gesellschaft wenig brauchbar. Die Marquisin fügte zu jenen Vollkommenheiten noch andere. Ihre Neigung zu den Wissenschaften hielt sie nicht ab, alle Pflichten zu beobachten, die sie ihrem Hause schuldig war. Sie übernahm selbst ihres Sohnes Erziehung, und hielt sich nicht zu vornehm für die Haushaltung zu sorgen. Ihre Redlichkeit gieng über alles; sie überließ sich nie einem boshaften Spott, und sie bezeigte sich immer recht eifrig Abwesende zu vertheidigen, die verläumdet oder bespöttelt wurden. Der einzige Vorwurf, den man ihr macht, ist der, daß sie zu sehr ihre Gesundheit vernachläßi-

get hat. Sie opferte diese ihrem Ruhme auf; weil sie in Furcht stand, daß sie an ihre Erklärung des Newtons nicht würde die letzte Hand legen können, so arbeitete sie Tag und Nacht daran, und diese Anstrengung beschleunigte ihren Tod. „Sie fühlte, sagt Voltaire, daß ihr Ende heran nahete, und so sonderbar es auch scheint, so bedauerte sie zwar die Kürze des Lebens, gieng aber dem Tode doch mit unerschrockenem Muthe entgegen. Die Zeugen ihrer letzten Augenblicke empfanden ihren Verlust doppelt; und sie hatten noch Gelegenheit, ihre Seelenstärke zu bewundern, da sie eine rührende Bekümmerniß mit der entschlossensten Standhaftigkeit verband.“

XXXVIII.

Madame Dacier,

gebohren 1651. gestorben 1720.

Auch diese Frau machte dem gelehrten Stande vorzügliche Ehre. Ihre Fähigkeiten zu gelehrten Kenntnissen entwickelten sich frühe; und sie kam gerade in die Lage ihrer Neigung nachhängen zu können. Als Tochter eines Gelehrten, wurde sie bald seine Vertraute, bey jeder Unternehmung seine Rathge-

derin, und in allen gelehrten Beschäftigungen seine Gehülfin. Doch folgte sie immer mehr den Einsichten ihrer Vernunft als den Eindrücken des väterlichen Ansehens.

Ihre große Kenntniß in den gelehrten Sprachen, besonders in der griechischen und lateinischen, und ihr feiner Geschmack die alten Schriftsteller zu lesen, machte, daß sie musterhafte Uebersetzungen davon veranstalten konnte, und ihr Fleiß war unglaublich. --- Mit der grösten Zierlichkeit schrieb sie ihre Muttersprache und die lateinische, und in der Kenntniß der griechischen war damals kein Mann der ihr gleich kam. Die grösten Gelehrten behaupteten: „Madam Dacier müsse durch ihre geschickten Uebersetzungen einen jeden abschrecken, der sich eine gleiche Unternehmung einfallen lassen wollte.“ Sie war bey ihren tiefen Kenntnissen äusserst bescheiden; sie sehnte sich nie nach glänzenden Glücksumständen, und zog eine glückliche Mittelmäßigkeit allem Rang vor.

Viele gelehrte Arbeiten unternahm sie mit ihrem gelehrten Manne gemeinschaftlich. Das Zutrauen, das Herr Dacier in sie setzte, ließ ihn keine Arbeit ohne den Beystand seiner Gattin unternehmen. Sie belustigten sich oft in geheim, über die Ungewißheit des Publikums und an der Verschiedenheit der Meynungen, wem von beyden diese oder jene Stelle würde zugeschrieben werden: denn ihre vollkommene Vertraulichkeit und Freundschaft erstreckte

sich auch auf einen gleichen Antheil von Genie und Gelehrsamkeit, und auf eine solche Gleichförmigkeit der Gedanken und Gesinnungen, die sogar in die Schreibart übergieng.

Ein deutscher Edelmann besuchte einst diese gelehrte Frau, und bat sie beym Abschiede, einen Denkspruch nebst ihrem Namen in sein Stammbuch zu schreiben. Als die Frau Dacier die Namen der grösten Gelehrten darinn erblickte, sagte sie: sie schäme sich, ihren geringfügigen Namen unter die Namen so berühmter Männer zu setzen. Da aber der Edelmann mit Bitten nicht nachließ, gab sie endlich seiner Zudringlichkeit nach, und schrieb neben ihren Namen folgende Gedanken des griechischen Schauspieldichters Sophokles:

Schweigen ist die Zierde der Weiber.

Ihre so geliebten Beschäftigungen unterbrach sie eben so willig mit der Sorge für den häuslichen Wohlstand; und sie war auch hier durch ihr kluges Betragen die Stütze und Ermunterung des glücklichen Gatten.

XXXIX.

Fräulein Therese von Paradis, in Wien.

Die Duldsamkeit, Ruhe und Heiterkeit des Geistes, welche dieses blindgewordene Frauenzimmer eben so wie ihre schönen Talente auszeichnet, macht sie der empfindsamen Menschheit ehrwürdig. Wer sie auf ihren Reisen durch Teutschland (1784.) auf dem Fortepiano hat spielen hören, bewunderte die Leichtigkeit, Harmonie und Süßigkeit ihres Spiels, aber eben so sehr war man von ihrer Unschuld und Güte der Seele gerührt, welche ihr die innigste Hochachtung erwarben. Ihr Herz, von allen sichtbaren Zerstreuungen abgezogen, vergnügte sich an den erhabensten Vorstellungen der Freundschaft und geistigen Schönheit; ihr innerer Sinn ist um so stärker geworden, je ruhiger sie ihr Schicksaal erträgt. --- Und hier wird sie für jeden Unglücklichen ein erhabenes Beyspiel der Gott-Ergebenheit, und daß die ewige Vorsicht keines ihrer Geschöpfe ganz unglücklich werden läßt.

Vor ein paar Jahren las man in öffentlichen Blättern folgende Nachricht von diesem merkwürdigen Frauenzimmer:

„Fräulein Therese von Paradis, dieses junge Frauenzimmer, das sich eben so sehr durch ihre Talente als Unglücksfälle auszeichnet, ist die Tochter des in kayserlichen Diensten stehenden Hofraths, Herrn von Paradis. Als sie zwey Jahre und eilf Monate alt war, wurde sie in einer Nacht plötzlich blind, und, wie es scheint, durch ausserordentliche Furcht. Denn als in ihres Vaters Hause einmal in einer Nacht ein entsetzliches Geschrey entstund: Feuer! Diebe! Mörder! verließ der Vater Mutter und Kind, mit denen er im Bette lag, in der äussersten Bestürzung, und rief nach Degen und Pistolen, wodurch das Kind so erschreckt wurde, daß es auf einmal ganz und gar das Gesicht verlohr. Vermuthlich hatte der plötzliche Schrecken auf die noch zarten und reitzbaren Nerven des Kindes plötzlich eine so traurige Wirkung? -- Oder mag etwa das erschrockene Kind sehr geweint, dabey heftig in den Augen gerieben, und sich dadurch mit Entzündung und Verletzung der Augen eine so schnelle Blindheit zugezogen haben? --

Die nun auf eine so klägliche Art blind gewordene Fräulein von Paradis war sieben Jahr alt, als sie mit großer Aufmerksamkeit auf die Musik horchte, die sie in der Kirchen hörte. Dieß brachte ihre Eltern auf die Gedanken, sie auf dem Pianoforte unterrichten und bald hernach auch singen lernen zu lassen. In Zeit von drey oder vier Jah-

ren war sie im Stande, in dem Stabat mater von Pergolese auf der Orgel zu accompagniren, und Partie davon in der Augustinerkirche zu Wien in Gegenwart der verstorbenen Kayserin Maria Theresia zu singen. Die Monarchin wurde durch ihren guten Vortrag und ihr unglückliches Schicksal so gerührt, daß sie ihr ein Jahrgeld auf Lebenszeit aussetzte."

„Nachdem sie bey verschiedenen Meistern zu Wien Musik gelernt hatte, wurde sie der Sorgfalt eines dasigen vorzüglich geschickten Tonkünstlers Herrn Kozeluchs übergeben, der verschiedene vortrefliche Stücke und Concerte für des Fräuleins eigne Hand componirt hat, die sie mit der äussersten Grazie oder Annehmlichkeit und Ausdruck spielt."

Sie schreibt auch, oder setzt nach Art der Buchdrucker, Briefe, davon vor einigen Jahren in den Ephemeriden der Menschheit eine Probe vorkam, nemlich ein Brief an den gelehrten Herrn Eppstein, dessen Innhalt von einer edlen gefühlvollen Seele zeugt, die würdig wäre, alle Vortheile zu geniessen, die dem Menschen der kostbare Sinn gewährt, dessen sie leider! beraubt ist. Er ist folgenden der Freundschaft gewiedmeten Innhalts:

„Wenn die himmlische Glückseligkeit einmal herabsteigt, um die Erde zu besuchen, so findet die Göttin ein Heiligthum, und nur eins, das ihr den abwesenden Himmel angenehm ersetzen kann: den

Busen eines Freundes. Ihr Schatzmeister des Glücks! Ihr Götter des Reichthums! kann Gold Freundschaft erwerben? — Unverschämte Hofnung! Sie ist nicht auf jedem Zweige zu finden, und auch nicht jeder Freund ist im Kern unverdorben. Darum urtheile vor der Freundschaft, und dann traue bis in den Tod. Ein Freund, das höchste Kleinod der Erde, ist aller Gefahr werth, die wir laufen können. Der freundlose Herr einer Welt ist arm. Eine Welt für einen Freund hingeben, ist Gewinn. Wien, den 30. Jun. 1781."

„Dem Andenken der Freundschaft gewidmet, und selbst gedruckt von ihrer gesichtlosen, doch fühlbaren Freundin, M. T. Paradis."

XL.

Die Töchter des Fürsten Menzikofs.

Zwey im höchsten Prunke erzogene Töchter, des mächtigsten Fürsten im rußischen Reiche; dessen Gewalt so weit gieng, daß er zweymal die kayserliche Krone nach Wohlgefallen austheilte: dessen Sturz aber auch auf einmal seine ganze Familie in einen so fürchterlichen Abgrund schleuderte, daß von der ehemaligen Hoheit keine Spur übrig blieb. Der

Fürst mit seiner Gemahlin und drey Kindern wurden in Baurenkleider gesteckt, und in diesem Aufzug in die Wüsten, 1500 Meilen von Petersburg, abgeführt. Die Fürstin Menzikof, eine Dame von sehr feiner Empfindung, und nur an Ueberfluß und Gemächlichkeit gewöhnt, er lag bald unter ihrem Leiden und der Ermüdung auf einer so beschwerlichen Reise. Sie starb auf halbem Wege; ihr Gemahl bereitete sie selbst zum Tode. Sie war aus einer der vornehmsten Familien des rußischen Reichs. Ihre Schönheit erwarb ihr die Bewunderung aller die sie sahen, und ihre Tugend, die sie weder in ihrer Jugend, noch in dem glänzenden Zeitraum ihres Glücks befleckt hatte, zog ihr die Hochachtung eines jeden zu, der sie kannte. Die Trennung von ihr, setzte den unglücklichen Gatten in die tiefste Traurigkeit, denn er verlohr mit ihr die süßeste Quelle seines Trostes. Er hatte sie allezeit geliebt und hochgeschätzt.

Als der unglückliche Vater mit zwey Töchtern und einem Sohne an seinem Verweisungsorte angelangt war, suchte er sich seine Lage durch Arbeit erträglich zu machen, und er gab seinen Kindern durch Entschlossenheit und Gemüthsruhe ein merkwürdiges Beyspiel. Seine älteste Tochter, die mit dem rußischen Kayser schon verlobt gewesen war, übernahm die Sorge für die Küche, die andere für das Hausgeräthe und die Garn und Leinewandbleiche. So lebte diese Familie in häus-

licher Geschäftigkeit und in der eifrigsten Gottesfurcht. Täglich hielt der Vater mit seinem ganzen Hause Betstunde, und ihr Elend lernten die Kinder mit einer heldenmüthigen Seele ertragen. Die älteste Tochter bekam nach einem sechs Monat langen Aufenthalte in diesen Wüsteneyen die Blattern. Der unglückliche Vater verschafte diesem Kinde seines Herzens alle mögliche Erleichterung, er wachte bey ihrem Lager, betete mit ihr, und war ihr Arzt. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Sie näherte sich mit jedem Augenblicke ihrem Tode, und starb in den väterlichen Armen. Menzikof legte, da sie verblichen war, sein Gesicht auf das ihrige, und benetzte es mit einem Strom heisser Thränen. Seine männliche Seele faßte sich aber mitten in seinen Schmerzen, — „lernt von eurer Schwester die Kunst zu sterben — rief er seinen Kindern zu und sang darauf mit ihnen und seinen Hausgenossen die Gebete, für die Abgeschiedene. — Er begrub nachher seine geliebte Tochter selbst in dem Gebetzimmer, das er erbauet hatte; und bezeichnete den Ort, wo er nach seinem Tode neben ihrer Asche begraben werden wollte.

Der von innerm Gram nach und nach aufgezehrte Vater, kam endlich selbst seinem Ende nahe. Er ließ seinen Sohn und seine Tochter vor sein Bette treten, und redete sie also an: „Meine Kinder! die letzte Stunde meines Lebens rückt heran; ich habe mich seit der Zeit, daß ich hier

bin, mit dem Gedanken an den Tod so vertraut gemacht, daß er nichts Schreckliches für mich haben würde, wenn ich dem höchsten Richter weiter keine Rechenschaft von meinem Leben, als seit der Zeit meines hiesigen Aufenthalts zu geben hätte. Die Religion und die Vernunft, die mich während meines Glücks nicht leiteten, haben mich gelehrt, daß die Barmherzigkeit Gottes, so wie seine Gerechtigkeit, unendlich ist. Ich würde die Welt verzweiflungsvoll verlassen, wenn ich euch hier nicht Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit gegeben hätte. Bis jetzt, meine Kinder! sind euere Herzen noch unverdorben, und ihr werdet eure Unschuld in diesen Einöden leichter als am Hofe erhalten. Wenn ihr ja dahin zurückkehren solltet; so erinnert euch nur immer an das Beyspiel, was ich euch hier gegeben habe!"

Der Vater starb bald darauf.

So ausserordentlich diese Geschichte ist, so war doch die edle Rache, die die hinterlassenen Kinder an dem Verfolger ihres Vaters nahmen, noch merkwürdiger. Der Verfolger **Menzikofs**, der Fürst **Dolgorukki** ahmte ihm in seinem Glücke am Hofe nach, und erfuhr gerade die nemlichen Unfälle. Er wollte ebenfalls seine älteste Tochter mit dem Kayser verloben; er und seine Tochter wurden in demselben Schmuck von Hammelfellen nach Siberien geschleppt. Diese junge Prinzeßin, die sich für den größten Thron bestimmt glaubte, mußte ebenfalls

auf einem elenden Strohlager schlafen und mit hartem schwarzen Brod zu ihrer Nahrung vorlieb nehmen. — Als nach dem Tode des Vaters die Kinder Menzikofs nach Petersburg zurück berufen wurden, besuchten sie noch vor ihrer Abreise die unglückliche Familie des Fürsten Dolgorukki; sie schwammen in Thränen, als sie diese so elend sahen; sie übergaben ihnen ihre besten Habseligkeiten, ihre Wohnung und ihren Vorrath an Lebensmitteln; und Sie baten dieses als ein Zeichen ihres Mitleids anzunehmen. So rächeten sich die Kinder Menzikofs.

Die Prinzeßin Menzikof wurde bey ihrer Zurückkunft am Hofe mit großen Vorzügen von der Kayserin empfangen, sie verheyrathete sie mit dem Grafen Biron und sie schenkte ihr zum Brautschatz eine halbe Million Thaler. Diese glückliche Verwandlung veränderte aber ihre bescheidene Demuth nicht, sie bewahrte vielmehr in einem besondern Zimmer die Baurenkleider, die sie in den Wüsteneyen in Siberien getragen; diese betrachtete sie oft, um sich des Wechsels aller zeitlichen Dinge zu erinnern.

XLI.

Johanna Ratelief,

eine Bürgersfrau.

Bey ihrem Bilde betrachten wir die Sanftmuth, welche aus der christlichen Demuth entspringt. Als ein junges Mädchen fühlte sie sich gerne zum Stolz und zur Ehrsucht geneigt; aber ihr früher Ehestand brachte sie bald von diesen eiteln Stützen der menschlichen Glückseligkeit zurück; und sie lernte die große Wahrheit tief empfinden: daß eine Frau ohne wahre Frömmigkeit den Kampf des Lebens nicht würdiglich bestehen möge. Es erwarten so viele, oft schwere Prüfungen die Gattin, Mutter und Freundinn, daß allein die Kraft der Religion Trost gewähret, wo alle andern Aussichten dunkel und hülflos sind. Diese gute Hausfrau war emsig im Guten, nach der Ueberzeugung: Gott siehet alle meine Handlungen; und aus Liebe zu ihm, tröstete und half sie wo sie konnte. „Dieß sind meine seligsten Augenblicke, sprach sie, wenn mir Gott Gelegenheit und Kräfte verleihet, meinen Mitmenschen Liebe zu beweisen; denn wir sind ja Kinder des ewigen Vaters, den wir zugleich anbeten, und bey welchem wir einst alle versammelt werden.“

Diese ächte Früchte des Glaubens entsprangen aus der Ehrfurcht, die sie für das Wort Gottes hatte. Die Bibel war ihr Rath und Unterweisung in den dunkeln Gängen des Lebens. Sie vertrauete Gott, weil er schon so unendlich für ihr Heil gesorgt hatte; und weil ihre Bestimmung sie zu der Urquelle des Guten hinführt. In diesem frommen Wandel stärkte sie sich durch Werke der Wohlthätigkeit, nach dem Ausspruch der Bibel: -- „Seyd willig und bereit zum Geben; gebet ohne Geräusch; und theilet auch nach euerm Vermögen reichlich mit.“ (1 Thim. VI. 18. 2 Cor. VIII. 7. 12.)

Ihre Töchter erzog sie in der Furcht des Herrn. Rauschenden Gesellschaften durften sie nicht beywohnen, denn sie sagte: Leichtsinn ist ohnehin das Erbübel der Jugend; meine Kinder sollen Freuden haben, die keine Nachreue geben. Ich nehme sie mit mir aufs Feld, hier mache ich sie auf die Werke der Schöpfung aufmerksam, und diese Freuden, welche aus der Schönheit und Regelmäßigkeit der Natur entspringen, sind allein des vernünftigen Menschen würdig. Sie gewöhnte ihre Töchter zur sittsamen Stille; „denn ein Mädchen das sich nützlich selbst beschäftigen kann, und gerne zu Hause bleibt, ist schon halb tugendhaft und wird es leicht ganz werden.“ — „Nicht mit Gold und Perlen zieret euch, sondern wie es sich für Weiber schickt, die durch gute Werke ihre Tugend an den Tag legen sollen.“

In diesem Geiste waren alle Lehren dieser frommen Mutter. Alle ihre Hausgenossen hielt sie zur Ordnung und Gewissenhaftigkeit an. Aber in allen Stücken leuchtete ihr eigenes Beyspiel vor, und so gewann sie die Herzen.

Als sie auf das Krankenbette kam, gieng sie mit ihren Kindern ihr verflossenes Leben durch, und benutzte jede wichtige Ereigniß, um sie zur Aufmerksamkeit, Beharrlichkeit, und zum Sieg über sich selbst, anzufeuren. Besonders aber machte sie ihnen die Religion höchst wichtig. Und etwas ähnliches mit dem Bekenntnisse des seligen Gellerts, betheurte sie an dem Ende ihrer Tage.

Gellert sagte: „Ich habe fünfzig Jahre gelebt, und mannigfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rath gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt, und mannigfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet; und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe fünfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen, und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion, die Schrecken des

Todes besiegen hilft; daß nichts, als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritt in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich als vor Gott." In solchen Gesinnungen lebte und starb auch die Freundinn der Religion, welche wir hier in einigen Zügen kenntlich gemacht haben.

XLII.

Madam Gottsched,

gebohren 1713. starb 1762.

Mit der innigsten Rührung über den hohen Werth dieser Frau wage ich es, ein paar Linien zu ihrem Andenken hinzuzeichnen, und ihren Namen zur Ehre Teuschlands auch hier zu wiederholen. Sie hatte das Glück einer weisen Erziehung genossen; und als noch die guten deutschen Bücher selten waren, schrieb sie schon mit Reinigkeit und Schönheit die deutsche Sprache. Ihr Geschmack schöpfte aus den französischen Schriftstellern jene ungezwungene Leichtigkeit, Süßigkeit und Anmuth, die von ihrem Verstande und ihrem Fleiße das beste Zeugniß ablegen. Als sie den viel bewunderten Gott-

scheд zum Gatten bekam, einen Gelehrten voll großer Einbildung von sich selbst, trug sie gegen ihn die mildeste Nachsicht; half ihm bey seinen gelehrten Unternehmungen so getreulich, daß sie ihm zu gefallen, die lateinische und englische Sprache erlernte; aus welchen Sprachen sie hernach, besonders aus der Englischen, die nützlichsten Werke übersetzte, und dadurch Deutschland einen wichtigen Dienst leistete. Insbesondere zeichnet sich eine Sammlung ihrer Briefe an Freunde und Freundinnen aus, welche nach ihrem Tode im Druck erschienen sind. Diese werden ein unvergänuliches Denkmal ihres reifen Geschmackes bleiben, noch mehr aber auch das vortrefliche Herz ihrem Geschlecht zur Ehre, erhalten. „Diese Briefe sind von einem sehr angenehmen und durchaus lehrreichen Innhalte; sie sind zärtlich ohne Schwärmerey, alle reich an schönen Gedanken, und mannigfaltiger Wissenschaft. Ueberall leuchtet rühmliche Wißbegierde, eine liebenswürdige Bescheidenheit, Klugheit, Gelassenheit, und das fühlbarste Herz hervor.“ Sie schreibt ohne Tändeley, und doch voll Empfindung. Ihre Denkungsart und ihr richtiges Gefühl charakterisiren diese Briefe ganz. Einige Proben werden mich überheben, die Vortreflichkeit dieser gelehrten und guten Frau nur in allgemeinen Lobsprüchen zu rühmen. Bey solchen Vorzügen der Schreibart und der Gesinnungen werden die Leserinnen gewiß nicht unzufrieden darüber seyn:

Stellen aus Briefen an ihren nachmaligen Gemahl, im Brautstande:

„Glauben Sie, liebster Freund, daß ich Ihnen lieber meine guten Eigenschaften (wenn ich deren besäße,) verheelen würde, als meine Fehler. Nach meiner Denkungsart wünsche ich geliebt zu seyn, so wie ich bin, und nicht wie ich seyn sollte.“ —

„Eins bitte ich nur von Ihnen, machen Sie ihren Freunden kein gar zu reizendes Bild von mir. Man verliert zu viel, wenn die Beschreibung zu vortheilhaft gemacht ist, und ich möchte um alles in der Welt in den Augen Ihrer Freunde nicht geringer scheinen, als die Vorstellung ist, die Sie Sich von mir gemacht haben.“

„— — Ich freue mich von Herzen, daß Ihnen meine Aufrichtigkeit, in Ansehung meiner Vermögensumstände, gefallen hat. Konnte ich wohl daran zweifeln, da Sie eben so aufrichtig gegen mich handeln? Was würden wir auch beyderseits dabey gewinnen, wenn wir uns verstellten, und unsern Gesinnungen und Handlungen einen falschen Anstrich gäben? Endlich würde sich die Wahrheit entdecken, und wir würden beklagen und zu spät bereuen, daß wir uns hintergangen hätten. Nein, bester Freund! Sie sollen mich niemals einer Falschheit beschuldigen können. Mein Herz hat sich Ihnen gleich Anfangs gezeigt, wie es immer seyn wird und seyn soll. Ich finde nichts unangenehmer in der menschlichen Gesellschaft, als wenn Freunde, immer versteckt für einander, in einem heimlichen Mißtrauen leben; und ich halte diese Verstellung für die Hauptursache vieler unglücklichen Ehen. Sie werden aus meinem ganzen Verhalten bisher gesehen haben, daß der Eigennutz nicht den geringsten Antheil an meinen Entschliessungen gehabt hat. Ich wollte aber auch um alles in der Welt nicht, daß eine Person, die ich mir selbst und der ganzen Welt vorziehe,

durch einen Umstand gedrückt werden sollte, welcher nicht meine Schuld, sondern der Fehler meines Glücks ist. Dieses würde geschehen, wenn wir beyde unsere Herzen nur fragen und unsere Vernunft nicht zu Rathe ziehen wollten. Besässe ich Millionen, oder erhielte ich solche jezt durch einen ausserordentlichen Zufall, so würde ich keinen neuen Freund suchen, noch wählen. Ich verlange mein Glück nicht darinn zu finden, wo es von den meisten gesucht wird. Meine Mutter unterscheidet sich durch ihre billige Denkungsart von dem grösten Theil der Eltern, die aller Gewalt über ein Leben sich bedienen wollen, zu welchem sie das meiste beygetragen haben. Allen gerechten Anforderungen, so sie auf dieses Leben hat, entsagt sie der bey Wahl, die sie meinem eigenen Herzen überläßt. Sie hat von dem, was das Glück genannt, und oft bey Verbindungen ganz allein in Betrachtung gezogen wird, die vernünftigste Meynung, und für eine höhere Führung die tiefste Ehrfurcht. Dieser Vorsehung überläßt sie den größten Theil meines Schicksals, und auf dem Wege der Tugend hat sie mich allein glücklich zu machen gesucht." — — —

„Nur eins bitte ich bester Freund! haben sie mich nicht in dem Verdacht des Eigennutzes oder der Eitelkeit; zwey Fehler, die ich Zeitlebens verabscheuen werde. Es ist eine üble Gewohnheit, daß man den Grad des künftigen Glücks von ein paar Versprochenen, nach dem Werth der Geschenke zu schätzen pfleget, die der Braut in den vergnügten Tagen ihres Noviciats gemacht werden. Kaum ist die Einkleidung in den Orden des Ehestandes vorbey, so hören die Verschwendungen auf. Wie viele Frauen halten sich für unglücklich, und ihre Männer für kaltsinnig, weil sie ihre übertriebene Freygebigkeit nicht fortsetzen, die sie doch bald ins Elend stürzen würde, wenn sie lange dauren sollte. Worzu dienen alle

solche Mißbräuche? Lassen Sie uns denen nicht gleich stellen, die ihre Neigungen auf nichts als Eitelkeit und Thorheit gründen. Die Unsrige hat einen bessern Ursprung, ich glaube, ich hoffe, ich wünsche, daß sie auch glücklichere Folgen haben wird." — —

„ — Unsere Wünsche sind nun erfüllt. Jetzt liegt es noch an mir, Ihnen, mein auserwählter Freund, ein Herz völlig zu übergeben, das Ihnen die Vorsehung schon zugedacht hat, und welches durch mancherley Proben Ihrer Liebe würdig gemacht worden ist. Ich bin fest überzeugt, daß wir beyde von Gott selbst einander bestimmt sind; ich schlüsse dieses sowohl aus der wunderbaren Art, die unsere Bekanntschaft veranlasset, als auch aus dem geheimen freudigen Verlangen, damit ich immer gewünschet, Ihnen auf ewig anzugehören."

„Nun, im Namen Gottes, verspreche ich mich also Ihnen, mein theurster und bester Freund! auf mein ganzes Leben, mit dem festen Vorsatz, Sie über alles in der Welt zu lieben, und Ihnen treu zu seyn bis in den Tod. Bey der Fortsetzung Ihrer Liebe wird mir alles Leiden erträglich seyn, und in meinem Gemüthe keine Veränderung verursachen können. Nächsten Posttag sollen Sie ebenfalls ein sichtbares Zeichen zur Bestätigung dieser unserer Verlobung erhalten, weil ich heute nicht damit habe fertig werden können."

„--- Hier ist endlich das glaubwürdigste Zeugniß unserer Verbindung, und der ewigen Liebe, die ich Ihnen mein Theuerster, in meinem letzten Schreiben mit Freuden versichert habe. Alles, was ich Ihnen darinn gesagt, bestätige ich durch beyliegenden Ring. Bey gutdenkenden Seelen ist alles dieses überflüßig. Aber es ist der Gebrauch; und um in den Augen der Welt recht heilig verbunden zu seyn, muß man sich solcher äusserlichen Zeichen bedienen. Sie haben den Anfang damit gemacht, ich folge

ihrem Beyspiel. Glauben Sie, bester Freund, mein Herz würde Ihnen ohne alle diese Ceremonien auf ewig eigen seyn, denn meine eigenen Gesinnungen stimmen gar zu sehr damit überein.

Ich lege noch eine Dose von Bernstein bey, die in Ihrer Gegend Beyfall finden wird. Dieser bey uns einheimische Stein ist bey Ihnen ein fremder, welche allemal in Sachsen gut aufgenommen werden. Es stehet Ihnen auch frey, solche einer oder der andern Ihrer Bekannten zum Geschenk zu machen. — — Loben Sie mich doch wie gefällig ich bin. —

Eins bitte ich Sie noch. Stellen Sie mich Ihrem würdigen Vater, in Ihrem nächsten Schreiben, als eine künftige Schwiegertochter vor, damit ich seines Gebets und seines Segens mit theilhaftig werde. Sobald ich erfahre, daß Sie ihm Unsere Verbindung gemeldet, sobald werde ich Ihm meine kindliche Ergebenheit eigenhändig versichern.

Zärtlichgeliebter Vater!

Mit tausend Freuden spreche ich heute einen mir so theuren Namen aus, da die Vorsehung mir in Ihnen den vor wenig Jahren erlittenen schmerzhaften Verlust ersetzet. Sie, mein theuerster Herr Vater, sollen in mir die kindlichsten Gesinnungen finden. Erlauben Sie mir, mich zu Ihren Kindern zu zählen. Mit Ihrer Erlaubniß und Ihrer Einwilligung habe ich mein Herz Ihrem geliebtesten Sohn überlassen. Ich weiß, daß er Ihres Segens theilhaftig geworden, und wie würdig ist er desselben! Allein hast du denn nur einen Segen mein Vater? segne mich doch auch! Dieses erbitte ich mir von Ihrer Güte, und erwarte es von Ihrem väterlichen Herzen. Ihr gemeinschaftlicher Segen, theurestes Paar, soll die Stütze unsers gemeinschaftlichen Glücks seyn.

Ich küsse Ihnen die segnenden Hände, und bin mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe, Ihnen, würdigste Eltern beyderseits, bis an das Ende meines Lebens ganz ergeben, als Ihre

gehorsamste Tochter.

„Werden sie auch alle meine, mit einer gewissen Oekonomie gemachten Anstalten billigen? Alle überflüßige Pracht, die nur allzuoft bey dergleichen Festen verschwendet wird, halte ich für ganz unnöthig. Zu einer wohleingerichteten Haushaltung gehöret nothwendig eine vernünftige Sparsamkeit, und man kann nicht zeitig genug anfangen vorsichtig zu handeln. Wir verschwenden bey dergleichen Gelegenheit in wenig Stunden eines ganzen Jahres Einkünfte. Unser Hochzeittag soll keine große Summe kosten; und mein Aufwand für ganz unentbehrliche Dinge, wird sich auch nicht hoch belaufen. Wir haben eine weite Reise zu thun, und dabey ganz unvermeidliche Ausgaben. Wir müssen auf unsere Einrichtung in Leipzig denken, und dieses sind nöthige Erfordernisse, bey denen keine Ersparniß statt finden kann. Ich habe es also bey den entbehrlichen und eingebildeten Nothwendigkeiten abzubrechen gesucht. Nicht mehr als acht Personen sollen Zeugen von unserm Feste, die ganze Stadt aber von unserm Glücke seyn.

An ein junges Frauenzimmer.

Leipzig den 9. Aug. 1750.

Die Zufriedenheit, so Madame Werner über Ihren Fleiß bezeuget, ist mir überaus angenehm, und ich verspreche Ihnen den glücklichsten Erfolg von Ihren Bemühungen, wenn sie darinn fortfahren. Ich kann Ihnen keinen bessern Beweis meines Andenkens geben, als wenn ich mein Versprechen bald erfülle, und Ihnen

Gottscheds deutsche Sprachkunst übersende. Es ist nichts billiger, als daß Sie auch Ihre Muttersprache gründlich wissen, da Sie die französische sprechen und schreiben. Sie besitzen viele Vorzüge vor vielen Ihres Geschlechts, die mit der eckelhaften Entschuldigung, ein Frauenzimmer dürfe nicht viel lernen, ihre Unwissenheit noch unerträglicher machen. Fahren Sie fort, liebenswürdige Willhelmine, auf einige Wissenschaften so viel Zeit zu wenden, als es Ihr Beruf erlaubet: ich meyne, daß Sie Ihre häusliche Wirthschaft, deren Sie sich so rühmlich annehmen, dabey nicht hintansetzen. Ihre Bestimmung ist vielleicht, an keinen Gelehrten verheyrathet zu werden. Sie würden alsdann mit allen Wissen eine gelehrte Frau, und keine angenehme Gesellschafterinn für ihren Mann seyn. So wie Sie sind, werden Sie immer glücklich seyn, und jedem Stand Ehre machen, in welchen Sie die Vorsicht einmal setzen wird. Sie thun sehr wohl, daß Sie Ihre müßigen Stunden aufs Lesen wenden, aber noch besser ist es, daß Sie einen klugen Freund über die Wahl Ihrer Bücher zu Rathe ziehen. Glauben Sie mir, Mademoisell, es ist einer der grösten Fehler junger Personen beyderley Geschlechts, daß so viele ohne Wahl Bücher lesen, und also auch ohne Nutzen viele, an sich selbst nützliche Schriften durchblättern. Gar keine Neigung zum Lesen ist nicht so übel, als nachtheilige, der Religion oder den Sitten anstößige Schriften, zu lesen. Ich behaupte sogar, daß eine tiefe Unwissenheit, zumal bey unserm Geschlecht, viel eher zu entschuldigen und zu heben ist, als eine schädliche Kenntniß gefährlicher Bücher, die gleich einem schleichenden Gift, im Verstande und Herzen unheilbare Wunden zurücklassen. Beharren Sie bey dem Vorsatze, der Tugend so treu, wie Ihrer Religion zu bleiben, und versprechen Sie sich dafür die süsseste Belohnung

der innern Zufriedenheit, und des Beyfalls aller Rechtschaffenen. Ich schätze Sie und Ihre artige Schwester ungemein hoch; Ihr Beyspiel wird vieles Frauenzimmer aufmuntern, Ihnen nachzuahmen, und Ihre Vollkommenheiten zu erreichen.

Leipzig den 20. Nov. 1751.

Ihre schöne Handschrift hat mich in Verwunderung gesetzt. Jeder Brief gleichet einer Vorschrift, die eine Meisterhand verfertiget hat, so wie die Schreibart selbst die feinste Denkungsart verräth. Ich bin dabey auf einen Einfall gerathen, den ich Ihnen entdecken will. Viele große Häuser wünschen Personen zu finden, denen sie ihre Kinder anvertrauen können; und ich habe nur neulich einen Auftrag gehabt, eine Person zu suchen, die zwar eine Französin seyn, aber noch so viel andre Eigenschaften dabey besitzen sollte, die ich nirgends vereinigt finden können. Die gute Aussprache die man gemeiniglich bey einer Französin vermuthet, fehlet vielen, und jede Provinz, die uns solche Personen liefert, hat ihren besondern Dialekt, der von der reinen Mundart oft sehr merklich abweichet, und den nichts entschuldiget, als das Vorurtheil, eine Französin könne nicht anders als gut französisch sprechen. Ihre Aussprache, liebste Wilhelmine, und Ihr Ausdruck sind so vollkommen, daß Sie sicher die Lehrmeisterin adelicher Jugend seyn können; Ihre schöne Handschrift, Ihre Geschicklichkeit im Zeichnen, Ihre Fertigkeit auf dem Klavier, geben Ihnen gerechte Ansprüche auf eine der besten solcher Stellen, in so ferne von den Vollkommenheiten des Verstandes die Rede ist; und Ihr gutes Herz, Ihre untadelhaften Sitten, werden gewiß Tugend und Weisheit in die Gemüther Ihrer Untergebenen prägen. Darf ich Ihnen einen Vorschlag thun? Nehmen Sie eine solche Stelle

an, liebste Wilhelmine, Sie werden Ehre und Vortheil, so wie Ihre Untergebenen mehr als von den meisten gebohrnen Französinnen haben. Wie viele schlecht erzogene Personen kommen nach Sachsen, um einen reichlichen Gehalt zu ziehen, und die Plage des Hauses zu seyn, wo man ihre Mängel noch mit vielem Gelde bezahlet. Diese Klagen sind fast allgemein. Ich nehme diejenigen Personen von dieser Zahl aus, die ihre Stellen mit Ruhm bekleiden, und würdige Gouvernantinnen sind. Ich kenne verschiedene derselben, die sich von der erwähnten Art ganz auszeichnen, und vortrefliche Proben ihrer Erziehungskunst abgelegt haben, und für diese habe ich eben so viel Achtung, als ich mit jenen jungen Personen Mitleiden habe, die in schlechte Hände fallen.

Oft habe ich gewünscht, daß rechtschaffene Prediger, Kaufleute, oder auch Gelehrte, die in ihrem Beruf nichts weiter, als ihr Auskommen vor sich bringen, und oft eine Anzahl hülfloser Töchter hinterlassen, so viel auf ihre Erziehung wendeten, daß diese hernach, wenn ihre Väter stürben, auf eine anständige Art ihren Unterhalt fänden. Dieses würde ungemein viel Nutzen stiften, und unsere Landestöchter würden jenen Ausländern vorgezogen werden, die nur allzuoft schlechte Sitten, eine schlechte Aussprache, und schlechte Neigungen ihren Untergebenen beybringen.

Machen Sie den Anfang eine solche Stelle zu übernehmen; auch in diesem rühmlichen Entschlusse werden Ihnen viele folgen, ob andere gleich weniger Vollkommenheiten als Sie besitzen. Ueberlegen Sie meinen Einfall reiflich, liebste Wilhelmine, und wo möglich lassen Sie es nicht blos bey meinem Wunsche bleiben. Ich umarme Sie und bin Zeitlebens Ihnen ergeben.

An eine verheyrathete Freundin.

Leipzig den 4. Jan. 1752.

Ich wünsche Ihnen sehr viel Glück zu der vollbrachten Arbeit. Sie haben die ersten Pflichten einer rechtschaffenen Mutter erfüllt, indem Sie selbst die Säugamme Ihres ersten Kindes gewesen, und ich wünsche, daß Mutter und Kind Lebenslang die angenehmsten Folgen davon erfahren mögen. Ich bin von der Vorsehung nicht mit so einem Segen beglückt worden. Aber soviel ist gewiß, ich würde meine Kinder nie Miethlingen anvertrauet haben; wenn nicht die äusserste Schwachheit, und aller Mangel an Nahrungsmitteln für ein so kleines Geschöpfe, mich darzu genöthiget hätten. Ich bewundere, daß man in dem hiesigen Lande die Gewohnheit, Ammen zu nehmen, noch nicht abschaft; ohngeachtet unzähliche unglückliche Folgen es uns täglich anrathen. Die Prinzeßin von Oranien hat allen Müttern ein so vortrefliches Exempel gegeben, daß alle und jede nachfolgen sollten. Tillotson sagt, daß die Versäumniß dieser Pflicht unter die großen himmelschreyenden Sünden gehöre, welche bey der heutigen Welt auch unter uns im Schwange gehen. Die schlimmen Wirkungen dieser versäumten mütterlichen Schuldigkeit sollten die besten Warnungen seyn, und wie viele vornehme Häuser erfahren dieselbe? Eben die Mütter, die sich am besten warten und pflegen, die alle Bequemlichkeiten bey dieser angenehmen Pflicht haben könnten, eben diese vernachläßigen solche am ersten. Ich wünschte, daß alle Prediger wider den Mißbrauch der Ammen eifern möchten, vielleicht fänden sich noch mehr liebreiche Mütter, die Ihrem löblichen Beyspiel nachahmten, und zärtliche Säugammen ihrer Kindern würden. Wie sehr wird die kleine Caroline ihrer geliebten Mutter einmal für diese Wohlthat danken. Ich schätze Sie doppelt hoch, und bin mit zärtlichster Freundschaft Ihnen ergeben, ꝛc. ꝛc.

Leipzig den 24. Oktober 1753.

Die Einkleidung der guten Prinzeßin von F***, hat mich mit alle dem Mitleiden erfüllet, welches mich allemal bey dergleichen Nachrichten ganz einnimmt. Wie wenige erwählen das Klostergelübde aus freyem Willen? Wie viele hingegen werden theils von ihren Eltern, Anverwandten, Vormündern, zu dieser geistlichen Knechtschaft überredet? Und wie viele bringt ein geheimer Gram, ein verborgenes Leiden, auf die Gedanken, aus blossem Ueberdruß den geistlichen Stand zu wählen? Ich weis mir keinen bejammernswürdigern Zustand, als eine aus verschiedenen irrdischen Absichten eingekleidete Klosterfrau. Wie oft geschiehet bey dergleichen Fällen, was Haller sagt:

Daß ein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt.

Sie sagen zwar, daß die Prinzeßin F*** viel Zufriedenheit bezeiget, und ihren geistlichen, ihren Carmeliterorden mit keiner Krone hat verwechseln wollen. Darf ich aber eine Frage thun? Ist sie jemals in diesem Falle gewesen, unter beyden zu wählen? Ich getraue mir zu behaupten, daß das gute Kind bey Auflegung einer irrdischen Krone, dem Carmeliter Brautkranz entsaget, und aufrichtig bekennt haben würde, daß sie in demselben Augenblicke mehr Beruf bey sich spürete in der Welt zu bleiben, als sich vermauern zu lassen. Ich zweifle keinesweges, daß nicht einige Menschen, aus eigener Bewegniß, mit wahrer Ueberzeugung in den geistlichen Stand treten: diese zähle ich unter diejenigen, von denen der Apostel sagt: „Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen.“ Ich selbst wünschte unter denen zu seyn, und meines Berufs würdig zu leben; allein ich bin es nicht. Ich sage auch hier mit meinem Lieblingsdichter:

Von dir selbstständigs Gut! unendlich Gnadenmeer!
Kömmt dieser innre Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Wirkung deiner Liebe,
Es meynet frey zu seyn, und folget deinem Triebe.

An eine Freundin, die einen Wittwer heyrathen wollte.

Leipzig den 2. Jul. 1756.

Sie verläugnen sich nie, liebenswürdige Wilhelmine, und wie freue ich mich, Sie so zu finden, wie ich wünschte, daß Sie stets seyn möchten, als ich das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen. Das Vertrauen, so Sie in mich setzen, mich bey einer Gelegenheit um Rath zu fragen, wo nur leider allzuoft junge Personen gar zu gerne ihrem eignen Willen folgen, den sie nachher nicht aus Ueberlegung, sondern aus wahrem Eigensinne zu behaupten suchen, dieses edle Vertrauen läßt mich alles von Ihnen hoffen, was Sie Ihren Freunden Hochachtungswürdig machen und für Sie selbst eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Zufriedenheit seyn wird.

Die Neigung gegen eine Person, mit der wir uns auf ewig verbinden, ist freylich die Hauptsache, die bey allen Heyrathen in Betrachtung sollte gezogen werden. Die meisten jungen Leute aber nehmen die erste aufsteigende Leidenschaft, die entweder einer vortheilhaften Bildung, oder wohl gar der Begierde, durch Rang oder Reichthum zu glänzen, ihr Daseyn zu danken hat, sogleich für eine unüberwindliche Neigung an. Sie hängen dieser so ernstlich nach, daß sie von ihrem eignen Herzen hintergangen werden, und ihren Irrthum oftmals zu spät einsehen und zu spät bereuen. Ich traue Ihnen mehr Ueberlegung bey der Wahl eines künftigen Gatten zu. Sie haben Recht, daß ein Frauenzimmer nicht vorsichtig genug handeln kann. Bey den lautersten Absichten

finden sich oft unvermeidliche Uebel, die einer vernünftigen Frau viel geheimen Gram verursachen. Wenn Sie aber, liebste Wilhelmine, bey der innerlichen Ueberzeugung, daß Sie dem, der Sie wählet, (nur selten steht es unserm Geschlechte frey in das Vorrecht der Mannspersonen einen Eingriff zu thun und uns selbst einen Gatten zu wählen,) Ihre ganze Neigung freywillig schenken; wenn Sie mit seinen Umständen, in welchem Verhältnisse Sie sich auch finden, zufrieden sind; wenn Sie sich zutrauen, Ihres Mannes Kinder so, wie künftig Ihre eigenen, zu lieben; wenn Sie sich entschliessen können, Ihre liebsten Neigungen, die Sie bisher mit so rühmlichem Fleiß den Wissenschaften gewiedmet, nunmehr nur zu Ihrem Nebengeschäfte zu machen und den Beruf Ihres künftigen Mannes, Ihr Hauptaugenmerk seyn zu lassen; wenn, sage ich, dieses Ihnen nicht viel Ueberwindung kostet, sondern Sie aus freyem Willen Ihrem Freunde dieses Opfer bringen; so ist Ihre Neigung gegründet, und Sie werden glücklich in Ihrer Ehe seyn. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich kenne Ihren Freund nicht, und kann Ihnen also nicht so viel vortheilhaftes von ihm versprechen, als er von seiner Wahl sicher hoffen kann. Sie werden, es sey in welchem Stande es wolle, immer das Glück eines rechtschaffenen Mannes machen, weil Ihr Herz vortreflich und Ihr Verstand richtig ist. Fahren Sie in diesen Gesinnungen fort. Die Ehe ist der Stand, in welchem Sie alle das Gute, was Sie bisher gesammelt haben, in Uebung bringen können. Sie werden demnach nicht nur die gefälligste Gattin, sondern auch eine Weise und billige Stiefmutter, eine häusliche Wirthin, und wie ich voraus sehe, die geschickteste und treueste Buchhalterin Ihres künftigen Mannes seyn. Die Erfüllung jeder dieser Pflichten erhält ihre besondere Belohnung, und diese

werden sie alle einsammeln. Sehen Sie, beste Wilhelmine, diese verspreche ich Ihnen, und zugleich, daß ich Sie immer hochschätzen und immer Ihre treue Freundin seyn werde.

An einen Herrn von Stande.

Leipzig den 1. Febr. 1754.

Ich werde Ew. Hochwohlgeb. keinen bessern Plan, zur Erziehung Ihrer Söhne entwerfen können, als der ist, den Sie mir zugeschickt haben. Sie haben Recht! die meisten Eltern lassen die Kinderjahre ihrer Söhne und Töchter zu lange dauren, und fangen zu spät an, diese für vernünftige Wesen zu halten. „Jedes Alter, sagt die Marquise von Lambert, erfordert eine besondere Aufmerksamkeit," ich setze hinzu auch eine besondere Erziehungsmethode. Gewisse Grundsätze, müssen in der ersten Jugend gleich eingeflößt werden, weil die Jahre der Zerstreuung solche hernach oft nicht statt finden lassen. Man fängt bey jungen Edelleuten, mit den sogenannten galanten Wissenschaften, eher als mit den höchstnöthigen und nützlichen an. Daher kommt es, daß nur wenige adeliche Knaben, im zwölften oder fünfzehnten Jahre dasjenige wissen, was sie wissen sollen, ob sie gleich schon so viel gelernt haben, als wenn sie zwanzig Jahre gelebt hätten.

Wie oft ist nicht auch die Partheylichkeit des Hofmeisters ein trauriges Hinderniß? Hat derselbe zwey oder drey Untergebene: so wird gewiß der eine, der entweder angenehmere Gesichtszüge hat, oder gefälliger, geschmeidiger in seinem Betragen als der andere ist, den Vorzug erhalten; und jener, der vielleicht ein besseres Herz, ein glücklicher Genie, mehr guten Willen, bey einigen äusserlichen Unvollkommenheiten besitzt, vernachläßiget,

oder auf eine Art, die seinen Neigungen ganz zuwider ist, erzogen werden. Der Hofmeister soll jeden seiner Untergebenen, nach dem Maaße der, von der Natur ihm verliehenen Kräfte bilden, und das, was diese gutes in ihm geleget, ganz ausarbeiten. In dem muthigen, unternehmenden Knaben liegt der Keim zum treflichen Offizier; so wie im Gegentheil in dem stillen aufmerksamen Kinde, die Anlage des nachdenkenden Jünglings und in bürgerlichen Geschäften sehr brauchbaren Mannes. Beyde erfordern also besondere Aufmerksamkeit und Bemühung. Wo gerathe ich in meinem Eifer hin? Sie verleiten mich meine Meynung über etwas zu sagen, darinnen ich selbst Unterricht brauche. Es ist allemal ein Beweis, wie gerne ich Ihnen gefällig bin, sollte ich Ihnen auch meine schwache Seite zeigen. rc. rc.

„— Sie wollen sich vermählen und verlangen, daß ich Ihnen ihre künftige Gemahlin schildern soll. Aber gesetzt Sie sind mit meinem Gemählde zufrieden; so werden Sie mir auftragen, Ihnen das Original zu schaffen: dieses möchte mich in Verlegenheit setzen. Doch Sie verdienen das beste Glück der Ehe, und um es ganz zu erhalten, so müsse Ihre künftige Gemahlin folgendem Bilde ähnlich sehen.

Da die Vorsicht Ihnen so viel Mittel gegeben, als eine ordentliche Wirthschaft erfordert, so sollen Sie nicht auf großes Vermögen sehen; eine Neigung, die, [mit Ihrer Erlaubniß zu sagen,] Ihrem Geschlechte so sehr eigen ist, daß es oft das Hauptverdienst der Person seyn soll, die Sie zu wählen pflegen. Ihre Geliebte sey nicht so häßlich, daß man an ihrer Gestalt, in ihren Zügen merkliche Fehler zu tadeln finde; aber durchaus nicht so schön, daß jeder sie für eine Göttin halte, und ihre Eitelkeit durch seinen Weyhrauch erwecke und vermehre. Ihr Herz müsse ihre äusserliche Gestalt übertref-

fen und ganz vollkommen seyn. Ihr Verstand heiter, richtig und gut gebildet. Sie wird in diesem Falle eine Kenntniß von allen nöthigen Wissenschaften zu erlangen suchen, sie wird die rechte Anwendung von ihrer Einsicht zu machen wissen; nicht zur Unzeit weise seyn, sondern die Bescheidenheit bey den Gaben ihres Verstandes niemals aus dem Gesichte verlieren. Ihr Anzug sey nie prächtig, aber nach der Jahrszeit und der anständigsten Mode eingerichtet. In ihrem Hause soll sie am reizendsten scheinen; und in allen die Ordnung und Reinlichkeit bis zum Eigensinn behaupten. Ihr Tisch soll mäßig, und ihre Vorräthe nicht überflüßig seyn, sondern so, wie es eine wohleingerichtete Wirthschaft erfordert, in welcher alles zu rechter Zeit eingekauft, deswegen aber von dem Vorrath kein verschwenderischer Gebrauch gemacht wird. Ihre Bediente soll sie sorgfältig wählen, und unter diesen auf Treue und Ordnung vornemlich halten. Sie sey diesen weder zu gelinde noch zu strenge; sie lasse sie niemals müßig, sondern gebe ihnen ihr gutes Auskommen und viel Arbeit; ihr Auge wird selbst alles in Acht nehmen, und sie wird ihren Bedienten nur so viel anvertrauen als sie verwalten können; sie wird sie als unentbehrliche Glieder ihres kleinen Staats ansehen, selbst aber immer das Haupt seyn. Dieses wird sie beständig in Ansehen bey denselben, und ihr Haus in Ordnung erhalten. Für ihre Kinder soll sie von den ersten Stunden ihrer Existenz an, viel Sorge tragen, und solche mit ihrer eignen Milch nähren, wenn nicht besondere Umstände sie daran verhindern, und es ihre Gesundheit erlaubt. Sie wird sie zur Furcht Gottes und zum Gehorsam von Jugend auf gewöhnen, und ihnen das beste Beyspiel geben. Auf diese Art wird ihr die Erziehung nicht schwer werden. Ihren Gemahl wird sie für den treusten Freund und die vornehmste Stütze ihres

ganzen Hauses halten, und ihre Pflichten als seine treue Gehülfin genau erfüllen. Kurz, Religion und Tugend werden der Grundsatz aller ihrer Handlungen seyn."

An eine Pathe.

Leipzig den 4. Jun. 1759.

Sie haben mir durch Ihren Glückwunsch zum neuen Jahre ein wahres Vergnügen gemacht. Der ungekünstelte Ton, der darinn herrscht, ist der Dollmetscher ihres guten noch unverdorbenen Herzens, und mir schätzbarer, als gesuchte Wendungen und Ausdrücke. Es ist billig, daß ich Ihren guten Wunsch mit Wünschen vergelte, und Sie meiner fortdauernden Liebe versichere. Weisheit und Gottesfurcht sind die beyden unschätzbaren Geschenke, die ich Ihnen von dem Höchsten erbitte. Um aber diese zu erlangen, was wird erfordert, meine liebste Pathe? Von Ihrer Seite ein folgsames weiches Herz, das seinen Eltern gehorsam und schon jetzt in der Erfüllung seiner kleinen Pflichten treu und sorgfältig ist. Jetzt ist die Zeit, in der Sie sich zu den reifern Jahren vorbereiten müssen. Würde der beste Gärtner nicht Verweise verdienen, wenn er an einem zarten Reise die Wartung versäumte und alles von der Güte des Reises und des Bodens hofte? Eben so tadelhaft würden Sie seyn, wenn Sie jetzt die Bildung Ihres Herzens vernachläßigten, in der irrigen Hofnung, Ihr gutes Naturell und die Zeit würde Sie für diese sträfliche Unachtsamkeit schadlos halten. Nein, meine liebste Caroline, lassen Sie meine schönen Aussichten von Ihrem künftigen Glücke ja nicht vereitelt werden! Ich bin bey der ersten und feyerlichsten Gelegenheit ihres Lebens gebeten worden, in Ihrem Namen dem Allmächtigen ihre Seele zu übergeben, und Ihre Treue gegen seine Gebote zu versprechen. Ich habe solches abwesend mit eben dem Eifer gethan, als wenn

ich zugegen gewesen wäre, in dem gegründeten Vertrauen, daß Sie einst in reifern Jahren mein Versprechen erfüllen würden. Dieser Gedanke müsse Sie zur Tugend täglich ermuntern, täglich gegen die kleinsten Schwachheiten strenge und zur abgesagten Feindin des Lasters machen. Wie sehr werden Sie mir diese wohlgemeinten Lehren verdanken, wenn Sie die ganze Süßigkeit der Tugend schmeken, und in Ihrer Ausübung Ihre ganze Zufriedenheit finden werden. Ich umarme Ihre geliebte Eltern, die Ihnen theurer, als alles in der Welt seyn müssen, weil diese mehr, als jemand in der Welt für Ihr Wohl besorgt sind, und ich bin so lange ich lebe Ihre

aufrichtige Freundin,
Gottsched.

XLIII.

Die Fürstin Casimire,

Gräfin zur Lippe, gebohrne Prinzeßin von Anhalt, starb 1778.

Wie schön ist es, wenn das Beyspiel der Regenten den niedern Ständen Aufmunterung und Lehre wird! Wenn ihre Tugenden dem Volke vorleuchten, dessen Väter und Mütter sie sind, und im Wetteifer der Rechtschaffenheit nur einen Wunsch haben! Das Betragen und die Sitten eines Landes=

vaters oder einer Landesmutter, einer Vorsteherin oder einer andern wichtigen Person, haben einen unläugbaren sichtbaren Einfluß auf die Gesinnungen und Handlungen der niedern Stände. Das menschliche Herz fühlt sich stärker gerührt, von der herablassenden Güte solcher erhabenen Menschen; und es preiset Gott mit einer bewegtern gefühlvollern Seele, wenn es auch an ihnen Triebe der reinen Andacht und frommen Gottesergebenheit erblickt.

Die früh verklärte Fürstin **Casimire** vollbrachte ihr Leben in der Betrachtung des Wichtigsten, nemlich der **Religion**; welche sie in ihren Handlungen leuchten ließ, und wodurch sie einem ganzen Lande Erbauung und Freude ward. Durch die Kraft der Religion bezwang sie ihr von Natur heftiges Temperament; und machte sich eine solche ruhige Gemüthsart eigen, daß sie allen Menschen mit Liebe und Sanftmuth Vorstellungen machen und Beleidigungen großmüthig verzeihen konnte; durch diese Fertigkeit bahnte sie sich auch den Weg zu allen Tugenden.

Vornemlich bemerkte man fast eine ängstliche Gewissenhaftigkeit in allen ihren Handlungen; denn sie besaß das zärtlichste Gefühl von dem was recht und unrecht ist, und was des Christen Pflichten sind. Alle Doppelherzigkeit, Gott und die Welt miteinander zu verbinden, verabscheuete sie; und wo es Gottes Ehre galt, da wählte sie nicht zwischen Lob und Tadel der Menschen.

Dieser lebendige Glaube des Christen, der in ihrem Herzen sproßte, erfüllte sie ganz mit der Liebe der Wahrheit und alles Guten. Aus dieser Quelle flossen: Vergebung den Feinden; Wohlwollen gegen alle Menschen; Demuth und Beharrlichkeit. — Sie war beständig voll Lobes und Dankes gegen Gott und seine Werke; alles gab ihrem empfindsamen Herzen Anlaß zur Liebe des Schöpfers. Die ganze Natur betrachtete sie mit Entzückung und Dank: alle Zeiten und Abänderungen stellten ihrer schönen Seele herrliche Bilde dar. Der stille Mond war ihr das Bild eines stillen wohlthätigen Herzens; — ein Feld voll Garben stellte ihr die Auferstehung vor. — Das sanfte in der Natur liebte sie mehr als das Prangende; sie sagte in einem Briefe an eine ihrer Freundin: „Alles wacht jetzt wieder auf, wird wieder belebt, ruft uns zu: die Erde ist voll der Güte des Herrn! Wenn du das erste Veilchen findest, denk an deine Casimire; nur Veilchen — nicht prangende Tulipane, nicht prächtig hohe Malve wünscht sie zu seyn.“

„Hier kommen wieder ein paar Blumen mit; das liebe Mayblümchen, deucht mich, ein schönes Bild der Demuth. Die sich zur Erde neigende Köpfchen, der sanfte, sich nicht überall hindrängende aber doch angenehme Geruch, die reinste, klarste Farbe, alles dieses besitzest du mein Blümchen! — Die mitgeschickten Mayblumen, für die ich dich

umarme, sind das wahre Bild der Unschuld und Demuth. O du liebes Blümchen bist mir von meiner Freundin *** überschickt! Sey du mir auch, so wie du dem, der sich dir nahet, durch deine, um dich her verbreitende Erquickung, Wohlthat bist, wenn ich dich finde ein weckendes Bild." --

Der Erziehung des jungen Erbherrn, des einzigen hinterlassenen Sohns ihrer Frau Schwester, nahm sie sich mit der zärlichsten Besorgniß an. Sie studirte seine Neigungen, um ihnen die vortheilhafteste Richtung zu geben. Sie las viel, blos in dieser Absicht, und dachte selbst sehr gründlich über diesen Gegenstand. — Ein Beyspiel, wie reiflich ihre Urtheile waren, zeigt ihr Raisonnement über die Ehrbegierde. Sie sagte in einem Brief: „Ein Schade, welcher vielleicht bey manchen Erziehungen entstehet, ist wohl, daß man die Kinder mit Ambition zu ziehen sucht, — ich will aber hier durch Ambition den Trieb von andern gelobt und bewundert zu werden, verstehn — und sie nicht lieber gewöhnt, aus viel edlern und bessern Bewegungsgründen zu handeln; nemlich aus wahrer Frömmigkeit, aus Liebe und Gehorsam der Eltern, und aus Menschenliebe. Der Trieb der Ambition kann leicht in den reifern Jahren so stark werden, besonders da dies der Eigenliebe des Menschen so angemessen ist, daß es zu großen Lastern hinführt, blos um sich Ruhm und Ansehn zu verschaffen. — Gehört zur christlichen Tugend nicht auch, daß sie

aus der rechten Quelle entspringe? Wie wird es mit den Tugenden, die im Verborgenen geschehen, aussehen, wenn der Trieb --- gelobt und bewundert zu werden, allein herrschend ist? „Diese vortrefliche Dame unterrichtete auch selbst den Prinzen alle Vormittage in dem was Klugheit und christliche Rechtschaffenheit von einem Fürsten fordert.

Diese Freundin Gottes fand wenig Vergnügen an den Ergötzlichkeiten der großen Welt; denn sie kannte edlere und bessere. So dachte sie schon in ihrer Jugend, und so befestigte sie die gleichen Gesinnungen im reifern Alter. --- „Wie wohl wird uns seyn, (schrieb sie einst an ihre Frau Schwester) wenn unser Morgen anbricht, und unsere Prüfungsnacht aus ist! --- Wie bald vergehet alles in der Welt, wo alles Wechsel ist. Nur in Gott ist Ruhe und ewige Freude! --- --- --- „O möchte ich nur erst eine wirklich fromme Seele seyn. Hier auf der Erde, wo so vieles uns stört, nimmt Ruhe der Seelen ab und zu. Aber dort, dort ist kein Wechsel; dort in Gott werden wir unnennbare Wonne fühlen! -- -- -- Wie glücklich sind jene, die vor uns dahin gegangen sind; --- ob ich gleich nicht Ursache habe, mich über mein Schicksal zu beklagen; nein gewiß nicht; im Gegentheil habe ich große Ursache zufrieden zu seyn.“

Wie sehr stechen diese Gesinnungen der innigsten Ueberzeugung von dem Werth der Religion, gegen die jetzt fast in allen Gemüthern herrschende Gleich-

gültigkeit, ab; wie trostlos ist das Herz, wie lieblos das Bezeugen, wie erschlafft jeder Trieb uneigennütziger Thätigkeit in den Herzen der Christen! Keine Religion hat solche Tröstungen, keine giebt stärkere Beweggründe zur Heiligung als die erhabene Lehre Jesu --- und ach! wie tief muß der Mensch gefallen seyn, wenn er dagegen gleichgültig, kalt und fühllos wird; --- wüßten die Menschen was für selige Gefühle sie bey dieser Geringschätzung des **einzig Nothwendigen** entbehrten; sie würden ihren knechtischen weltlichen Sinn wohl bedauren. Welch Wohlstand und Glück wohnte bey den Völkern, die Gott über alles hochschätzten; und wie sichtbar ist der Segen in jenen Familien, wo noch Gottesfurcht herrscht, Ordnung, Zufriedenheit, Wohlwollen, eine und zu jedem nützlichen Geschäfte emsige Treue, die sich auf jeden Nebenmenschen wohlthätig verbreitet, sind schon hier die seligen Folgen eines gottesfürchtigen Landes.

Man kann daher nicht eifrig genug die Tugenden einer so gottesfürchtigen Christin empfehlen, je seltener dergleichen erbauliche Beyspiele werden. Und ich nehme keinen Anstand hier feyerlich zu bekennen, daß, soweit meine Erfahrungen in der Welt gehen, ich durchaus gefunden habe, ein Frauenzimmer, das die Religion gering schätzte, eine unwürdige Gattin, schlechte Mutter, mißtrauische Freundin, zugleich war; entblößt von aller Wahrheit

und Herzlichkeit; ohne Treue und wahre Zuneigung.

Diese edle fürstliche Person hatte freylich das Glück, eine bessere Erziehung zu geniessen, als die französirten Damen, welche jetzt den Ton angeben; sie dachte in dieser und anderer Absicht reifer und also auch musterhafter. Hier ist noch ein Beweis, wie hoch sie die Religion schätzte. Sie schrieb an die Fräulein von Steuben, welche sie erziehen lies, am Tage ihrer Confirmation, folgenden Brief:

„Feyerlich, höchst feyerlich ist der heutige Tag für Sie; auch feyerlich ist er für mich, denn in der That, ich nehme recht herzlichen Antheil an ihrem Glück. Ich wünsche recht aus Herzens Grunde Sie immer, und immer recht glücklich zu wissen. Sie schwuren Gott treu zu seyn; heute, am zweyten Julius, schwuren Sie es, wir haben es alle gehört, und Gott, der dreyeinige Gott, hörte es auch. Nun haben Sie also die wichtige, die allerwichtigste Sache, eine Christin zu seyn, und als eine Christin, bis an ihr Ende, zu leben, auf sich genommen. Fürchten Sie sich aber nicht; Gott ist in den Schwachen mächtig, und er verläßt uns nie, wenn wir ihn nicht erst verlassen. Sie wissen es, wie ewig, ewig unglücklich Sie sich machen würden, wenn Sie einen andern Weg, als den, so uns Jesus gelehrt, wandeln wollten. Ich brauche es Ihnen auch nicht zu wiederholen, daß wir Jesum alles und alles zu danken haben. —

Sie werden nun also immer mehr ihm wohlgefälliger zu werden suchen; sowohl durcht Unterlassung desjenigen, was ihm nicht gefallen kann, als durch Ausübung des Guten, was er bey den Seinigen sucht, und von den Seinigen Ausgeübt werden muß. Wie werde ich mich freuen, unaussprechlich freuen, wenn Sie in dieser Welt durch die Religion, immer glücklicher und ruhiger seyn werden! Und wenn ich mit Ihnen dereinst im Himmel die unbeschreibliche Seligkeit die Jesus uns erworben, geniessen kann, wie will ich dann Gott preisen! Wie wollen wir ihn gemeinschaftlich preisen! O was ist doch das längste und beste Leben hier, gegen das selige Leben, das kein, gar kein Ende hat."

XLIV.

Friderike Louise Bause,

starb zu Leipzig 1785. in der Blühte ihres Lebens.

Die würdigsten Menschen kündigten in öffentlichen Blättern den Tod dieser aufblühenden geist- und gefühlvollen Tochter mit dem sichtbarsten zärtlichsten Bedauren an. Unter andern wurde von ihr gesagt: „Von der Natur durch Schönheit ausgezeichnet, hatte sie sich durch ihren vortreflichen

moralischen Charakter, durch ihre Bescheidenheit und Sittsamkeit die Achtung aller ihrer Bekannten; so wie durch ihre großen musikalischen Talente, besonders durch ihr rührendes und meisterhaftes Spiel auf dem seltenen Instrumente der Harmonika, die Bewunderung der Einheimischen und Fremden erworben." Die Theilnahme der ganzen Stadt an diesem traurigen Falle ist für die Verstorbene eine Lobrede, auf welche nur Verdienste höherer Art Anspruch machen können.

XLV.

Frau von M***, in Wien.

Vor ein paar Jahren trat in Wien ein witziger Kopf auf, und schilderte die herrschenden Laster dieser großen Kayserstadt, in Form von Catechismusfragen. Zum Beyspiel, er zählt unter die nothwendigsten Wissenschaften der Wienerinnen:

1) Welche die herrschenden Moden sind.
2) Wie sie die Wachsamkeit ihrer Eltern und Männer hintergehen können.
3) Mehr auszugeben als der Mann einnimmt, und dergleichen mehr.

Sie glauben: daß es genug sey, eine Wienerin zu seyn, um einen Mann zu bekommen rc.

Sie hoffen: als Frauen thun zu dürfen, was ihnen einfällt ꝛc.
Sie lieben: ihr Gesicht über alles.
Die Seligkeiten der Wienerinnen sollen seyn:
1) Eine schöne Garderobe und Equipage.
2) Lange Toilette nach einem langen Schlaf.
3) Kaffee und gute Jausen. *)
4) Ein wenig Leut ausrichten.
5) Opern, Conzerte, Comödien, Redouten und Spiele,
und alles was zur Galanterie gehört.

Unter die Todsünden werden gerechnet:
Ein Gesicht ohne Schminke.
Die Kinder selbst zu stillen.
In der Kinderstube oder Küche nachzusehen.

Diese Schilderung von weiblichen Eitelkeiten, welche so große und schwere Laster erzeugen, könnte auch auf mehrere Orte in Deuschland passen: doch Gottlob immer noch mit rühmlichen Ausnahmen, die sich auch in Wien nicht selten finden. Der edle Eifer des Schilderers sah aber auf die Allgemeinheit der herrschenden Sitten, und da findet er seine Landsmänninnen durch Koketterie, Launen, Vapeurs; durch ihre Poches, Bouffantes, culs postiches und Kopfmatrazen; durch die modische Erziehung der Abbées und hergelaufenen Gouvernantinnen; so entstellt; daß die Aufzählung aller

*) In der Schweiz, donner le gouter.

Thorheiten und Laster, die aus dieser Quelle fliessen, unmöglich ist. Ihre Art, wie sie sich äussert, ist fast mit jedem Tage ausgezeichneter, lächerlicher, platter, oder scandalöser. Aber man sehe um sich her, und beobachte dieses sonderbare Geschlecht, so wird man fast durchaus finden, daß es sich bestrebt, keinen Charakter zu haben. Eine Air d'Importance, die aus einer übertriebenen Schätzung ihrer Person entspringt, und leider! von den männischen Gecken durch fesselnde und hirnlose Schmeicheleyen Nahrung erhält; ihre Nachahmungssucht und ihre herumschweifende Neugierde, benehmen ihnen alle Stetigkeit, Festigkeit und Wahrheit. Alle ihre Handlungen erscheinen in einem räthselhaften Lichte, und es ist keinem ernsten Manne zu verübeln, wenn er fast im allgemeinen annimmt, das Frauenzimmer handle blos nach Phantasien und Kaprice. Desto ruhmwürdiger sind die Ausnahmen die wir schildern! Und Gottlob, wir entdecken im häuslichen stillen Zirkel, noch viele edeldenkende Mädchen und gute Hausmütter; deren Ruhm es ist — nur ihrer Familie gekannt zu seyn, deren Liebe und Hochachtung sie sich ungetheilt verdienen. Auch habe ich fast immer gefunden, daß die Töchter edler Herkunft, eine natürliche Bescheidenheit, herablassende Güte, und ein gewisses wirksames Wohlwollen behaupten; während oft jene aus dem Mittelstande sich auf eingebildete oder wirkliche Schönheit, Reichthum oder Aemter der Väter so

viel

viel zu gute thun; ein so hochtrabendes Wesen und zurückstossende Manieren affektiren, die für ihren Kopf und ihr Herz ein schlechtes Zeugniß sind.

Abermal kann ich hier aus einem wirklich edlen Hause (und zwar ist dies in Wien selbst) ein schönes Muster weiblicher Bescheidenheit und mütterlicher Würde aufstellen; es ist die Schilderung nach einem wiener patriotischen Blatt. Hier rühmt man von Frau H. von M***:

„Bey unserm heutigen Erziehungsplane, und den so sehr verfeinerten Sitten, wo Etikette und Koketterie miteinander vermischt, die Hauptzüge der meisten Schönen ausmachen, wo man nichts anders, als vom Putze, von kleinen Liebesintriquen, und großen, großen Reihen von gefesselten Liebhabern reden hört; wo man die Hauswirthschaft, und die Kunst, Kinder zu erziehen, als Bagatellen ansieht, die sich für eine Frau vom Stande gar nicht schicken, ist es etwas so seltenes, eine wahre Mutter zu finden, daß man bald einen Diogenes zum Aufsuchen brauchte. Frau H. von M — macht billig hierinn eine Ausnahme, sie ist die zärtlichste Gattin, die beste Mutter, ungeachtet ihres Standes, in dem sie gegenwärtig lebt, und ungeachtet des nicht geringen Einkommens, das ihr eben so leicht, als mancher andern Dame zu glänzen gestattete, kennet sie doch von allen den rauschenden Vergnügungen, denen so viele Mütter

und Töchter nachjagen, nicht eines. Sie giebt, und besucht auch keine Gesellschaften, sie liebt auch nie das Kartenspiel, eine Modekrankheit unter dem schönen Geschlechte, die den zu gefälligen Männern oft theuer zu stehen kömmt; überzeugt von ihren Ehestandspflichten hält sie sich keinen Adonis neben ihrem Gemahle, liebt keine Assembleen, Soupees, Goutees, kurz, sie kennt von allen den heutigen Ergötzlichkeiten nicht eine einzige. Den ganzen Tag der Hauswirthschaft nachsehen, sich mit Bildung ihrer Jugend, die sie nicht gerne nachläßigen Hofmeistern, und selbst ungebildeten Kinderwärterinnen anvertrauet, beschäftiget; und dann nach frölich durchgearbeitetem Tage an dem Arme ihres Gatten eine kurze Promenade, nur um frische Luft zu athmen, und ihre lieben Jungen frey und froh bey sich zu sehen, das ist ihre ganze Freude, ihre große Wollust ꝛc. ꝛc.“

„Verdient so eine Frau nicht zum Muster der Nachahmung aufgestellt, verdient sie nicht in hohem Grade bewundert zu werden? Ihr Mütter! wann werdet ihr einmal von euerm tollen Wahne zurückkehren, wann werdet ihr die Vergnügen schätzen lernen, die nicht mit dem Hinwandeln eurer Reize vergehen, die ewig dauerhaft bleiben? — Wann werdet ihr Mütter werden, wie Frau H. v. M. — ?“

XLVI.

Madam N***.

Wie diese würdige Mutter ihre Familie erziehet, kann von ihrem Geist und Herzen das beste Zeugniß geben. Sie schrieb sich folgende Grundsätze vor: „Meine Töchter müssen früh aufstehen, und sich gleich so ankleiden, wie sie den Tag über im Hause gehen wollen. Ihre Morgenandacht sollen sie von nun an bey mir halten, und ich werde sie nicht versäumen, es müßte denn seyn, daß mein Mann oder ich uns nicht wohl befänden; da will ich Mamsell B. bitten, daß sie sie zu sich nehmen soll. Mit dem Frühstück sind wir bald fertig. Die Kinder haben von der Wiege an nichts warmes genossen. Zuweilen nehmen sie etwas Wasser und Milch, oder ein Butterbrod, zuweilen auch nichts; ich lasse ihnen darinn ihren Willen. Jetzt habe ich die Einrichtung so getroffen, daß die Mädchen Woche um Woche in die Wirthschaft gehen müssen. Nach dem Frühstück kommt diejenige, an der die

Woche ist, zu mir, um ihre Befehle abzuholen; die andere bleibt in ihrem Zimmer neben mir an, und schreibt unterdessen. Alsdann versammeln wir uns zur Arbeit; und ich habe es so gemacht, daß eine von uns wechselsweise lesen muß, während der Zeit die andern arbeiten. Des Morgens nehme ich gemeiniglich ernsthafte Schriften. Wir halten oft in unserm Lesen ein, reden über das, was wir besonders gefunden haben; wenn uns etwas schwer ist, so merken wir es an, und fragen bey Tische den Papa oder den Hofmeister um Rath. Eine Stunde vor Tische gehen wir alle auseinander; die Wirthin in die Küche, und ihre Schwester ans Klavier; ich bin bald bey der einen, bald bey der andern. Ist gutes Wetter, so machen wir auch wohl eine kleine Promenade im Garten. Nach Tische erholen wir uns eine Stunde, schlagen Federball, oder gehen in die freye Luft, oder musiciren zusammen. Darauf werden allerhand Wirthschaftsarbeiten vorgenommen. Wenn sie von der Art sind, daß wir dabey Lesen können, so nehmen wir kleine Gedichte, oder andere muntere Schriften vor, deutsch oder französisch, wie es kommt. Oft besucht uns mein Mann dabey, und unterhält sich mit uns. Des Abends versammelt sich die ganze Familie in meinem Zimmer. Im Sommer pflegt das die Zeit zum Spazieren zu seyn; im Winter müssen wir uns nach andern Aufmunte-

rungen umsehn. Wir sprechen miteinander, mahlen und zeichnen, oder suchen andere angenehme Zeitvertreibe hervor, wobey ich hauptsächlich darauf sehe, meinen Kindern ein unschuldiges Vergnügen zu machen."

XLVII.

Elisabeth Rowe.

Gebohren 1674. Gestorben 1736.

Diese berühmte, im Geiste der wahren Frömmigkeit arbeitsame Schriftstellerinn, bleibt ihrem Geschlechte ein leuchtender Stern zur wahren Herzens Reinigkeit. Alle schöne Geister in England bewunderten die schönen und edlen Talente dieser Frau; und in ihrer Ehe genoß sie die höchste Verehrung ihres Gatten. Dieser Glükliche schreibt von ihr: „Die lebhafteste Blüthe der Jugend, unverwelklicher Reiz, und mehr als Schönheit lächelt auf ihren Wangen. Wie gewaltig fühlt das Herz diesen Eindruk. – Jeder Blik, jede Miene, jeder zauberische Ton ist gefährlich. Aber diese liebenswürdige Gestalt erregt keine verwerflichen Begierden. Sie reinigt die Glut, die sie entzündet, und flößt Leidenschaften ein, die so rein sind, als ihre Seele; ihre Seele, dies edelste Werk des Himmels, das bestimmt ist, ein verderbtes Zeitalter zu beglücken, dem menschlichen Geschlechte zum Trost, und der unterdrükten Tugend zur Ermunterung gegeben."

Herr Rowe dankte mit dem innigsten Gefühl ihres Werths, der Vorsehung, für den Besitz dieser liebenswürdigen Frau. — „Wenn ich einst unter den seligsten Geistern Gott anbeten werde, und alles was zeitlich ist, hinter mir bleibt, so wird deine Liebe mir folgen, die so ganz fähig ist, mich zu näherer Vereinigung mit Gott hinzuführen."

Eine gleiche zärtliche Liebe gegen ihren Gatten, welcher schon im 28sten Jahre verstarb, belebte auch ihre Seele, und goß über ihre Wittwentage ein melancolisch süsse Wehmuth aus. Sie, die treue Gattin, die so ganz zur zärtlichsten Freundschaft gestimmt war, that das Gelübde an seinem Sarge: — „Um deinetwillen ewiger Geist, entsagte ich allen Gedanken der Freude; um dich sollen meine Thränen unaufhörlich fliessen; — in meiner Brust wird dein Bild in dem genauesten Abdruck zurückbleiben; und wie du mein treues Herz die reinste, die edelste, die vollkommenste Liebe gelehrt hast; so will ich diese heilige Leidenschaft auch nur auf dich einschränken, und meine unverlezte Treue ist auf ewig dein." —

Frau Rowe ist diesem Versprechen treu geblieben. Sie hat sich nie wieder verheyrathet, und ihr ganzes übriges Leben war ein Gelübde dem Andenken und der Ehre ihres Mannes geheiliget.

Wie schön ihre Liebe im Leben gegen ihren Gatten war, zeigt sie in folgenden Worten: „Alles

was man nur ungemeinen Verdiensten schuldig ist, alles, was die stärkste Zärtlichkeit uns empfinden lassen kann, empfand ich für dich — geliebtester Freund. Meine Freude, meine Sorge, mein Gebet selbst war dein, und nur denn war meine Tugend vollkommen, wenn sie auf dich sich bezog. Wenn ich für deine Glückseligkeit betete; so sagte ich nichts mattes, nichts gewöhnliches. Meine brünstigsten Wünsche schikte ich deinetwegen zum Himmel, und immer war die Liebe mit meiner Frömmigkeit vermischt."

— O du warst mein einziger Ruhm, mein einziger Stolz, mein beständiger Führer auf den ungewissen Wegen des Lebens. Unbekümmert um den Beyfall der Welt, hatte ich nur den rühmlichen Ehrgeiz, den deinigen zu erhalten." —

Frau **Rowe** widmete ihre freyen Stunden den ernsthaftesten Betrachtungen über Zeit und Ewigkeit. Sie schrieb kurz vor ihrem Tode **Briefe von Verstorbenen an Lebende**, die so voll schöner Schilderungen der Freundschaft, der Treue und Liebe sind, daß sie ihr Andenken bey der Nachwelt gewiß im Seegen erhalten werden. Ihr Zweck bey dieser, so wie bey ihren andern schriftstellerischen Arbeiten war, wie sie sich selbst darüber erklärt: — „den Begriff von der Unsterblichkeit der Seele in das Herz zu prägen, ohne welche alle Tugend und Religion mit ihren zeitlichen und ewigen guten Fol-

gen dahin fällt." Eben diese heilige Betrachtungen stärkten ihre Seele im Tode, und sie schied dahin, wie sie gelebt hatte, voll Ruhe und seliger Hofnung.

XLVIII.

Madam Dannenberg,

Gattin eines Predigers im Braunschweigischen, starb im 29sten Jahre ihres Alters.

Auch diese würdige Frau wird uns hier wichtig, durch ihren schönen Lebenswandel, und durch ihre schönen vortreflichen Gesinnungen als Christinn. Oft klagte sie ihrem Gatten, daß sie nicht Eifer genug in thätiger Uebung der Religion empfinde; sie ängstigte sich darüber; obgleich wenige Frauen eine solche zärtliche Gattinn, eine solche Menschenfreundinn und Wohlthäterinn sind, wie diese Edle war. Sie sprach immer mit dem lebhaftesten Antheil das Beste, wo es die Ehre eines Menschen betraf — und urtheilte immer, auch bey wirklichen Beleidigungen die ihr wiederfuhren, zur Entschuldigung andrer. Noch da, als sie bereits einen siechen Leib

hatte, unterzog sie sich mit der ungewöhnlichsten Emsigkeit ihrer Hauswirthschaft, und erfüllte auf das genaueste die Pflichten einer redlichen Gehülfin des Mannes und einer guten Mutter. —

Als sie ihrem Tode nahe war, fragte sie mit starker Rührung ihren Gatten: „ — **Aber ich frage dich — nicht als Mann — als Prediger frage ich dich — schone mein Gewissen nicht; sage mir aufrichtig wie du meinen Seelenzustand findest. — Glaubst du, daß ich vor Gott mit der Hoffnung der Seligkeit erscheinen darf.** — " Sie betete mit einer Inbrunst des Herzens, daß Alle in Thränen zerflossen, die um ihr Bette standen. Einige handschriftliche Aufsätze fand man nach ihrem Tode, die uns noch genauer in das Herz dieser verklärten Frau blicken lassen. Sie spricht unter andern:

— „ Bey allem Glücke, bey allen Freuden dieses Lebens, finde ich niemals meine Seele ganz ruhig. Immer trachtet sie nach grösserer Vollkommenheit. Deutlich fühle ich es, daß ich nicht für diese Welt allein, sondern für eine bessere bestimmt bin. Nichts in der Welt kann meinen unsterblichen Geist ganz befriedigen: nach höhern Gütern trachtet er. Selbst bey der Ausübung der Tugend finde ich noch so viel Unvollkommenes in meinen Handlungen, das ich so gerne ablegen möchte, aber noch nicht kann. Sollte das nicht alles ein Beweis von

der Unsterblichkeit meiner Seele seyn? — — Durch Tugend will ich mich dieser Hoffnung würdig machen. — Fürchte dich nicht meine Seele; — du wirst nicht sterben — deine Hülle nur fällt ab, und deine Verklärung fängt alsdann an. — Dort, dort, wo kein Tod mehr ist, blüht dir Vollkommenheit; — die Thränen der Busse halten dann deine Thränen der Freude nicht mehr auf. —

XLIX.

Paulina die Römerinn,

Gemahlin des Seneka.

Seneka heyrathete noch in einem sehr hohen Alter diese junge römische Dame. Man bewundert ihre Standhaftigkeit und ihre hohe Empfindsamkeit, womit sie in allen Gefahren ihrem Manne ergeben blieb. Sie pflegte ihm in seinen alten Tagen mit Sorgfalt und der zärtlichsten Anhänglichkeit. Seneka schätzte den Werth dieser Frau auch ungemein, und er schätzte sein Leben aus Liebe zu ihr. Als er von dem Ungeheuer der Natur, dem Kayser Nero, um seiner Tugend und Rechtschaffenheit willen zum Tode verurtheilt ward, sprach er zu seiner Gattin: „die Stunde ist gekommen, wo ich die Vortrefflichkeit meiner Grundsätze nicht mit Worten, sondern mit der That anpreisen soll. Entehre diese Stunde des Todes nicht mit Thränen, Geliebte! Zeige nicht, daß du mehr auf dich als auf meine Ehre siehest. Stille den Schmerz durch das Andenken an meine Rechtschaffenheit, und vollbringe auch du deinen Lauf in Ausübung guter Handlungen, wozu du dich schon ganz mit Beystimmung

deines Herzens gewöhnt hast. " — Er umarmte sie, und sie antwortete entschlossen und voll Muths: „Mein Mann — wie könnte ich dich jezt — verlassen? — sollte mich dein tugendhaftes Leben noch nicht zu sterben gelehrt haben? Und wenn könnte ich wohl schöner und mir gefälliger sterben, als jezt mit dir? — Laß uns, bester Mann, mit einander aus der Welt gehen. — " Seneka, dem dieser heldenmüthige Entschluß gefiel, sagte: „Ich habe dir die Güter und Reize des Lebens gezeigt, aber du erwählst die Ehre, die Ehre eines standhaften Todes. Ich will sie dir nicht rauben. Laß uns beyde in dieser lezten Stunde gleichen Muth und Standhaftigkeit faßen. — Doch wird dein freywilliges Opfer meine eigene Tugend bey der Nachwelt verdunkeln. " — Man öffnete beyden zugleich die Adern am Arm; der sterbende Seneka nahm noch einmal Abschied von seiner auch schon mit dem Tode ringenden Gattin. — Um seinen Tod zu beschleunigen, nahm er den Gifttrank, der ihm zubereitet war. Nero erhielt indessen Nachricht von dem kühnen Entschluß der Frau, und befahl, ihr die Adern zu verbinden; welches auch ihre Leute, da sie schon in Ohnmacht lag, gethan hatten; wodurch ihr Leben noch gefristet worden. Sie behielt aber ihre ganze übrige Lebenszeit ein blasses Gesicht; ein rühmliches Zeugniß ihrer keuschen Liebe gegen ihren Mann.

Unter eben diesem fürchterlichen Menschen, dem Kayser Nero lebte ein liebendes Ehepaar Pätus und Arria. Dem Tyger Nero ward es gesagt, daß diese zwey Menschen in der höchsten Zufrie-denheit lebten, und sie das Beyspiel tugendhafter Gatten wären; eifersüchtig über das Glück solcher Menschen, die vor seinem Throne zittern sollten, knirschte er die Zähne, daß es solch ein Paar wagen konnte, sich solche Freuden des Himmes schon auf Erden zu schaffen, da ihm selbst zum Genuß reinen Vergnügungen alle Reichthümer der Welt nicht verhelfen konnten. Er stellte trotzig den Befehl aus, Pätus sollte sich binnen 24 Stunden den Tod geben; es soll ihm aber freystehen, ob er durch Gift, oder durch das Schwerdt, oder durch den Dolch sterben wolle. — Der Mann zauderte — seine Frau aber die Arria, gieng ihm mit ihrem Beyspiel vor, sie stieß sich den Dolch in die Brust, reichte denselben rasch ihrem Manne hin und — sprach sterbend: — Pätus, es schmerzt nicht.

L.

Urfe, die Gattin Edmunds.

Edmund war Statthalter einer königlichen Provinz im Alterthum. Er sezte seiner Gemahlin folgende Grabschrift:

„**Urfe war Edmunds Frau, und verdiente seine Liebe.**" — Das Volk setzte ihr eine Ehrensäule und baute ihr einen Altar.

Zu diesem Altar führten die Mütter ihre Töchter, wenn sie verheyrathet werden sollten. Man opferte auf dem Altar, und die Mütter baten die Götter, daß ihre Töchter der **Urfe** ähnlich werden möchten.

Edmund vertrieb sich seinen Schmerz über ihren Tod mit Wohlthun. Er sagte: „alle meine Zeit kann ich jezt meinen Mitbürgern weyhen. Vorher war ich meiner Familie einen Theil der Vorsorge schuldig." — Die Liebe einer vortreflichen Frau hatte ihn sanft und gut und wohlthätig gemacht. Seine größte Lust war, liebenswürdige Mädchen mit braven jungen Männern zu verehelichen. Er selbst führte sie zum Altar, und er verei-

nigte sein brünstiges Gebet, mit ihnen. Sein ganzes Leben war ein Fest der Tugend; und dies waren die edeln Wirkungen einer zärtlichen weiblichen Liebe.

Zweyte

Zweyte Sammlung.

LI.

Friederike Sophie Wilhelmine,

Margräfin von Bayreuth.

Verstorben 1758.

Der erlauchte Bruder dieser früh verstorbenen Fürstin, König Friedrich von Preussen, sezte ihr in seinen Schriften ein rühmliches Denkmal. Er sagte von ihr: *) „Sie war eine Fürstin von seltenen Verdiensten, sie besaß einen ausgebildeten Verstand, der mit den schönsten Kenntnissen geschmükt war; einen Geist, zu allem geschikt, und ein seltenes Talent zu jeder Art von Künsten. Diese glükliche Gaben der Natur machten jedoch nur den kleinsten Theil ihres Lobes aus. Die Güte ihres Herzens, ihre großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen der Edelmuth, und die Erhabenheit ihrer Seele, das Sanfte ihres Charakters, vereinigten in ihr die glänzenden Vorzüge des Geistes mit einer festen sich nie verläugnenden Stimmung der Tugend. Oft erfuhr sie die Undankbarkeit derer, die sie mit Wohlthaten und Gunst überhäuft hatte; aber nie konnte man

*) Im 3ten Band der nachgelassenen Werke im 9ten Kapitel.

ein Beyspiel anführen, daß sie sich gegen jemand verstossen habe. Die zärtlichste und beständigste Freundschaft vereinigte den König und diese würdige Schwester. Diese Bande hatten sich von ihrer frühsten Jugend an geknüpft: eine gleiche Erziehung und gleiche Denkungsart hatten sie enger zusammengezogen, und eine Treue, die jede Probe aushielt, machte sie von beyden Seiten unauflöslich. Diese Prinzeßin, deren Gesundheit schwach war, zog sich die Gefahren, welche ihrer Familie drohten, so sehr zu Herzen, daß der Kummer ihren Körperbau vollends zerstörte. Ihre Krankheit zeigte sich bald deutlich; die Aerzte erklärten sie für eine förmliche Wassersucht; ihre Hülfsmittel konnten sie nicht retten. Sie starb den 14ten Oktober 1758 mit einem Muthe und einer Standhaftigkeit der Seele, welche des unerschrockensten Weltweisen würdig waren."

LII.

Frau von Klefeld.

Mir kam vor einiger Zeit die Abschrift eines Briefes zu Handen, welchen diese Dame an die Aufseherinn einer Frauenzimmer-Pension, geschrieben hat, und worinn sie lezterer ihre Tochter empfiehlt.

Unter andern charakteristischen Stellen kommen darinn folgende Lehren vor:

„ Vorzüglich bitte ich, meiner Tochter eine genaue Kenntniß der Religion beyzubringen; weil sie das sicherste Mittel ist, zeitlich und ewig glükselig zu seyn. "

„ Das Herz muß vor allen Dingen bearbeitet werden; denn dies giebt uns Werth vor Gott und den Menschen. Wissenschaft und körperliche Vollkommenheiten verschönern das Aeussere; aber wenn sie nicht zur Veredlung unsrer Gesinnungen abzwecken, so verdienen sie in meinen Augen nicht die geringste Aufmerksamkeit; so wie mir ein Mensch, er sey auch noch so klug und wichtig, doppelt verächtlich ist, — wenn es ihm an diesen edlen Trieben der Seele fehlt. Ein gutes Gewissen, ein Herz voll Menschenliebe, das ist es, was ich zu dem edelsten Schmuk meiner Tochter machen möchte, und darauf bitte ich auch sie meine Freundinn, allen Bedacht zu nehmen. Nicht allein durch Lehren, sondern vor allen Dingen auch durch Beyspiele sie dazu aufzumuntern. " „ Sie muß sich gegen die niedersten Menschen gefällig erzeigen; ihnen Dienste willig und mit Freuden thun, wo sie nur kann. Schelten und Murren, Neid und Mißgunst, müssen ganz aus ihrem Charakter vertilgt seyn, wenn mich ihre Erziehung freuen soll. " Ihre Empfindung muß sich sträuben gegen alle Aeusserungen der Verläumdung anderer; und sie muß lieber die gute

Seite an den Menschen als ihre Fehler entdecken lernen. — "

Ich glaube eine solche Mutter verdiene andern zum Beyspiel aufgestellt zu werden.

LIII.

Madam Reiske,

Gattin eines berühmten Gelehrten zu Leipzig, Wittib.

Eine geprüfte Frau, aber eben dadurch um so würdiger, zum Beyspiel ihrem Geschlechte vorzuleuchten. Schon ihre Jugendjahre, waren Jahre des Kummers; ihr Vater starb von zehn Kindern früh hinweg, und hinterließ der Wittib einzige hundert Thaler: dabey aber hatten diese Kinder eine sanfte, gute Erziehung genossen. Die Tochter, von welcher wir jezt reden wollen, war in allen weiblichen Arbeiten wohl erfahren, und sie ward fast allein die Stütze ihrer Mutter, welche sie bis an ihren Tod bey sich behielt und zärtlich pflegte. Madam Reiske als Jungfrau, entsagte gern allen Ansprüchen auf Bequemlichkeit, und gewann sich dagegen die Achtung und Liebe aller rechtschaffenen Menschen, und fand in der Arbeitsamkeit ihr gröstes Vergnügen.

Sie wußte mit vieler Kunst und besonderer Geschiklichkeit Spitzen nach eignen Mustern zu garniren; so daß ihr oft ein Paar Manschetten 20 und 30 Thaler einbrachten. Zu schaamhaft diese Arbeiten selbst zu verkaufen, ließ sie solche durch andre Personen an fremden Orten antragen.

Ihre einzige Erhohlung war die Lektür eines guten moralischen Buches, und das Klavier, das sie mit vieler Grazie zu spielen wußte.

So lebte diese allgemeingeschäzte arbeitsame sittsame Tochter im stillen häuslichen Zirkel, vergnügt, und im Wohlthun. Sie hatte eine vortheilhafte Bildung, und in ihrem ganzen Wesen herrschte Anmuth und holde Güte; sie hätte auch einigemal sich vortheilhaft verehlichen können, die Liebe zu ihrer Mutter aber, welche sie nicht von sich lassen wollte, und das grosse deutsche Herz der Tochter, welches sich keinem Manne bloß zum Spielzeug hingiebt, ließ sie immer ihre Freyheit behaupten; und in ihrem gebildeten reifen Verstande fand keine Sympathie gegen Leichtsinn Raum.

Nach dem Preußischen Kriege, welcher ganz Sachsen in die schrekliche Lage versetzte, und in welcher Zeit sie mit den heftigsten Gefühlen der kindlichen Pflicht, der Ehre und der Dürftigkeit stritt, hörte Herr Doktor Reiske von dieser edlen Tochter. Er, der vorher nie an eine Heyrath dachte, entschloß sich ihr seine Hand anzubieten. Diese junge schöne Person wußte, daß Reiske weder ein angenehmer

süsser Herr noch zuvorkommend und sanfter Gemüthsart war. Sein Ansehn war vielmehr finster und mürrisch. Aber sie lernte ihn auf einer schätzbarern Seite kennen, denn sein gutes redliches Herz war allen Menschen bekannt. Er war auch gerne geneigt, die Mutter mit in sein Haus aufzunehmen. Obgleich jezt die gute Frau ein mühevolles Leben, bey einem fast immer kränkelnden Manne standhaft ertrug; so war sie doch auch nach seinem Tode gegen sein Andenken voll Zärtlichkeit und Hochachtung, dessen Ruhm sie noch erweiterte und festsetzte. Denn sie lernte, um ihrem Gatten desto nützlicher zu seyn, auch die gelehrten Sprachen, half ihm die wichtigsten Werke des Alterthums vergleichen und berichtigen, und das talentvolle Weib, übertraf ihn noch an Geschmak; so daß sie die hinterlassenen Handschriften in Ordnung brachte, ergänzte und in Druk gab. Sie führte ihres Manns Briefwechsel in deutscher, englischer und lateinischer Sprache, sie war unglaublich beschäftiget, ihm jede Last abzunehmen; und sich nach seinen Launen zu bequemen, dazu hatte sie alle mögliche Geschiklichkeit, und guten Willen.

Hier bey dem Bilde der Madame Reiske können Frauenzimmer lernen, was sie alles dem Manne werden können! Wie mannigfaltig waren die Proben der Anhänglichkeit, Freundschaft und Treue, womit sie ihm ergeben blieb, und die sein Haus zu einem Tempel der Uebereinstimmung, Ruhe und Zufriedenheit machte.

LIV.

Henriette Louise,

Landgräfin von Hessen-Darmstadt.

Verstorben 1774.

Wir sind so glüklich von dem Geiste und Herzen dieser edlen Frau eine Probe aufzubehalten, deren Tugenden in ihren erhabenen Kindern fortleben; denn sie ist die würdige Mutter der verklärten Großfürstin von Rußland, der jezt regierenden Königinn von Preussen, der Herzoginn von Weimar, und der Erbprinzeßin von Baden. — Alle, Muster bescheidener geistvoller und edler Fürstinnen.

Wenige Tage vor dem Tode der verklärten Frau, schrieb sie nachstehenden Brief an ihren Gemahl:

Theurster und liebster Gemahl!

Die entscheidende Stunde meines Todes kommt und eilt heran, und ich danke Gott, daß er mich nach so vielem Glük in der Welt noch des Glüks werth hält, sie mir so laut anzukündigen. Auf Erden sezt mich nichts mehr in grosse Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorschmak der Freuden jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das größte Glük,

das sich nur denken läßt: ein ruhiges seliges Ende! — Meine Chatoulle wird Ihnen Baron Riedesel einhändigen. Ich weiß, daß sie in Hände kommt, die sich eben so sehr gerne als die meinigen, für die Dürftigen öffnen. — Aber noch einen Wunsch habe ich, und dieser ist der lezte, den ich in die Welt schicke. Lassen Sie mich in dem grossen Boskel im englischen Garten begraben. Man wird daselbst eine Grotte finden, die ausser mir bisher niemand als ihrem Werkmeister bekannt war. Hierinn ist mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte, wo ich oft von dem Geräusche des Hofes mich entzogen, und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenschaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilt habe; hier an dem Ort, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfolen habe; hier, wo Gott alle meine Wünsche gnädigst erhört hat; hier will ich auch ruhen; Sie, meinen theuresten Gemahl und Herrn, erwartet jenseit des Grabes, in einer bessern Welt Ihre gute Gemahlin, die noch den lezten Laut mit Ihnen theilet.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in diesem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirrdischer Gang führte zu einer dunkeln Felsengrotte, in welche durch eine

kleine Oeffnung von 6 Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Stein verstopfen konnte, so viel Licht fiel, als zum Lesen nöthig ist. Unter dieser Oeffnung stand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwischen Steinen lagen ihre Andachtsbücher, unter andern Squire von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, Gellerts geistliche Oden, dessen Moral und einige ingenieuse Aufsätze. Ihre Bitte ist erfüllet, und Sie den 2ten May in der Nacht an diesem ihr so lieben Ort beygesezt worden.

LV.

Frau Gräfin Elisabetha von Finkenstein, starb 1760.

In den Feyerstunden der Grazien *) steht eine Charakterschilderung von dieser würdigen Dame. Zur Ergänzung des Bildes soll das folgende Schreiben an die Aufseherin ihrer Töchter, hier stehen; welches ein so beredtes Zeugniß ihrer Mutterliebe, Zärtlichkeit und Klugheit ist.

„Meine liebe Freundinn! da ich nicht weiß, wie es der Vorsehung gefallen möchte, mein Schik-

*) Erster Band. S. 275.

sal zu entscheiden; so halt ich es für meine Pflicht, Ihnen diesen lezten Rath zu hinterlassen, den Sie als den einer zärtlichen Mutter ansehen werden. Ich überlasse mein Schiksal mit einem völligen Vertrauen und einer gänzlichen Unterwerfung dem heiligen Willen Gottes, und hoffe alles von dessen Gnade. Durch ihn unterstüzt, hoffe ich nicht allein diese Welt und alle ihre Glükseligkeiten, sondern auch die Gegenstände mit Unterwerfung verlassen zu können, die mir am liebsten sind, und meinem Herzen näher liegen, als alles unbeständige und flüchtige Glük. Sie sehen sehr leicht, daß ich von meinem lieben und würdigen Gemahl und meinen geliebten Kindern spreche, deren zartes Alter verdoppelte Sorgen der Erziehung, so ihnen eine christliche Mutter geben könnte, fordert. Allein, da ich weiß, daß ich sie in den Händen eines zärtlichen Vaters zurüklasse, und überdem die Grundsäze der Religion kenne, die ihn in allen seinen Handlungen leiten; so bin ich auch überzeugt, daß er seinen Kindern das Glük und die Vortheile dieser Grundsäze von ihren zartesten Jahren an beyzubringen suchen werde. Sie müssen glüklich werden, wenn sie den Ermahnungen ihres würdigen Vaters folgen, und seinem Willen gehorsam sind. Ich bin auch überzeugt, daß sie von Ihrer Seite ihr mögliches thun werden, die Pflichten ihres Berufs, in Absicht auf diese geliebten Kinder, zu erfüllen. Ein jeder wahrer Christ muß sich zu allen Zeiten

erinnern, daß es Gott sey, der ihm seinen Beruf aufgegeben, und heilsam gefunden, ihn an die Stelle hinzusetzen, auf welcher er sich in dieser Welt befindet; und, daß von der Art, mit der er die Absichten Gottes erreichet, die Belohnungen abhangen, die denen versprochen sind, die ihre Pflicht treu erfüllen, und dies Leben als eine Vorbereitung zur Ewigkeit ansehen. Da er ihnen nun die Sorgen der Erziehung anvertrauet hat, so lassen Sie sich dieselben nach seinen Absichten angelegen seyn. **Vor allen Dingen sehen sie dahin**, meinen Kindern das **Glük der Religion** recht **begreiflich zu machen**, und ihnen alle die Vortheile vorzustellen, die sie uns verschaft. Wenn sie von ihrer Kindheit an die Grundsätze der Religion recht verstehen und in Ausübung bringen; so wird ihnen auch jede andere Tugend leicht werden. Ich bin überzeugt, daß das beste Mittel glüklich zu seyn, darinn bestehe, das Vertrauen und die Freundschaft der Kinder zu gewinnen. Ein jedes Kind, das ein gutes Herz hat, wird weit eher den Ermahnungen einer Person folgen, die es für seine Freundinn ansiehet, als sich aus dem Grunde, der Nothwendigkeit zu gehorchen, wahrhaftig bessern. In dem lezten Fall werden die Kinder, anstatt sich zu bessern, sich nur verstellen, und, indem sie diejenigen hassen, so sie bestrafen, werden sie eben so stark ihre Verweise und Ermahnungen verabscheuen, welches nichts anders, als eine höchst gefährliche Wirkung haben kann, sobald sie sich in Freyheit befinden.

Auch ist es die Güte und Sanftmuth, mit der wir denen begegnen, die unserer Sorge anvertraut sind, durch die wir Nachahmer der Gnade unsers himmlischen Vaters werden können. Sie wissen, daß, da jedes Herz verschieden ist, es auch eine verschiedene Erziehung erfordert, wobey indessen doch bey einer jeden die Sanftmuth zum Grunde gelegt werden muß. Lassen sie die Kinder jederzeit ihren Fehler einsehen, bevor sie sie bestrafen, damit sie selbst den Grund wissen, warum man sie tadelt. Sehen sie ein, daß man ihr eigenes Beste zum Zwek hat; so werden sie auch um ihres eignen Nutzens willen desto leichter ihren Ermahnungen Gehör geben, und ihre Arbeit wird ihnen erleichtert und unfehlbar glüklich seyn. Lassen sie sich übrigens nie etwas von dem, was ihre Pflicht ist, verdrießlich fallen; sogar die unangenehmen Sachen, sobald wir sie als unumgängliche Pflichten unsers Berufs ansehn, werden uns leicht, und verschaffen uns ein gewisses Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, und rechtschaffener Erfüllung unserer Obliegenheit entsteht. Ausser der Beruhigung unseres Gewissens geniessen wir dabey noch die innere Freude, zu wissen, daß alle Umstände und Begebenheiten unsers Lebens, wenn wir sie nur recht anwenden, zu unserm ewigen Glük abzielen, denn denen, die Gott lieben und fürchten, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Erinnern sie sich jederzeit mit Freundschaft derjenigen, die bis jenseits des Grabes seyn wird. rc. —

LVI.

Katharina I.

Gemahlin Peter I. Rußischen Kaysers.

Durch Sittsamkeit, Bescheidenheit und Klugheit, gewann sich diese merkwürdige Frau die Hochachtung und Liebe des größten Mannes seiner Zeit. Sie war die Tochter eines Landmanns, und kam als Magd in Dienste zu dem Fürsten Menzikow, wo sie der Kayser sah, und gleich etwas angenehmes an ihr erblikte. Er lies sich mit ihr in ein Gespräch ein, und er bemerkte so viele Gegenwart des Geistes, bey so viel anständiger Bescheidenheit, daß er sie an Hof zog, und da er sich immer mehr von ihren Vorzügen überzeugte, sie im Jahr 1707 zur Gemahlin nahm.

Sie war dem Kayser so zärtlich ergeben, daß sie nie von seiner Seite kam, und ihn auf allen seinen Feldzügen begleitete. In allen Anlässen zeigte sie so viel Aufmerksamkeit und Geschmeidigkeit bey allen seinen Launen, so viele Klugheit, und selbst so viel Heldenmuth im Felde gegen den Feind, daß, nachdem die gefährlichen Kriege mit dem türkischen Reiche beendiget waren, er sie bey seiner Zurükkunft in Petersburg seinem Volke als Kayserinn und Nachfolgerinn vorstellte.

Noch eine Probe von dem Verstand dieser klugen Frau, wodurch sie ihrem Geschlechte ein so lehrreiches Beyspiel wird:

Ihr Gemahl der Kayser, fuhr eines Tages nach seiner Gewohnheit, von einem Kammerherrn begleitet, in einer Art von Cabriolet, durch die Stadt, und bemerkte dort, wo die Kaufleute feil bieten, ein Stük gedrukte Leinwand, das ihm ausserordentlich wohl gefiel. Das will ich meiner Katharine mitbringen, sagte er, indem er still hielt. Er kaufte die Leinwand, nahm sie selbst mit; kaum war er in den Kayserl. Pallast zurükgekommen, als er voller Freuden seiner Gemahlin ein Geschenk damit machte. Sie nahm es mit allen Merkmalen des Vergnügens und der Dankbarkeit an, und versicherte den Kayser, daß sie in ihrem Leben nichts schöners gesehen. So bald sie in ihr Zimmer zurük kam, befahl sie, daß man ihr zu dem nahbevorstehenden Geburtstage des Kaysers ein Kleid davon machen sollte. — Ew. Majestät werden doch kein Kleid von gedrukter Leinwand auf einen Gallatag anziehen wollen? sagte eine Hofdame zur Kayserinn: und warum das nicht, versezte die Monarchinn. Mein Gemahl schenkte mir das Kleid, und die schlechteste Leinewand von seiner Hand muß mir mehr werth seyn, als der reichste Stoff aus Persien. Auf den nächsten Gallatag erschien die Kayserinn öffentlich in diesem Kleide, und der Kayser war über diesen Beweis ihrer Aufmerksamkeit

gegen ihn so entzükt, daß er sie in Gegenwart des ganzen Hofes umarmte, und ihr die zärtlichen Versicherungen seiner Liebe und Hochachtung gab. —

Eine minder grosse Seele als Katharina würde sich von der einzigen Frage der Hofdame haben umstimmen lassen, an einem Gallatage in Leinwand unter den glänzenden Hofdamen zu erscheinen?

Parallele des Kopfputzes von Katharina der Zweyten, jetzigen Kayserinn in Rußland. — Ich setze die Worte her, wie ich sie in einer Zeitschrift finde. „Wenn man den Kopfputz von 1590 bis auf unsere jetzigen Zeiten durchgeht, so bemerkt man, wie das Frauenzimmer, bey den mancherley Abänderungen des Aufsatzes vom Natürlichen, Einfachen und Sittsamen, nach und nach zum Gekünstelten, zum Lächerlich Unnatürlichen, und völlig Wilden übergegangen ist. Die Zeit von 1740. bis 1770. hat fast den anständigsten und gefälligsten Haarputz; an den Seiten gelokt, vorn eine sanft sich erhebende aufgestrichene Vergette, hinten der Kopf mit den bekannten Kantenflügeln, herabhängend oder heraufgestrichen, geziert. Noch erhielt sich dieser natürliche und doch kostbare Schmuk, mit einer geringen fast immer sittsamen Abänderung bis fast 1774, ein Paar schiefliegende Locken an den Seiten, ein nicht zu hochliegendes Tupet von eignem Haar, und auf dem Kopfe noch wohl eine kleine Haube, zum Theil auch von mancherley Bändern und seidenem Geflechte umwun-

den. Von dieser Zeit an aber fangen die Federn an, die Haare thürmen sich auf, werden durch Unterlagen von falschen Haaren, Wülsten und Bündeln in die Höhe, Breite und Tiefe ausgebaut, mit Schwänzen, Locken und Puffen, mit grossen Aufsätzen und Federn so zugestuzt, daß sie endlich das scheußlichste Gerüste ausmachen, welches man auf den Köpfen der Putzmachermädchen, alle Tage erbliken kann. Gegen diesen Aufsatz halte man die Coeffüre der grossen Katharina der Zweyten, wie man sie auf den Gemählden und Kupferstichen siehet: ein eigenes, langgeflochtenes, und in Flechten etlichemal um den Kopf gewundenes Haar, ohne alle weitere Locken und Buklen.

Man siehet da, wie eine grosse Seele, von dem eiteln Tand des unnatürlichen Prunkes entfernt, die wahre Schönheit in der Einfachheit der Natur zu finden weiß. Da hergegen das Flattergerüste auf den Köpfen unserer Modepuppen, ganz gegen die Natur und gute Sitten stößt, ganz den Eindruk von Ueppigkeit und Leichtsinn zurük lassen, und auch wirklich das Geschäft einer niedrigen Seele ist. —

LVII.

Frau Gräfin von Zedliz

in Schlesien.

Verstorben 1787.

Diese frühverblühte edle Dame, war kaum verehlichet, als sie der Tod von einem zärtlichen Gatten trennte. Ihr vortreflicher Verstand und ihr grosses Herz, hat sich in ihrem Lebensplane verklärt, den man nach ihrem Tode unter ihren Papieren fand. Solche Beyspiele rechtfertigen die starken männlichen Empfindungen für eine schöne weibliche Seele.

Lebensregeln für mich den 3ten Sept. 1786.

Bey der mir jezt bevorstehenden Veränderung meines Zustandes, habe ich vor nöthig gefunden, mir folgende Regeln und Vorschriften aufzusetzen, die ich als die Richtschnur meiner Handlungen ansehen will.

1.

Ich will keine Zerstreuungen in der ganzen Welt mich hindern lassen, mein Herz einige Augenblicke Abends und Morgens zu Gott zu erheben, um ihn um Beystand zu Erfüllung meiner Pflichten anzurufen.

2.

Will ich mit Vorsatz den öffentlichen Gottesdienst nicht versäumen, weil es, wie ich glaube, die Pflicht der höhern Stände ist, die andern durch Beyspiele zur äussern Religionsübung anzufeuern.

3.

Ist es möglich, so will ich täglich etwas zu meiner Erbauung lesen, und meine Erkenntnisse in den Wahrheiten der Religion zu vermehren suchen; Gespräche über dieselbe will ich weder erweitern noch aufsuchen; kommen sie aber irgendwo vor, so will ich mich auch ohne Scheu, als Christin zeigen, und den Spott der ganzen Welt nicht fürchten.

4.

Ueberhaupt soll das Bemühen um nützliche Kenntnisse durch eine wohlgewählte Lektüre die meisten Augenblicke ausfüllen, die mir die Erfüllung höherer Pflichten übrig läßt. Ich will daher eine kleine Summe jährlich zu Anschaffung neuer Bücher anwenden, um dadurch auch andern zu dienen, denen ihre Umstände diese Ausgabe nicht erlauben.

5.

Das Bemühen um Freunde soll mir sehr am Herzen liegen, ich will jedem mit Freundlichkeit und zuvorkommender Höflichkeit begegnen, und besonders denen, die mich besuchen, eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

6.

Stolz will ich als das allerhäßlichste Laster so wohl aus meinem Herzen als ganzem äussern Betragen entfernen; ich will besonders die, die mich hassen mit Güte behandeln, und alles aufsuchen, was ihnen Vergnügen verursachen könnte, und wodurch ich ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen im Stande wäre.

7.

Gegen den Freund, den ich mir selbst zum Gefährten erwählte, sey mein Betragen pflichtmäßig; ich will ihm immer die zärtlichste Hochachtung und Freundschaft in allem zeigen, in allem meinen Geschmak nach dem seinigen abmessen, um durch das zuvorkommende seiner Wünsche ihm die Mühe des Befehlens zu ersparen.

8.

Jeden unschuldigen Kunstgriff will ich anwenden, mir seine Liebe zu erhalten; daher will ich auch alle meine kleine Talente fleißig üben und fortsetzen, damit er in meiner Unterhaltung die gehörige Abänderung finde.

9.

Meine Unterredung aber so wohl, als meine Gesellschaft überhaupt, will ich ihm nie aufdringen, sondern wenn er sie sucht, so soll sie ihm zur Aufheiterung dienen, und ich werde ihm mehr die

Freundin als die Geliebte zu zeigen suchen; weil Liebe nur berauscht, Freundschaft aber dauernde Gefühle verspricht; dieserwegen, werde ich keineswegs meinem Gemahl spröde oder gleichgültig begegnen; er muß wissen, daß er mir das liebste auf der Welt ist, und daß es die Welt auch weiß, davon wird mein guter Ruf abhängen; ich werde daher keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, selbst in Gesellschaft; ihm alles Gute zuschreiben, was man etwa an uns bemerket.

10.

Ohneractet ich aber mein vorzüglichstes Bestreben dahin richten werde, die Pflichten der Frau zu erfüllen, so wird es die Pflichten der Tochter keineswegs aufheben, ich werde meinen Eltern alle Wochen einmal schreiben, ihnen diejenige Nachricht zu geben suchen, die sie aufheitern und vergnügen können, und sie so oft als möglich besuchen.

11.

Gegen meine Schwiegermutter, werde ich eine immer ausgezeichnete Ehrfurcht bezeigen, und alles anwenden, mir ihr Vertrauen zu erwerben.

12.

Meinen Untergebenen will ich mit ernster Güte begegnen; ich will mich zwar nach ihrem Ergehen, so weit ich ihnen nüzlich seyn kann, erkundigen, mich aber sonst nie in weitläuftige Gespräche mit ihnen einlassen.

13.

Das was mir in der Haushaltung aufgetragen wird, will ich suchen treulich zu erfüllen, doch will ich suchen allen meinen Anordnungen einen Anstrich von Sparsamkeit und Geschmack zu geben, daß sie gleich gut, schön, gefällig und nüzlich sind.

14.

Das Geld, was ich zu meinen Ausgaben bekommen werde, ist so reichlich festgesezt, daß sich ein weit edleres Geschöpf, als ich, damit begnügen könnte. Allein ich zweifle, daß es mich von dem Grundsatz der englischen Frauenzimmer entfernen werde, diesich allezeit um ein guten Theil unter ihrem Stande kleiden. Geschmak, Zierlichkeit und Reinlichkeit, das hat mein lieber Z—. in meinem Anzuge zu fordern, und wenn ich noch Bescheidenheit mit einem gewissen Anstrich von Galanterie verbunden hinzusetze, so wird wohl jedermann mit meinem Aeussern zufrieden seyn können.

15.

Die Summe, die ich dadurch ersparen werde, werde ich theils zu Unterstützung nothleidender Freunde und Freundinnen, theils auch auf Arme auf meinen Gütern anwenden, und ich hoffe, daß die Thränen des Dankes mir mehr Freude verursachen werden, als aller Schmuck von Juwelen und den Modehändlern.

16.

Obgleich ich die Wahl meines Umganges ganz meinem lieben Grafen überlassen werde, so werde ich doch immer Personen von gesetztem Gemüth und ausgezeichneter Rechtschaffenheit den Vorzug geben; kann ich in der Folge aber mit Frauenzimmern, für die der Ruf entscheidet, in Bekanntschaft kommen, so wird es mir sehr angenehm seyn.

17.

Da überhaupt jedes Frauenzimmers Wohl von dem Bestreben nach Talenten und Vollkommenheiten abhängt, so will ich auch das unschuldige Mittel nicht versäumen, meine Glückseligkeit zu vermehren. Ich kann zwar unmöglich mich auf eigentliche Gelehrsamkeit einlassen, weil meine erste Erziehung dazu verabsäumet worden ist; aber ich will mich doch beeifern, Kenntnisse zu erwerben, die man ohne große Mühe zu erlernen im Stande ist. Die französischen Frauenzimmer und auch einige unter den Deutschen haben uns Muster von schönen Briefen geliefert, aber noch haben wir hier in Deutschland nicht eigentlich eine Sevigne. Ich will es versuchen, ob ich es in diesem Fache zu einiger Vollkommenheit bringen kann, und mir zur Uebung im Briefschreiben täglich eine halbe Stunde aussetzen.

18.

Es ist sehr angenehm, wenn man oft Gesellschaften durch kleine Conzerte unterhalten kann,

ich habe mir daher vorgenommen, auch in der Folge mein Bischen Musik nicht zu vernachläßigen, sondern dem Klavier und der Harfe täglich ein halbes Stündchen zu widmen.

Die wohlthätigen Damen in Paris.

Eine Gesellschaft von einigen vierzig Damen ist zusammengetreten der Armuth zu steuren, durch Berathung der Unglücklichen, und Unterstützung der Bedürftigen. Ein Ausschuß von vier Damen ziehen die nöthigen Nachrichten ein, erkundigen sich des Lebenswandels, und tragen ihre Bemerkungen und Anzeigen der wohlthätigen Gesellschaft vor. Sie berathschlagen sich gemeinschaftlich über die Mittel der leidenden Menschheit wirksam beyzustehen; sie halten ein großes Register, worinn alle Armen in alphabetischer Ordnung eingeschrieben sind, und die Art wie ihnen geholfen worden. Sie theilen unter einander die Hausbesuche, um sich selbst von der Richtigkeit aller vorgegebenen Umstände zu überzeugen. Diese Besuche werden die rührendsten Schauspiele, mit welchen jemals diese Hauptstadt geehrt worden, und das wirksamste Mittel, Rechtschaffenheit, Sitten und Religion in vielen Familien wieder herzustellen. Jede Dame macht sich verbindlich solche Hausbesuche abzulegen; sie hat dabey zur

Obliegenheit, in den Detail der Unglücklichen einzutreten, ihre Bedürfnisse zu erfahren, sie zur Arbeit zu ermahnen, ihnen zu rathen und zu versprechen, sich zu ihrem Besten anzunehmen rc. Alle aber sind inständig gebeten keine Hülfsgaben selbst zu verwilligen, und sich gegen die ihren Herzen eigne Güte in Acht zu nehmen, wenn sie die Dürftigkeit dieser Haushaltungen sehen, die um ihr Mitleiden zu erwecken, alle Kunstgriffe brauchen würden, welches die Absicht dieser guten Werke gänzlich zu Grunde richten würde. Jede soll sich darüber an die Gesellschaft halten, die, da sie allein das Verzeichniß von allen Armen hat, die Hülfsgaben am besten nach den Bedürfnissen und der Menge einrichten kann. — „Was für ein Glück für die menschliche Gesellschaft — was für ein Triumpf für die Religion, und was für ein Beyspiel — wenn Damen von Stande sich dieser Einrichtung freywillig unterziehen!"

Nur durch Wohlthun bekommt man Lust zum Wohlthun. Die Grossen, die Reichen, die Zeugen geworden des Elends der Armen, werden in ihren Herzen diese so sanfte süsse Empfindung von Mitleiden und Großmuth, die man niemals vergebens angerufen, und welches ihre wahre Größe ausmacht, wieder finden. Diese Anstalt ist nicht wie so viele ähnliche, nur der Eifer weniger Wochen und Monathe gewesen, sondern sie bestehet nun bald 10 Jahre, und ist in wachsender Thä-

tigkeit. Selbst die Königin von Frankreich lies kürzlich diese Damen vor sich rufen, unterredete sich mit ihnen auf das liebreichste und theilnehmendste über den Fortgang ihrer gemeinnützigen Bemühungen, und versicherte sie ihres Beystandes. Diese edle Frauen haben es bereits erfahren, daß sie bey solchen Handlungen mehr Zufriedenheit und wahres Vergnügen fanden, als bey allen Belustigungen, die die Welt ihnen darbietet. Dieses Amt des Wohlthuns gehört aber auch vorzüglich den Damen; weil die Vorsehung sie besonders zur Erquikung der Armen bestimmt hat, und die Männer mit Geschäften sowohl für die Erhaltung ihrer Güter als das Glück ihrer Familien, den Dienst und Vertheidigung des Vaterlandes genug beladen, sich nicht so anhaltend damit abgeben könnten.

Wir wollen noch anzeigen, daß sich diese Gesellschaft eben so sehr bemüht, Armuth zu verhindern, als die Armuth zu bekleiden. Denn sie sucht den Dürftigen ein Unterkommen zu verschaffen, die Arbeitlosen zu beschäftigen; die Kinder zu Handwerkern und nützlichen Berufen anzuhalten; und nur die wirklich Unvermögenden an Kräften und Alter, werden mit Geldbeyträgen unterstützt.

Auf diesem Wege kann allein der Armuth gesteuert werden. Und welch ein Verdienst, die Triebfeder beschäftigter Menschen zu seyn, die uns ihr Fortkommen und eine nützliche Betreibsamkeit zu verdanken haben! Dem fleißigen Dürftigen der gern

arbeiten will, Arbeit verschaffen, ist eine zweyfache grosse Wohlthat.

Eine ähnliche wohlthätige Gesellschaft ist vor wenigen Jahren in Paris zusammengetreten, die ihre Wohlthätigkeit auf eine ausnehmend sinnreiche Art an Tag legt. Die Frauen haben die richtige Bemerkung gemacht, daß das Leben vieler armen Mütter in Gefahr kommt, wenn sie in den Wochen liegen, und zu frühe wieder ihren Geschäften nachgehen wollen. Sie haben daher eine Summe zusammen geschossen, aus welcher jährlich fünf und zwanzig arme Wöchnerinnen, die fünf Kinder am Leben haben, und mit dem sechsten niederkommen, eine Geldhülfe von 2 Carolins (48 französische Pfund) ausgezahlt erhalten.

LIX.

Amalia, Prinzeßin von Preussen; starb 1787.

Die Schwester des verewigten großen preußischen Königs. Ihm ähnlich an Stärke des Geistes, an Verachtung aller Vorurtheile, und jeder kleinfügigen Eitelkeit. Hingegen für jede schöne und

große Handlung gefühlvoll und selbst thatenreich. Sie schrieb mit Würde und Grazie die deutsche Sprache; und war die Mutter aller Art von Verdiensten. Was ihren Charakter aber beständig und gleichförmig machte: war die Liebe zur Religion. Dem größten deutschen Dichter zeichnete sie einen Plan vor, die Leidensgeschichte Jesu in ihrer ganzen Erhabenheit darzustellen, und dies ist das Oratorium von Ramler, welches zur Paßionszeit in allen musikalischen Versammlungen mit der höchsten Rührung aufgeführt wird; und schon tausend und abermal tausend Thränen den edelsten Menschen entlockte. Thränen von denen der Dichter sagt:

Ein Engel faßt sie heilig auf,
Bis sie nach dieser Zeiten Lauf
Dein letztes Diadem zu zieren
In tausend Perlen sich verlieren.

In dem Lebenslaufe welcher in den preußischen Kirchen verlesen ward, wird gesagt, daß der Schmerz über den Tod ihres großen Bruders, ihre schwächliche Gesundheit noch so viel mehr zerrüttet und ihr Geist sich um so lieber mit dem Gedanken an die künftige Welt beschäftiget habe. Sie sey durch viele und große Eigenschaften und fürstliche Tugenden die Zierde des Thrones gewesen, und habe durch unvergeßliche Milde und ausgebreitete Wohlthätigkeit für das Glück anderer gesorgt.

Ein Beweis ihres wohlthätigen Herzens ist dies, daß sie beständig 15 junge Personen auf ihre Kosten nicht nur erziehen lassen, sondern sie auch zu nützlichen Gewerben und Künsten beförderte. Und sie hat diese Anstalt so gegründet, daß sie auch nach ihrem Tode fortdauert. Sie war in ihrem persönlichen Aufwande sparsam, um desto wohlthätiger zu seyn. Der große König verehrte diese Schwester mit der allerzärtlichsten Hochachtung, und diese Geschwisterliebe war für die ganze Nation rührend.

LX.

Friederike von Preussen, Gemahlin des Fürst Statthalters von Holland.

Frauenzimmer, die in der neuesten Weltgeschichte etwas gelesen haben, bewunderten die Entschlossenheit, Beredsamkeit, und angestammte Regententugenden, welche diese Frau in den größten Gefahren bewies; und wodurch sie das Vaterland von grössern Uebeln zu retten wußte. Ihre Privattugenden müssen aber eben so rührend seyn, weil eine geist-

reiche Dame, welche sie täglich sah, vor ein paar Jahren an Madam la Roche schrieb:

„O wenn Sie meine Fürstin kennten, wie ich sie kenne! — — Sie würden sie über alles lieben und ehren.“

Nur einen charakteristischen Zug ihrer großen Seele, den das Frauenzimmer aller Stände für sich zum Muster nehmen kann, hebe ich vor vielen andern hier allein aus:

Im Jahr 1784. übergab sie ihre beyden Prinzen ihrem Lehrer mit diesen Worten: Bilden Sie diese meine Söhne, nicht für mich — sondern für das Vaterland, dem sie angehören und einst nützen sollen.”

LXI.

Elise Embert,
in Paris.

Dieses edle Mädchen verdient eine Stelle, in der Reihe guter und vortreflicher Frauenzimmer. Ihr Charakter wird aus einem wichtigen Umstande ihres Lebens genug sichtbar. Sie war mit einem jungen Manne verlobt, und sollte im December 1776 ihm angetraut werden. Am Abend vor der Hochzeit war der Bräutigam bey seiner Braut; er war ganz

munter, sprach viel, und in der Selbstgefälligkeit alles um sich her heiter zu machen, kamen seine Scherze auch auf die Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich, er aber verwies ihr den Verweis, mit dem Ton des Weltmanns, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das liebe Mädchen erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: Nun, von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, daß ihnen die Religion nicht heilig ist, bin ich nicht mehr die ihrige; wer Gott nicht liebt, kann keine Frau redlich lieben. Und dabey blieb sie standhaft; umsonst wollte jetzt der Bräutigam Gefühle heucheln; sie verabscheute ihn nur noch mehr; umsonst versuchten die Eltern die Sache beyzulegen. Das Mädchen blieb bey ihrem Entschluß, und die Obrigkeit selbst mußte ihre Grundsätze billigen.

Wer kann zweifeln, ob diese edle Tochter recht gehandelt habe? Der Mann, der über Gott und seine Vorsehung, über Bestimmung und Ewigkeit spotten kann, ist unwürdig und unfähig, ein edles Weib zu beglücken. Was sichert ihre Liebe, wenn es nicht Religion und Gewissen thut?

LXII.

LXII.

Madam Schmidlin,

Ihr Gatte, ein berühmter Gelehrter, bekannte auf seinem Todbette, daß der Umgang mit seiner liebreichen Gattin, ihre vernünftigen Vorstellungen, ihr überzeugendes Beyspiel von Rechtschaffenheit und Güte, ihn wieder in den Schoos des Christenthums zurück gebracht habe, woraus er durch Zerstreuung und jugendlichen Leichtsinn gewichen war; und das er mit vielen so genannten starken Geistern gemein hatte. Er starb mit dem innigsten Gefühl für die Religion; und in seinem Leben war er durch diese Ueberzeugung glücklich, und der rechtschaffenste Ehemann und Bürger.

LXIII.

Marie Hutson,

eine Engländerin; starb in Amerika 1757.

Ihr Wandel war leise, fromm und wahrhaft; im stillen Streben nach christlicher Vollkommenheit. Wenn sie von ihren häuslichen Pflichten ausruhete, so stärkte sie sich durch die Lesung eines geistreichen Buches, welches sie ihrem Zweck, im Guten täglich zu wachsen, näher brachte, und sie zur Beharrlichkeit ermunterte. Es waren keine Spiele des Witzes, der Laune, der Fleischeslust: Nein, die Bibel und die Schriften eines **Doddridge**, **Watts**, einer **Rowe**, eines **Milton** *). Wie viel Gutes kann man von einem Frauenzimmer erwarten, das aus solchen Schriften, nach vollbrachtem Tagwerke, Erholung schöpft!

Ihre häusliche Tugenden erleichterten ihrem Manne seinen schweren Beruf, da er Schiffhauptmann war, und selten zu Hause seyn konnte. Ihre Kinder erzog sie in der Furcht des Herrn und durch ihr sanftes Beyspiel. Eben dieses wirkte

---

*) Unsers redlichen Gellerts Schriften, kann ich unsern deutschen Frauenzimmern nicht genug empfehlen.

auch auf ihr Gesinde, und ihre Grundsätze dasselbe zu behandeln, waren ohngefähr folgende: „Dienstboten sind gemeiniglich unwissend und listig; man muß ihre Charaktere kennen lernen und manches übersehen, wenn man mit ihnen auskommen will. Man kann mit ihnen beynahe wie mit Kindern, umgehn. Man muß sie immer gleich behandeln, nie ohne gerechte Ursache tadeln, nicht ärgerlich aber beharrlich seyn. Wer sich von Kleinigkeiten nicht hinreissen läßt, wird auch bey häuslichen Unfällen nicht ausser sich gerathen, und wer denkt, wird leicht Fehler vergeben, die ihren Grund in dem Mangel der Erziehung und des Nachdenkens haben. Man macht oft in Häusern Aufhebens über Bagatellen, und hunzt die Leute über Dinge aus, die man nicht einmal bemerken sollte. Eine Uebereilung, ein Mißverstand muß nicht strenge kritisirt werden. Es ist Weisheit durch Erfahrung zu lernen, und nicht über unheilbare Uebel zu jammern. Wer edel denkt, wünscht immer, die um ihn sind, vergnügt zu sehen, und die Ursache dieses Vergnügens zu seyn. *)

*) Wie wahr ist es, was Madam de la Roche sagt: „Eine Magd, die mit Fleiß und Treue ihren Dienst verrichtet, ihren Verstand für das Beste ihrer Herrschaft verwendet, Härte und Uebermuth mit Geduld trägt, ist ein viel edleres Geschöpf, als die Frau, die ihre ohngefähre Glücksvorzüge mißbraucht, und Leute, die aus Armuth Brod bey ihr verdienen,

In den letzten Krankentagen hielt Madam Hutson ein Tagebuch über sich selbst, um ihre Empfindungen für die Religion fest zu halten. Einige Proben werden den Geist dieser rechtschaffenen Frau noch schöner darstellen.

„Den 21. Jenner 1756. Die letztere Nacht war ich im Stande, meine Seele im Gebet zu meinem theuersten Erlöser zu erheben; und auch diesen Morgen war ich geschickt, mit einem demüthigen und unendlichen Vertrauen mich ihm zu nähern. Ich war geschickt, um neue Unterstützungen der Gnade eifrig zu bitten. Wie groß war mein Verlangen und meine Sehnsucht nach Heiligkeit, denn die Sünde schien mir in der That sehr häßlich zu seyn! Wie sehr erweiterte sich das Verlangen meiner Seele, da mich mein Herr mit Friede und Freude im Glauben erfüllte? Es schien, als ob ich Gesellschaft mit den heiligen Engeln genösse; mich verlangte herzlich, bey ihnen und bey meinen theuren Mitgeschöpfen zu seyn, die schon vor mir weggegangen sind. Und abermals, auch in dieser Nacht hatte ich süsse Empfindungen in meinem geheimen Gebete. Warum gegen mich, o Herr, warum gegen mich so gnädig! Und was soll ich dir für diese ausnehmende Gnade wiedergeben?“

---

nicht als unglückliche Nebenmenschen ansieht, und anstatt ihnen mit Sorgfalt und Güte ihr Schicksal zu erleichtern und zu versüßen, verächtlich und unbarmherzig mit ihnen umgeht.“

„Den 4. Jenner 1757. Da heute unser Bettag und zugleich auch der Freytag vor unsrer heiligen Communion war, so stand ich ein wenig früher, als sonst auf, und so konnte ich mehrere Zeit in der Einsamkeit zubringen; und, wie ich hoffe, habe ich den Herrn nicht vergeblich gesucht. Ach, wer ist so gut, als unser Gott! reich an Güte und Gnade; der Missethat, Uebertretung und Sünde vergiebt; er erläßt die Missethat seinem Volke, nicht siebenzigmal siebenmal, sondern zehntausendmal zehntausend. Und soll ich seine Majestät noch stets beleidigen? Wann, o Herr, werde ich aufhören wider dich zu sündigen, wann werde ich dich vollkommen verherrlichen? Beschleunige die Zeit, o mein Gott! Komm, Herr Jesu, komm bald! Laß mich in Demuth noch einmal bitten, daß du bald kommen mögest! Ich bin müde, in diesem trocknen und dürren Lande länger zu leben, wo ich so viel wider meinen Gott sündige. Ach gieb deinem armen schwachen Kinde neue Stärke, frische Unterstützungen der Gnade, damit ich in Geduld den Kampf laufe, der mir verordnet ist! Möchte ich doch bald mein irdisches Tagwerk beschliessen, und in meines Vaters Haus aufgenommen werden, wohin Jesus voraus gegangen ist, um uns eine Stätte zuzubereiten! Wann wirst du kommen und mich zu dir nehmen, daß ich deine Herrlichkeit sehe!“

„Den 22. — Ich erwachte diesen Morgen zwischen zwey und drey Uhr, und befand mich in einer angenehmen Gemüthsverfassung. Ich sang verschiedene troſtreiche Lieder, bis mein Herz im Himmel war. Ich war geschickt, meine Seele im Gebet zu Gott durch heilige Wünsche auszuschütten, und hatte ein Verlangen abzuscheiden und bey Christo zu seyn. Wie getroſt würde ich diese irdische Hütte und alle meine Freuden, die ich auf dieser Welt hatte, in diesem Augenblicke haben verlassen können, um nur zu jener großen Versammlung, zu der Gemeine der Erstgebohrnen, zu der unzähligen Gesellschaft der Engel und Geister der vollendeten Gerechten zu kommen! Doch ich will auf meines Vaters Zeit warten. Ich vermuthe, ich habe noch mehr vor mir, das ich thun muß, in Ansehung meiner Pflicht und meiner Leiden. Mein Gott, ich bin dein auf ewig, und ich habe das Vertrauen, du werdest auch im Tode mein Führer seyn! Hilf mir nur wachen und beten, daß ich nicht in Anfechtung falle.“

„Den 19. April. In dem geheimen Gebete, hatte ich, wie ich mit Wahrheit sage, eine Gemeinschaft mit Gott. Ich hatte eine solche tiefe Empfindung von der Sünde, von der Last meines eignen Verderbens, und von der vollkommenen Freyheit derer, die in der Herrlichkeit sind, daß mein Herz voll Verlangen bald abzuscheiden und bey Christo zu seyn, mir zu brechen schien.“

„Den 16. September. Da ich diesen Morgen nicht wohl am Körper und an der Seele aufstand, so brachte ich lange im geheimen Gebete zu, ich sehnte mich herzlich nach einem vollkommenen Siege über alle meine geistlichen Feinde. Ich hatte ein großes Verlangen, den König in seiner Schöne zu sehen. Ich hörte eine vortrefliche Predigt über diese Worte: **Was ist der Mensch, der da lebt und den Tod nicht sehen wird?** Dank sey Gott, ich fühlte es, ich freute mich darüber, daß der Stachel des Todes weggenommen, durch unsern Herrn Jesum Christum; denn ich habe das Vertrauen, er wird für mich nur ein froher Bote seyn, der mich heim in meines Vaters Hause bringt.“

An ihre abwesende Kinder schrieb sie noch zwey Tage vor ihrem Tode:

„-- -- Laßt mich Euch noch einige wenige aber wichtige Erinnerungen und Lehren geben. Ich beschwöre Euch bey dem Namen desjenigen, den ihr Christum nennt, machet Euch los von aller Ungerechtigkeit. — Fliehet selbst den Schein der Sünde. — Meidet böse Gesellschaft, damit Ihr nicht an ihren Sünden Theil nehmet, und durch ihre Wege angesteckt werdet. — Vereiniget Euch mit den Vortreflichsten der Erde, mit wahren Christen. Bemühet Euch, wenns möglich ist, unter einem rechtschaffenen und gefühlvollen Prediger zu leben. Forschet in der Schrift, leset jeden Tag

ein oder zwey Kapitel, und haltet sie höher denn Gold, so wird der Geist in Euch zeugen, daß sie von Gott ist. Dank sey Gott, so finde ich sie! Leset nur gute Bücher, und unterlaßt niemals, jeden Morgen und Abend, in der Stille zu beten. Wenn es in Eurer Gewalt steht, so erwählt den Stand und Beruf der am meisten zur Ehre Gottes, zum Besten Eurer eignen Seelen, und zur Wohlfahrt Andrer gereichet; denn diese drey Stücke sind aufs genauste verbunden. Um es mit wenigen Worten zu sagen: thut Gerechtigkeit, liebet Barmherzigkeit und wandelt demüthig vor Gott. Ferner bitte ich Euch, kämpft wider den Stolz. Verachtet die Armen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Betet eifrig um Demuth, und betet um den Glauben, der die Seele reiniget, und durch die Liebe thätig ist. Bittet, daß ihr von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften Gott lieben möget. Liebt Eure Brüder und Schwestern; liebt alle Menschen, liebet auch Eure Feinde. Speiset den Hungrigen, kleidet den Nackenden, besucht den Kranken, und was noch über alles ist: bittet Gott, und er wird Euch lehren. So werde Ihr Gnade und Friede haben, einen solchen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann; einen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft."

„Lebet wohl, meine lieben Kinder, bis wir uns, wie ich hoffe, in der Ewigkeit wieder antreffen!"

LXIV.

Gräfin de la Tour.

Diese Gräfin machte sich gewisse Grundsätze der Gelassenheit, wovon sie auch in den härtesten Prüfungen nicht abgieng. Die Kunst zu leben, sagte sie, ist die Kunst zu leiden. Nur einen Zug aus ihrem Charakter. Eines Tages kam ihr Schuster und wollte Geld haben; sie konnte ihn nicht befriedigen. Er wurde etwas verdrüßlich; die Gräfin aber antwortete ihm höflich und bat ihn um Geduld. Es war gerade ein harter Wintertag, und sie befand sich in einem kalten Zimmer. Der Schuster verwunderte sich; sie aber antwortete ihm ganz heiter, daß sie zwar auch friere, aber nicht einheizen lasse, weil sie kein Holz habe. -- -- Scherzend setzte sie hinzu: die Königin von England, Heinrichs des vierten Tochter, war wohl so gut als ich, und ob sie schon in Louvre wohnte, mußte sie doch im Bette liegen bleiben, weil sie kein Holz hatte. Es giebt keinen Stand auf der Welt, mein lieber Mann, der dem Unglück nicht zinsbar wäre; ich trage ihm freylich meinen Zoll schon etwas lange ab, aber was will man machen? Man muß still seyn und hoffen.

Der Schuster ließ ungebeten der Gräfin Holz führen; sie nahm es mit bescheidenem Danke an; denn das gute Herz des ehrlichen Mannes rührte sie. Als sie bald darauf ihren Prozeß gewann, gab sie ihm 300 Louisd'ors zum Geschenke, und schrieb ihm diesen Brief mit ihrer Namensunterschrift: „Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, ich will, daß es alle Menschen erfahren, wie edel Er gegen mich verfuhr, und will Zeitlebens dafür dankbar seyn; alle meine Freunde sahen mich gleichgültig im Mangel, nur Er war mein Freund.“

LXV.

Demoiselle Zimmermann, Tochter des Hrn. Hofraths in Hannover, verstorben.

Der Herr Hofrath hat seiner guten Tochter ein Denkmal gesetzt, welches eben so rührend als ihrem Geschlechte rühmlich ist. „Die Welt kannte sie nicht, so lange sie sie hatte, und nur denen ist sie bekannt, die hier blieben sie zu beweinen.“

Wie schön, beredt und aus dem Herzen gesprochen ist nicht die nachstehende Schilderung des traurenden Vaters:

„Einsamkeit war ihre Welt, und Eingezogenheit ihre Freude. Sie unterwarf sich mit heiliger Gelassenheit jeder Fügung Gottes, und hatte die gröste Leidensfähigkeit bey tiefer angebohrner Schwäche. Sanft und gütig, liebreich und doch immer stille gepreßt, furchtsam und zurückhaltend, und selten anders als durch eine Art von kindlichem Enthusiasmus mittheilsam war die weibliche Seele, von der ich hier spreche, und die mir durch ihr stilles Leiden unter der größten Marter gezeigt hat, welche Kraft die Seele, oft bey der größten Schwäche des Körpers, in der Einsamkeit erwirbt. Alles Gute machte ihr Eindruck; aber sie war läßig in allen ihren Aeusserungen und in allem ihrem Thun, bey wenigen guten Freundinnen ausgenommen, wo Furcht sie nicht niederhielt. Sie hatte eine aus Naturkräften mir unerklärbaren Heldenmuth zum Dulden und Leiden. Auch so oft sie wollte, einen über die Welt weggehobenen Sinn, und, zu meinem größten Erstaunen, eine selbstständige Erhabenheit, und ein Wegsehen über allen Flitter den die Menschen schätzen und fürchten. Göttlich freudig sah ich sie immer, wenn sie vom heiligen Abendmahl kam. Sie traute Gott ganz, sich selbst durch eigenen Antrieb, in nichts; und doch alles was ich wollte daß sie thue, das that sie. Sie war ein äusserst folgsames Kind, das mich unaussprechlich liebte, und es mir nie sagte. Ich hätte mein Leben für sie hin-

gegeben, und sie das ihrige für mich. Es ward meinem Herzen wohl, wenn ich ihr eine Freude machen konnte. Das höchste, was sie zu meiner Freude wagte, war, daß sie mir etwa eine Rose brachte; aus ihrer Hdnd, einen Schatz. Ganz unvermuthet, und schrecklich anhaltend, befiel sie ein ungewöhnlich großer Blutsturz aus ihren Lungen, von dessen tödlichem Ausgang ich bey ihrer Leibesbeschaffenheit, in der ersten Stunde gewiß war. Zwölfmal in diesem Tage stürzte ich nieder, von einem krampfhaften und wüthenden Schmerz, der mich zu tödten schien. Das wußte sie nicht. Sie wußte auch nicht, daß ich ihren Zustand für so gefährlich hielt; aber sie fühlte die Gefahr, und sagte es mir nie. Sie lächelte wenn ich kam, sie lächelte wenn ich gieng. Die ganze Krankheit hindurch, unter tiefverwickelten erschrecklichen Leiden, klagte sie niemals. Auf alle meine Fragen gab sie mir eine kurze, sanfte, liebreiche Antwort; aber sie erzählte nichts. Ihr Körper fiel in Trümmern, unter Blicken der süssesten Milde, und der innigsten Liebe."

„Sie, ach sie, mein Kind, meine einzige Tochter, starb vor meinem zitternden Antlitz, in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre, im neunten Monat ihrer Krankheit. In ihrem Leichnam fand sich, ausser den gewöhnlichen Todesursachen der Schwindsucht in beyden Lungen, die Leber ungewöhnlich groß, der Magen ungewöhnlich klein, und in einen

ganz unnatürlich kleinen Klump zusammengepreßt; und das Gekröse voll Verhärtungen. Also Uebel genug, um die Seele zu binden, zu hemmen und zu pressen! Zufälle verstopfter Eingeweide hatten sich von ihrer ersten Jugend an, bey ihr geäussert. Eine beynahe gänzliche Unfähigkeit zum Essen, behielt sie bis in ihren Tod, seitdem sie zärtlich, liebreich, und ohne den allergeringsten Schein einer Abneigung, an meiner Hand, vor einigen Jahren die Schweiz verließ; und einige Wochen nachher, ihre erste und letzte Liebe, ein schöner, blühender, sanfter, edler Jüngling, sich dort eine Kugel durch den Kopf schoß.“

„Aus ihren heitersten Tagen, die sie seitdem in Hannover hatte, wo man ihr sehr viele Liebe erzeigte, fanden sich in ihren Papieren die feurigsten von ihrer Hand geschriebenen Gebete zu Gott, daß sie sterben könne, daß sie bald sterbe, bald hingenommen werde zu ihrer heiligen Mutter! Es fanden sich, in eben diesen Zeiten geschriebene, erhabene und äusserst rührende Briefe, voll Sehnsucht, nach einer schnellen, täglich gewünschten Vereinigung, an diese geliebte Todte! Meines Kindes, meiner geliebten Tochter, letzte, mit namenloser Agonie ausgesprochene Worte, waren: Himmelsfreude heute!“

LXVI.

Sophie Charlotte,

Fürstin von Isenburg;

starb 1781.

Gottlob! wieder eine hohe Person, die ihre gröste Ehre darein gesetzt hat, eine Christin zu seyn. Die sich eifrig die Verdienste erwarb, wodurch sie andre und sich veredelte. Die Fürstin von Isenburg ist wegen ihrer exemplarischen Frömmigkeit, wegen ihrer Beharrlichkeit im Guten, im Wohlthun, in der Menschenliebe, in der Sanftmuth, in der Gatten- Kinder- und Volksliebe, so erhaben, als einzig. Auch sie ward alles was sie war — durch die Würde und Kraft der Religion! das Beyspiel, das sie früh in ihrem väterlichen Hause fand, reizte sie zur Nachahmung; und dies ist ein abermaliger vortreflicher Beweis, daß ein frommer Stamm sich auch in seinen Enkeln wirksam bleibt.*)

*) Einen neuen Zug fürstlicher Grösse und Erhabenheit zur Ehre der Religion Christi bemerkte ich hier mit dem grösten Vergnügen: Die Prinzeßin Caroline Amalia von Hessenkassel legte kürzlich im 16. Jahre

Der Gemahl dieser Fürstin war einst von einer schweren Krankheit befallen, und er schien ohne Rettung. Sie kam damals nie von seiner Seite; sie reichte ihm die Arzney selbst, pflegte und besorgte ihn auf das Zärtlichste. Ein Geistlicher, der sie in dieser Beschäftigung oft zu sehen das Glück hatte, sagte noch lange nachher: „Ich vergesse es nie, wie thätig, wie erfindungsreich sie war, in Planen und Anwendung der Mittel bey dieser Krankheit.“ Aengstliche Sorgen störten sie da nicht, wo sie noch helfen konnte. —

Ein Prediger in der Nachbarschaft von Bierstein, erzählte in der Trauerrede, daß einst die Selige an einem schönen Tage nach Bierstein kam, (wo gedachter Prediger wohnt,) nebst ihrem noch säugenden Kinde und einigen Personen in ihrem Gefolge. Auf dem Rückweg nach Hause wurde das Kind ein wenig unruhig; die Selige setzte sich im freyen Felde auf einen Stein hin, und gab ihm die Brust.“

---

ihres Alters ihr Glaubensbekenntniß in der Kirche ab, welches sie selbst aufgesetzt hatte. Die ganze Gemeinde war besonders gerührt, als sie mit vieler Empfindung sagte: „— Die Ermahnung Jesu: — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten ꝛc. gehe die Großen und Vornehmen ganz besonders an; und auf ihnen ruhe auch ganz besonders die Drohung Jesu: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ — — —

Ihre Familie hat an ihr das vortreflichste Beyspiel genossen, und ihre Kinder sind der Segen des Landes geworden. Sanftmuth des Geistes, Menschenfreundlichkeit suchte sie ihren Kindern eigen zu machen. Dazu verschafte sie ihnen auch Gelegenheit. Sie stellte einst eine Probe an, den Charakter ihres Sohns zu erforschen.

Eine arme Frau kam mit Zwillinge nieder. Das Elend dieser Familie bey noch mehrern Kindern war groß. Die Fürstin benutzte diesen Anlaß, und wie von ohngefehr mußte der Prinz mit seiner Gesellschaft von einem Spaziergange bey dem Hause vorbeykommen, wo sich einer seiner Begleiter entfernte und hinein gieng. Der Prinz fragte nach der Ursache, man erzählte ihm, daß hier eine Dürftige wohne; er wollte auch nach; man suchte ihn zurück zu halten, er bestand aber darauf. Er kam in die Stube, und sah mit Wehmuth die leidende Blicke, er gab was er hatte, sein ganzes Taschengeld ungezählt; seine fürstliche Mutter ward hierüber bis zu Freudenthränen gerührt.

Einer Frau die gewöhnlich bey Kranken herum kam, lies sie sagen: sie sollte gestraft werden, wenn sie vergesse, leidende Kindbetterinnen oder Dürftige ihr anzuzeigen. — Eine fremde arme Weibsperson mußte einst im Wirthshaus wegen einer zugestossenen Krankheit liegen bleiben; Sie besuchte sie selbst, ließ sie auf das beste pflegen, zahlte alle Kosten und sandte sie gesund in ihre Heimath zurück.

Ihre

Ihre Wohlthaten erstreckten sich ohne Unterschied auf alle Menschen, Fremde und Landskinder; Christen und Juden. Oft pflegte sie zu sagen: ist er es nicht würdig, so ist er es doch bedürftig. Und wenn sie gleich oft auch einem Unwürdigen und Undankbaren ihre Hülfe erwiesen hatte, handelte sie doch lieber nach dem Zug ihres Herzens, welches wollte: besser Zehn Unwürdigen geben, als einen Einzigen mißkannt haben und unberathen von sich lassen. „Manchmal wird der verstockteste Mensch durch solche Beweise der Liebe erweicht und zur Erkenntniß gebracht, und welch ein Gewinnst, für solche Gaben!“ So sprach und handelte diese vortrefliche Fürstin. Ein Prediger hat noch in seinen Händen folgendes Billet von der Seligen: „Wenn Sie Kranke oder Nothleidende in Ihrem Kirchspiel haben, dann bin ich allezeit zu Hause.“ —

Sie stiftete ein eigenes Armenhaus mit großem Aufwande. Ein leidenschaftlicher Eifer begeisterte sie, alle Kräfte aufzubieten, die unmöglich geschienene Anstalt zu begründen. Selbst ihren Hausschmuck gab sie dazu her. Und sie kannte kein grössers Vergnügen ein Mensch zu seyn, als durch Beweise der zärtlichen Theilnahme an dem Wohl andrer.

Ihre Seele war grösser als der Antheil an zeitlichem Glück, das sie mit den Menschen so gerne getheilt hat. Mit eignen Händen pflegte sie oft die Kranken; sie nahm ihre Kinder mit in das Ar-

menhaus, und pflanzte dadurch in ihre junge Seelen die edelste aller menschlichen Pflichten: Barmherzigkeit; denn nichts betrübte sie so sehr, nichts war ihr peinlicher, als wenn sie ein Kind ungerührt, empfindungslos bey der Noth der Leidenden sah. Und ihr ganzes Herz hob sich, und schlug stärker, wenn sie Mitleiden bemerkte, wenn sie sah daß ihre Kinder an fremder Noth Theil nahmen ꝛc. ꝛc. sie gab ihnen Feste, wenn sie eine schöne wohlthätige Handlung gethan hatten.

In ihr tägliches Andachtsbuch schrieb sie folgende Zeilen:

Erforsche du den Grund der Seele
Eh du sie thust; prüf jede That
Und daß dirs nicht an Einsicht fehle,
Geh im Gebet mit Gott zu Rath.
Wie gerne theilt er Weisheit mit
Dem, der ihn kindlich darum bitt't.

Und diese andern:

Seyd heilig, seyd von Gott nur voll,
Gedanken meiner Seele!
Daß, wenn gerichtet werden soll,
Kein einziger mich quäle!

LXVII.

Caroline.

Der Geschlechtsname dieses Frauenzimmers sey welcher er wolle; sie sey von hohem, mittlerm oder niederm Stande; genug, sie ist die Zierde ihres Geschlechts, und ganz Deutschland hat Anspruch auf die Ehre, daß sie unsre Mitbürgerin ist. Und glücklich die Nation, die viel solcher Töchter, solcher Frauen zeugt! Wollte Gott, daß wir nicht sagen müßten, sie gehört auch unter die Ausnahmen guter und vortreflicher Frauenzimmer!

Madam de la Roche theilte in der Pomona von dieser edlen Unbekannten einen Aufsatz an deutsche Frauen mit, welcher in einem so edlen, entschlossenen Geiste, mit so vieler lebendigen Empfindung geschrieben ist; daß ich meinen Leserinnen das Vergnügen wiederhole, folgende Stellen recht ernstlich zu beherzigen. Die edle Deutsche, sagt gleich zu Anfang:

„Mit doppelter Stärke erwacht mein Abscheu und Mitleiden bey einer Krankheit deutscher Weiberseelen, der Modesucht. Drang, euch meine Mitbürgerinnen! meine Verachtung dieser Schwachheit mitzutheilen, und Verlangen, sie in eure Seelen

zu übertragen, erfüllet mein Herz. Möchte das tiefe Gefühl der Wahrheiten, die ich euch zu sagen habe, dieser Schrift Leben und Stärke einhauchen! Möchte Ueberzeugung, gleich einer Flamme, aus ihr empor lodern, und eure Seelen durchdringen!“

Weiter unten sagt sie:

„Die Gewohnheit den Französinnen in der Kleidung nach zu ahmen, könnte sich, wie leider schon geschehen ist, auch auf den sittlichen Charakter ausdehnen, und dann fliehen gewiß häusliche Glückseligkeiten, stille verborgene Tugenden unwiederbringlich aus unserm Vaterlande; ist eine unter uns, der die Natur körperliche Reize versagte, die suche ihre Seele immer mehr zu verschönern, sanfter, verständiger, liebenswürdiger zu werden. Die Schönheit der Seele wird gewiß den Mangel der äussern Reitze ersetzen. Die Eindrücke ihrer Tugenden werden ihre Gesichtsbildung verschönern, und sie wird dadurch mehr edle Herzen an sich ziehen, als durch Schminke, Geschmeide, Spitzen, Federn, und allen Firlefanz der Mode, wodurch höchstens nur die flüchtige Bewunderung eines Thoren errungen wird.“ — Und ihr Männer, die ihr den Geschmack an edler Einfalt der Natur, gegen die elende Neigung zu Frankreichs Flitterstaat vertauschen konntet; die ihr in Fremde Länder reisetet, um darinn die Würde eines ächten Deutschen, für den armseligen Ruhm, ein Mann nach der

Welt zu seyn, verschleudert — denen man nur durch gemahlte Backen, gleich den Indianerinnen, und einem Anputz gefallen kann, der die meiste Zeit des Lebens verschlingt — Ihr seyd unwerth, daß das Herz eines deutschen Weibes, vom Bestreben, euch zu gefallen, belebt werde! — — „Meine theuersten, macht es euch besser? erhöhet es euern moralischen Werth, wenn ihr eine neumodische Haube tragt, oder wenn ein leerer Kopf euch eueres eleganten Anputzes halber mit Bewunderung angaft? Diejenige unter uns, die sich wirklich einbildet, besser als ihre Mitschwestern zu seyn, wenn sie die erste Närrin ist, die eine Mode annimmt, — die länger als einige Minuten vor ihrem Spiegel Zufriedenheit aus ihrem Putz schöpfen kann, o für einen solchen verschrobenen Kopf und Herz ist keine Rettung! sie ist eine Null in der Kette denkender Wesen!

„Und mit aller eurer Modesucht, ihr schönen Damen, mit allem eurem Gelde, und aller Zeit, die ihr so schändlich darauf verwendet, seyd ihr doch nicht nach der Parisermode geputzt — denn wißt, daß man in Paris nur trägt, was man will, daß keine Mode daselbst durchgängig herrschend ist, und daß die Französinnen zu viel Geschmack und zugleich zuviel Eitelkeit haben, um Sachen zu tragen, die sie nicht kleiden. Also wenn ihr euch noch so fest einbildet, nach der Mode zu seyn, so seyd ihr es doch nicht; und oft trägt ein ganzer

deutscher Hof die erste Narrheit, die einer Französin in den Kopf kam, die in Paris niemand Vernünftiges nachmachte, und die vielleicht nur eine feine Putzmacherin erfand, die sich die Thorheit und die Modesucht deutscher Weiber zu Nutze machte. — Ohne alle andre Bewegungsgründe, die nur schöne Seelen empfinden können, seht ihr schon hieraus, daß ihr Thörinnen seyd --- ---

„Ihr edlen deutschen Frauen, die ihr der eiteln Modesucht ungern folgt, aus einer uns angebohrnen Furchtsamkeit aber es nicht wagt, euch ihr entgegen zu stellen, ermuntert euch! Faßt Muth! Besiegt die Thorheit! Der Gedanke, wie mächtig euer Beyspiel über eure schwache Mitbürgerinnen wirken werde, entflamme eure Seelen mit Stärke und Entschlossenheit! --- O wenn ich so glücklich wäre, meine lieben deutschen Mitbürgerinnen zu überreden, daß die erste Puppe, die uns aus Paris zugeschickt wird, ins Feuer geworfen würde, daß keine unter uns, die denken kann, die erste französische Mode nachmachte! --- „Mein ehmaliger heisser Wunsch, Frankreich zu sehen, wurde erfüllt, und ich sage euch aus der Erfahrung: ihr verlieret unendlich dabey, wenn ihr das Eigenthümliche des deutschen Charakters gegen die Sitten dieses Landes vertauscht.“ --- „Wie mancher unter euch die nicht reich ist, kostet eine neumodische Haube die Freuden vieler Tage ihres Lebens! hört mich, arme irrende Seelen! Die ihr zu Puppen gebildet,

und in deren Herzen der Keim des Guten und wahren Schönen erstickt wurde! Unternehmt es, die Fähigkeiten eurer Seelen zusammenzufassen, sucht wahre Freuden, ächte Glückseligkeit! Ihr fühlt ja selbst, daß ihr jetzt nicht auf dem rechten Wege dazu seyd. Die ängstliche Sorge, durch euren Putz zu gefallen, die Mühe, die ihr darauf verwenden müsset, macht sie euch glücklich? Und wenn ihr nun in euerm völligen Staate erscheint, nach Bewunderung in jedem Auge forscht, sie nicht findet, wohl gar ein anders Weib besser gekleidet sehet, und dann der Neid in euerm Busen erwacht — O sollte man euch da für Wesen zum Denken und Wirken bestimmt halten! — O ihr Mütter! verschaffet euern Töchtern bessere Glückseligkeiten und gewöhnt sie nicht durch euer Beyspiel, welches alle Ermahnungen unkräftig macht, ihre Seelenkräfte an Kleinigkeiten und Thorheiten zu verschwenden. Lehret sie denken, den wahren Werth der Dinge einsehen, durch Talente gefallen, und durch Tugenden edle Seelen an sich zu ziehen. — — — Bescheidenheit, die liebenswürdige Gesellschafterin wahrer Verdienste, wird sie schmücken. Deutsche Weiber müssen sich vor andern durch Sittsamkeit, durch häusliche Tugenden hervorthun! Ihre Kleidung müsse den Zug ihres Charakters tragen: Simplicität, Anstand und Würde! Ungekünsteltes Betragen, ungekünstelte Kleidung müsse die Weiber einer Nation, die ehedessen des tapfern

Muthes und Biedersinns ihrer Männer, und der liebenswürdigen Sittsamkeit ihrer Weiber halber, bey den Ausländern in Achtung stand, noch jetzt von allen andern Nationen auszeichnen! Wenn sie ihre Seelenkräfte zu vermehren trachten, so werden sie die dauerhaftesten und wahren Freuden in dem Glück des häuslichen Lebens finden; mithin werden sie niemals den grösten Theil ihrer Zeit in rauschenden Gesellschaften verderben. Die Freundschaft, die für hirnlose Weiber in der grossen Welt ein Wort ohne Sinn ist, wird ihr Leben verschönern, und der Umgang edler Menschen wird ihre Tage frölich machen, und ihre Seelen zum Guten stärken."

LXVIII.

Sophie Christine, Fürstin von Solms Laubach.

Einen charakteristischen Zug von dieser noch lebenden Dame verwahre ich mit Sorgfalt in dem Archiv wirklich edler Seelen.

Bey dem Tode ihres Herrn Vaters des Fürsten von Isenburg, schrieb ein verdienstvoller Mann

an diese vortrefliche Fürstin einen Brief, und fügte einige herzliche Trostgründe bey. Unter dem 14. März 1784. empfieng er ihre Antwort, und der Schluß lautete: — „Nun nochmals unendlichen herzlichen Dank für ihren Trost, der es mir wirklich ist. Ich sage noch einmal: Gott vergelte Ihnen diese Liebe, die ich zu schätzen weiß. Ja! Theuerster! Gott vergelte es Ihnen: er, der auch unter dem Druck des Leidens Kräfte zum Tragen giebt, und dadurch zeigt, daß er seine Menschen nicht quälen, sondern nur nach Weisheit zu handeln lehren will. Ach, möchte ich doch immer denken, wie gut Gott sey, auch wenn ich weinen muß; er, wenn er mein Herz preßte, und zu dessen Erleichterung Thränen schuf."

„Glauben Sie doch ja nicht, daß der armselige Fürstentitel meiner Einbildung einen Schwung gäbe. Ach, die Gränzen unter den Geschöpfen sind Ihnen bekannt. Der Mensch weis, daß er Mensch — die Mutter, daß sie Mutter ist. In dem Denken also, in der Seele, liegt sein Werth. Aber Menschen unter einander sind nicht verschieden. Einer ist des andern Stütze, oder sein Fall — und ich — zu klein in mir selbst, zu gering in meiner Würde, bin jedem Schwachen gleich, und verehre in Ihnen so manchen der Erhabenen Stärkern, und schätze ihn."

LXIX.

Katharina von Bore,

eine Meißnische von Adel. Gattin des Reformators D. Martin Luthers; starb 1555.

Ihr Name, und ihre gute weibliche Seele, soll, so wie der Name ihres unvergeßlichen Mannes bey der Nachwelt in dankbarem Andenken bleiben. Denn sie erwarb sich große Verdienste um ihren Mann, da sie ihm seine häuslichen Sorgen abnahm, ihm in den Gefahren die ihm droheten, mächtig beystand; seine Freundin und Gehülfin war, und ihr Geschlecht dies an ihr lernen kann. Sie erzog ihm eine gesunde, frohe Familie, die des Gatten Tage erheiterten, und seinem Muth bey allen seinen Mühseligkeiten, einen großen Zusatz gab. Nichts ist rührender, als in den Briefen dieses hochherzigen Mannes, die Beweise der Freundschaft und Liebe zu lesen, die er seiner bescheidenen, in stiller häuslicher Emsigkeit wirksamen Gattin so oft und so feurig zollet. Da sagt er an einem Orte: „Er achte seine Hausfrau theurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft.“ – Als er entfernt von ihr (zu Gotha im J. 1537.) zu sterben glaubte, em-

pfahl er sie seinen Freunden mit diesen Worten: „Tröstet meine Käthe; saget ihr, sie soll mit Geduld ertragen meinen tödlichen Hinschied, und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahre in Fried und Freude gelebt. Sie hat wie eine fromme Gattin nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tag!“ —

Welch eine würdige Mutter sie gewesen sey, rühmte der selige Mann mit vielem Eifer seinen Freunden. Er selbst war bey seinen mannigfaltigen wichtigen Arbeiten und öftern Abwesenheiten, und seiner Temperamentsheftigkeit nicht geschickt, zur Erziehung der frühen Kindheit. Er mußte seine sechs Kinder der Mutterliebe fast allein überlassen. Wie zufrieden er aber mit ihrer Zucht war, und welche sanfte gute edle Charaktere sie bildete, ersehen wir aus den Briefen an seine Freunde. So schrieb er einst beym Tode einer seiner Töchter: „Ich glaube, ihr werdet es schon durch das Gerücht vernommen haben, daß Magdalena, meine geliebteste Tochter wiedergebohren sey zum ewigen Reiche Christus. Obgleich ich und meine Gattin voll frohen Dankes seyn sollten, wegen ihres seligen Endes und sanften Ueberganges, wodurch sie den Verführungen der Welt entgieng; so ist doch die Heftigkeit der Vaterliebe so groß, daß wir es nicht ohne Schluchzen, tiefgeholten Seufzern, und bängsten Leiden seyn können. Denn

es schwebt allzulebhaft vor unsrer Seele das Bild der folgsamsten, zärtlich liebenden Tochter, jede ihrer Reden, Handlungen, Mienen sowohl im Leben als Tode. — — Danket also anstatt unser, Gott. Denn er hat wirklich an uns große Gnade gethan, da er unser Blut so verherrlichte. Ihr wisset selbst, wie sie so sanft, so einschmeichelnd, so recht im eigentlichsten Verstande — allerliebst war.“

Luther lebte mit seiner Frau zwanzig Jahre in der vergnügtesten Ehe.

LXX.

Frau Gräfin von R***.

Ich erinnere mich dieser Dame, die ich immer mehr wegen ihrer Frömmigkeit, als wegen ihrer vornehmen Geburt verehrt hatte. „Ein Theil der Ordnung ihres Hauses war unter andern, nie an einem Sonntage oder Festtage ein Gastmahl zu geben, damit ihre Bedienten nicht gehindert würden, den Gottesdienst abzuwarten, und auch aus ihrem Beyspiel sähen, wozu diese Tage eigentlich bestimmt wären. Da sie es nicht hindern konnte,

auch oft leichtsinnige Personen, bey sich einzuladen, die aus dem Tischgebet einen Scherz machten, so ließ sie sich dadurch nicht irre machen. Sie schämte sich so wenig, diesen Theil des Gottesdienstes mit der gehörigen Feyerlichkeit zu verrichten, daß sie es endlich durch den unveränderlichen Ernst, womit sie bey ihrer Gewohnheit beharrete, dahin brachte, daß auch die Leichtsinnigsten wenigstens den äussern Schein einer anständigen Andacht annehmen, und so, wenigstens den aufwartenden Bedienten, ein gutes Beyspiel geben mußten. Und dieses hatte die Folge, daß ihr Haus ein Muster der Zucht und Ordnung war, und daß man darin unter dem Gesinde von keiner der gewöhnlichen Ausschweifungen hörte."

In der ganzen Gegend ward diese Familie hochgeschätzt und geliebt. Liebe, Treue, Begierde der Herrschaft zu gefallen, und Freude, sobald der Graf oder die Gräfin etwas wünschten, leuchtete überall bey ihren Untergebenen hervor. Man schätzte sich glücklich in ihren Dienst zu kommen, und sie hatten Gesinde, das ihr ganzes Leben bey ihnen verblieb. Die Weise sich diese Leute so eigen zu machen, war die einfachste und die menschlichste. Sie behandelten sie wie unglückliche Verwandte; sie waren gegen sie ernsthaft, ohne hochmüthig, freundlich ohne allzugemein zu seyn. Den Lohn gaben sie pünktlich; gegen Fehler die nicht aus Bosheit oder Leichtsinn begangen wurden, waren

sie Nachsichtsvoll; wenn ihnen ein Unglück begegnete, nahmen sie den lebhaftesten Antheil; sie machten ihnen zu Zeiten Geschenke und belehrten sie freundlich, wie sie ihr erworbenes Gut anwenden könnten. Noch mehr aber wirkte das persönliche Beyspiel der Eingezogenheit der edlen Herrschaft.

LXXI.

Caroline Mathilde,

Königin von Dännemark,

verstorben 1775.

Im Unglücke groß seyn, und sich sein Leiden durch Wohlthun versüssen; ist nur erhabenen Seelen eigen. Die Königinn von Dännemark, und Schwester des regierenden Königs von England, erfuhr das traurige Schiksal einer höchst unglücklichen Ehe. Noch nicht volle zwanzig Jahre alt, und nach einer kaum zweyjährigen Verbindung, fiel sie dem Ehrgeiz und der Hofkabale ins Spiel, und sie unterlag der Bosheit, weil sie zu gut war, Böses von andern zu ahnden. Sie ward von der Seite ihres königlichen Gemahls gerissen, und beweinte ihre übrigen Tage einsam, und voll Hofnung eines bessern Lebens.

Personen, die täglich um sie waren, schilderten ihre vorzüglichen Eigenschaften des Geistes un

Herzens. Sie sagen: „So sehr sie selbstdachte, so konnte sie es doch wohl leiden, daß man ihr auf eine bescheidene Weise widersprach, und so bald sie Gründe hörte, machte es ihr keine Mühe, eine Meynung zu verlassen, wofür sie sich anfangs erklärt hatte; höchst liebenswürdig waren die Gesinnungen ihres Herzens. Nie erlaubte sie sich auch nur eine entfernte Zweydeutigkeit. Eben so wenig konnte sie es von sich erhalten, von irgend jemand übels zu sprechen, oder diese Neigung bey andern zu dulden. Alles was Verstellung heißt, hassete sie schlechterdings. Sie freuete sich, so oft sie schöne Eigenschaften des Geistes, oder rühmliche Thaten des Herzens an andern entdekte, und beehrte sie mit einem Lobe, das ihren Werth noch mehr erhöhete. Sie hielt es für Pflicht, von verdrießlichen Vorfällen, die uns etwa zu Hause begegnen, auch nicht einmal die Miene in Gesellschaft mit zu nehmen, und Unpäßlichkeiten völlig zu verleugnen, damit man durch seine unangenehme Empfindungen andern nicht lästig werde. Sie selbst hatte es auch hierin bis zur Bewunderung weit gebracht. Ueber ihre Leiden, die sie bey ihrem so fühlbaren Herzen doppelt drükten, hörte man sie dennoch nie laut klagen. Ausserordentlich war ihre menschenfreundliche Güte. Sie konnte z. B. am Abend ganz unruhig darüber, ganz unzufrieden mit sich selbst seyn, wenn sie sich etwan erinnerte, gegen irgend jemand, zufälliger Weise, den Tag über

weniger freundlich als sonst gewesen zu seyn. Und diese Güte blieb ihr auch bis in die letzten Stunden ihres Lebens eigen. An ihrer Leutseligkeit hatte der Niedrigste im Volk, auch das Kind Theil. Sie war insbesondre eine große Wohlthäterin der Armen. Sie gab nicht nur selbst, wenn ihr Dürftige bekannt wurden, sondern sie lies auch durch die Geistlichen zu mehrernmalen ansehnliche Summen unter Arme und Kranke vertheilen, ohne sie dabey nennen zu dürfen. Sie besuchte die Gottesdienste in Zelle fleißig, und mit einer exemplarischen, erbauenden Andacht. Sonst vermißte sie bey dem deutschen Gottesdienste die schöne devote Handlung, die ihr unter den englischen Kirchengebräuchen so sehr gefallen hatte, nämlich das Niederknien der ganzen Versammlung während dem Gebet. Gerne sprach sie über Wahrheiten der Religion, und was ihrem Glauben Gewißheit und Stärke geben konnte, war ihr über alles willkommen. Sie kannte die verschiedenen Meynungen unter den Christen über Erwartung, und versagte dem Guten, das sie bey fremden Religionspartheyen fand, ihren Beyfall nicht. Von Gram und Kummer verzehret, endigte diese des besten Schiksals würdige Prinzessin im vier und zwanzigsten Jahre ihr Leben. „Sie zeigte so wie im Leben so auch im Tode keinen Haß gegen ihre Feinde, sie bat für sie, auch lies sie sich in ihrer lezten Krankheit Gellerts

Liede

Liede über die Liebe der Feinde gar öfters vorlesen, so wie sie diesen Dichter ganz vorzüglich liebte.

LXXII.

Lady Halifax,

starb 1720.

Eine Dame, deren Klugheit England die Erziehung eines seiner größten Männer zu verdanken hat, des Grafen Chesterfield: Ein in der neuern Geschichte berühmter Name. Diese Lady Halifax seine Großmutter, war an Kenntniß der Welt und gefälligen Sitten, so wie an Verstand die Ehre des englischen Hofes. Sie nahm sich vor, den jungen Grafen nach dem Ideal ihres grossen Herzens zu bilden, sie unterrichtete ihn daher selbst in der feinen Lebensart, in der Geschmeidigkeit des Ausdruks, und in der Weltweisheit. Sie suchte die geschiktesten Lehrer, ihn ferner auszubilden. Und er ward einer der brauchbarsten Geschäftsmänner ohne Petanterie und Prätension; die überwiegende Kraft seines aufgeklärten Geistes machte ihn zu einem der edelsten Männer. Seinen ersten Eintritt in die große Welt veranstaltete seine Großmama so sorgfältig, daß Chesterfield einen der wichtigsten Posten des König-

reichs noch in früher Jugend mit großen Ehren bekleidete. Er war der Mann für die Geschäfte und das Vergnügen; der reichste Menschenkenner, der witzigste Gesellschafter, der treueste Freund, und der eifrigste Patriot. Dieses Beyspiel mag für so viele andere gelten, was die weibliche Erziehung vermag, wenn ein Geist wie **Lady Halifax** sie beseelt.

Wenigen Frauenzimmern wird der Name Chesterfield unbekannt seyn, denn dessen so lehrreiche **Briefe an seinen Sohn**, sind auch dem weiblichen Geschlechte empfehlungswürdig. Wie feiner das andre Geschlecht zu beurtheilen wußte, bezeugen eben diese Briefe; folgende zerstreute Bemerkungen von ihm sind aus einem Tagblatt gezogen:

„Weiber empfangen Geheimnisse wie Kinder, mit dem Wunsche, sie, so bald es recht ist, auszugebähren.

Je weniger Tugend, je ärger die Spröde. —

Gute weibliche Erziehung zeigt sich in Sitten, wenig in Putz. —

Wie kann man wohl die Weiber leere Gefässe nennen, da sie von sich selbst so voll sind?

Sage nie einem, auch dem häßlichsten Weibe, sie habe keine Grazie, sie wird dir nachher auch nicht gefallen wollen, und zur Furie werden.

Was ist das Begehrungswürdigste, ein keifendes Weib, oder ein rauchender Ofen? —

LXXIII.

Friederike ***.

Ein würtembergisches Frauenzimmer, welches in ihrem 23sten Jahre verstarb.

Pomona gab von diesem Frauenzimmer eine so reizende Schilderung, daß ich der Versuchung nicht wiederstehen kann, einige Züge in meine Gallerie zu versetzen: „— Eine gewisse Eingezogenheit und Abneigung gegen alles Gepränge, war ihrer Denkungsart eigen, und dies benahm ihrer Person jenen blendenden äussern Schimmer, der schnell einnimmt, und bey wiederholtem schärfern Blik gar zu häufig verschwindet; desto mehr machte stille Würde ihre Tugend unverdächtig. So wenig sie die Gesellschaft floh, so hatte sie doch mehr Neigung zur Einsamkeit. Zu Haus, in ihrem Zimmer, für sich zu arbeiten, oder an einem heitern Tage sich einsam auf einem Spaziergang der schönen Natur zu freuen, war ihr gröstes Vergnügen *) Ihre Liebe zur Ein-

*) So sagte sie in einem ihrer Briefe: „Es macht mir das gröste Vergnügen, wenn ich mich in der herrlichen Natur umschauen kann, es bringen mich da Empfindungen dem großen Schöpfer nahe, die ich gegen kein Erdenglück vertauschte.“

samkeit und Entfernung vom Geräusch gab ihrem Herzen auch die sanfte Stimmung, die die Mutter der Anmuth, die Zierde einer weiblichen Seele, und ihr Triumph über männliche Herzen ist; denn was zieht mit unwiederstehlicherer Gewalt an sich, als Sanftheit? Man durfte nur kurze Zeit in ihrem Umgang seyn, so war man eingenommen durch das sanfte Wesen, das in ihre Blicke, in ihre Mienen, ihren ganzen Anstand, und in alles was sie that, eine besondere Grazie legte. Hieraus entstuhnd auch die zärtliche Theilnahme an dem Unglück anderer, eine Tugend die der Menschheit Lobspruch ist, und womit Friederike in hohem Grade beseelt war. Ein schönes Zeugniß ihres empfindsamen Herzens ist eine Stelle aus ihrem Tagebuch, die ich auch hier einrücke. Sie bezieht sich auf einen jungen Menschen, der das Unglück hatte, in einem benachbarten Weiher zu ertrinken; und ist folgenden Innhalts:

„ Den 10ten Jul. 1783.

„ Heute bin ich abermal, wie schon einige Tage seit der höchstbetrübten Begebenheit, wieder traurig aufgestanden. Noch weilt meine Seele bey dem Grabe eines zu früh erblaßten Jünglings, der in dem Wasser sein Grab fand. Gott! wie unbegreiflich sind uns deine Wege! Viele seiner Freunde waren bey dem Erblaßten, sahen ihn in Todesgefahr — sahen ihn sinken — und — keinem gabst du Kraft, keinem Entschlossenheit, den Unglücklichen zu ret-

ten! Selbst sein bester, sein liebster Freund, der gute L. mußte zu spåth kommen. Er allein macht der Menschheit Ehre, alle umstehende Gaffer waren Stein; o ausgeartete Menschheit! L. allein wagte sein Leben, um seinen Freund zu retten, und doch hatte er nicht die süsse Belohnung, auf die er hofte, seinen Freund lebend ans Ufer zu bringen; der Tod hatte gesiegt. Und du o Gott! den ich stillschweigend anbete, hattest es so beschlossen, diesen Jüngling zum warnenden Beyspiel dahinzugeben, du wirst ihm seine hier verlorne Jahre in der frohen Ewigkeit gewiß doppelt ersetzen. Und du, Gottversöhner! wirst seine Sünden mit deinem Blut abgewaschen haben. Mir soll der Eindruck, den dieser schnelle Tod auf mich gemacht, unvergeßlich seyn; immer schwebe mir meine Bahre vor Augen, besonders wenn Weltlust mich reizen will!"

Das edle Mädchen hatte diese Stelle kaum geschrieben, so fieng sie an zu kränkeln, und starb als Braut eines hoffnungsvollen jungen Manns, Herrn K. S. B.... zu Z....

LXXIV.

Die Frau des Iskomachus
in alt Griechenland.

Ihr Mann schilderte sie selbst in folgenden Worten: „Ich bin nicht viel zu Hause; denn was die Verwaltung meiner häuslichen Geschäfte anbetrift, so kann ich mich auf meine Frau verlassen."

„Meine Frau war nicht älter, als fünfzehn Jahre als ich sie nahm. Viel konnte sie da noch nicht wissen. Sie war strenge erzogen, hatte wenig gesehen, wenig gehört, und wenig gesprochen. Sie war indessen in allerhand weiblichen Arbeiten geschikt, wußte den Mädgen ihre Arbeit anzuweisen, war nicht zur Verschwendung und Ueppigkeit gewöhnt, (eine Sache die bey Manns-und Frauenspersonen aller Achtung werth ist) das war mir schon genug. Dabey zeigte sie guten Willen das zu lernen, was sie werden sollte. Ihre Mutter gab ihr früh die Lehre, ehrbar und bescheiden zu seyn — und diese Tugend machte sie zur vollkommenen Frau; denn als ich einst mit ihr über die Einrichtung unsers Hauswesens sprach, sagte sie: aber was meinst du, lieber Mann daß ich thun soll, um unser Haus in einen bessern Zustand zu setzen? — Nichts weiter

antwortete ich ihr, als daß du dich bemühest, das, was dir von Gott angewiesen, und von den Gesetzen gebilliget ist, auf die bestmöglichste Art zu thun. — Ich und du, ein jedes an seinem Theil, ist verpflichtet alle Sorgfalt anzuwenden, dasjenige mit dem größten Fleisse zu thun, was jedem von uns zukommt. — Dem Weibe ist es anständiger im Hause zu bleiben, als ausserm Hause zu arbeiten; gleich derjenigen Biene, die die Königinn der andern ist, soll die Frau nicht aufhören ihre Pflicht zu thun; — nie die Zelle zu verlassen, und nie zugeben, daß die andern müßig und vergebens darinn sind, sondern diejenigen fortschikt, die aussen arbeiten müssen; daß sie alles wissen und einnehmen will, was jede von ihnen herbeybringt; daß sie das Eingebrachte alles bis zur Zeit des Gebrauchs aufbewahrt, und wenn diese Zeit herbeykömmt, jeder das ihrige vertheilt. — So auch die Frau! Wie wichtig kannst du dich dadurch deinem Hause machen, wenn eine solche Aufsicht und solche Ordnung dir zur Gewohnheit geworden, und welch Vergnügen für dich selbst und deinen Mann!"

„Solchen Unterweisungen lieh sie nicht nur ein geneigtes Ohr, sondern sie kam auch allen meinen Wünschen durch die Aufmerksamkeit womit sie jede ihrer Arbeiten verrichtete, zuvor. Jede Sache war so geordnet, daß sie keine andre hinderte; da war nichts in schlechtem Zustande, und sie wußte auf das Genaueste, wo diese oder jene Sache aufbe-

wahrt worden; — meine Vorschläge die ich ihr von Zeit zu Zeit that, nahm sie so liebreich auf, und schien allemal über meine Lehren so erfreut zu seyn, als wenn ihr irgend ein neuer Aufschluß von Glückseligkeit gegeben worden wäre. Sie bat mich auch oft selbst um meine Meynung, wie ich dies oder jenes geordnet wünschte. Einst sagte sie mir: du irrst dich, wenn du glaubst daß du mir etwas auflegst, das mir beschwerlich wäre, indem du mir Fleiß und Sorgfalt in der Verwaltung unsers Vermögens empfiehlst; viel beschwerlicher würde es mir seyn, wenn du mir zumuthen wolltest, daß ich mich um nichts bekümmern sollte. Eben so scheint eine treue und rechtschaffene Frau von Natur dazu geneigt, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen; wie sie alles andere was Vergnügen macht, nicht vernachläßigen wird."

LXXV.

Amelie Ferdinalt.

Sie verband in ihrer Ehe das Angenehme mit dem Nützlichen, und sie sezte sich über die Modethorheiten ihres Geschlechts hinweg, um eine desto bessere Gattin zu seyn. Sie war frühe gewöhnt zur Stimme der Wahrheit, und die Schmeicheleyen der um

sie flatternden Mannspersonen, hatte ihre Jugend nicht eitel, und ihr Alter nicht traurig gemacht, denn sie wußte, welch einen Werth solche Betheurungen haben, und daß nur allein Verstand und Klugheit die Liebe des Mannes fest zu halten vermögen.

Ihre Ehe war glücklich, denn schon in ihren frühen Jahren sagte sie oft: die Mannspersonen sind nur in einem kleinen Theil ihres Lebens Liebhaber, und in den wichtigern behaupten sie ihren Rang; sie wollen herrschen. Hat nun die Frau nicht Verstand genug den Ehegatten von dem Liebhaber zu unterscheiden, so müssen beyde Theile nothwendig höchst unglücklich werden. Die Liebe ist eine Leidenschaft, sie kann sich also nicht gleich bleiben. Verstand und Tugend machen allein eine glückliche Ehe daurend.

Ihre Heyrathsmaximen waren folgende: Je feuriger sich dein Liebhaber anläßt, je mehr sey auf deiner Hut; denn heftiges Feuer verbraußt geschwind und läßt nur eine Wolke zurück. Suche dich ihm wichtig zu machen, durch eine sanfte Zärtlichkeit, diese allein kann in der Ehe wachsen. „Habe Ehrfurcht für dich selbst, verzeih deinem Manne gerne; deine Vertraulichkeit mäßige; denn du wirst ihm bald gleichgültig, vielleicht gar verächtlich werden, wenn du nicht eine gewisse Feyrlichkeit und Würde in deiner Person behauptest: Sey immer reinlich und nett in deiner Kleidung; eine

schamhafte Zurückhaltung deiner Wünsche, wird seine Hochachtung erhöhen und immer mehr veredlen. Denke daß die Namen Geliebte und Frau, ganz verschiedene Bedeutungen haben. Sey gegen dich selbst strenge, und du wirst um so unabhängiger seyn, vernünftige Männer fühlen in der Ehe gegen ihre Frauen mehr Freundschaft als Liebe, und beyde können nur dann in harmonischer Vertraulichkeit zusammen bestehen, wenn die Frau der Freundschaft eines Mannes werth ist."

LXXVI.

Frau von Buchwald zu Gotha.

Die würdigsten Stimmen vereinigen sich zum Lobe dieser Frau: — — „Frau von Buchwald wird hochgeschäzt, weil ihre Seele lauter wie die Quelle, weil ihr Charakter beständig ist. Es würde gewiß interessant seyn nachzuspüren, wie sich ihre Seele nach und nach entwickelt, wie sie in den verschiedenen Auftritten des Lebens alle Hindernisse besiegt hat, und sich immer gleich geblieben ist. Diese Schilderung würde eine gute Lehre für aufblühende Frauenzimmer seyn, wenn die Begierde zu gefallen, in ihren jungen Herzen keimt; sie würden finden,

daß man in jedem Alter liebenswürdig und eine angenehme Gesellschafterin seyn könne, daß die Frau von **Buchwald** zu jeder Zeit von einer Menge denkwürdiger Personen verehrt worden sey, und daß alles, was sie sagt, einen Anstrich von ihrem liebreichen, einnehmenden Wesen habe, weil sie immer natürlich ist. — Freylich sind die Fähigkeiten nicht gleich ausgetheilt, aber wenn unsre liebenswürdige junge Damen nur aufrichtig seyn, ein redliches Herz erhalten, und die Tugend lieben wolten, so würden sie gewiß der Frau von **Buchwald** so ähnlich werden, als es ihre Kräfte nur zulassen. Und was für ein reizendes Vorbild! Frau von **Buchwald** ist überaus glücklich, denn sie hat sich im geheimsten Winkel ihres Herzens nichts vorzuwerfen, sie kann sich über alle Leidenschaften und über die kleinen Thorheiten der Eitelkeit hinaussetzen, ihre Theilnehmung an den Leiden ihrer Freunde wird von einer Wollust begleitet, die mit allen tugendhaften Empfindungen unzertrennlich verbunden ist; kurz, sie schmekt in vollem Maaße das köstliche Vergnügen, Gutes zu thun, dessen man nie überdrüßig wird; und jenes feine Gefühl für alles, was sowohl in der Natur als in den Künsten gut und schön ist, gewährt ihr einen tausendfachen frohen Genuß. — Man muß sie von der Gottheit reden hören, denn aus dieser Quelle fliessen alle ihre Gesinnungen. Ihr liebevolles wahrhaftes Herz, verehrt diesen Urstoff der Liebe und Wahrheit, diese Quelle der Schön-

heit und Glückseligkeit mit einer himmlischen Liebe, die sich besser fühlen, als beschreiben läßt. Ja sie thut noch mehr, sie macht sich ihm durch ihre Handlungen gefällig. Bey ihrem erhabenen Geiste vergißt sie nicht, daß Bescheidenheit und Anmuth diejenigen Eigenschaften sind, welche ihr Geschlecht besonders auszeichnen. Jene Würde, uud dieses kluge Betragen, womit sie allen ihren Arbeiten und häuslichen Angelegenheiten vorsteht, erwirbt ihr eine allgemeine Hochachtung, und schüzt sie vor mißgünstigen Launen und lächerlichen Einbildungen gelehrter Frauenzimmer, und vor jenen seltsamen Grillen, die sich so leicht zu grossen Gaben gesellen. Ihre Pflicht erfüllte sie stets mit einem thätigen und erleuchteten Eifer. Bey ihrem grossen Geiste, bey ihrem tiefen Gefühl, schäzt sie keine Obliegenheit ihres Standes geringe, und nichts, was damit in Verbindung steht, scheint ihr unbedeutend. Sie läßt sich zu allem herab, und ihre Verweise, so wie alles was sie redet und thut, hat das Gepräge der Güte und Wahrheit. Bedarf man eines Raths, so beleuchtet ihr tiefdenkender, weit umfassender Geist die Sache aus jedem Gesichtspunkt; sie sezt sich an die Stelle des andern, nimmt Antheil an seinen Leiden, sucht Trost für seinen Kummer, entschuldigt seine Thorheiten, und flößt ihm den Muth ein, sie zu besiegen. Viele Personen haben ihr ihre Geheimnisse anvertraut, und bey aller ihrer Offenherzigkeit entschlüpft ihr nie

ein Wort, das jemanden nachtheilig seyn könnte. In Trübsalen findet man an ihr eine Trösterin, in jedem Anliegen eine Rathgeberin und Stütze, in müßigen Stunden eine vortrefliche Gesellschafterin, und in allen Verhältnissen eine Freundin auf die man sich verlassen kann. Für die kleinsten Gefälligkeiten ist sie erkenntlich, und erwiedert sie mit feinen, wohlangebrachten Behandlungen. Sie sinnt nur darauf Glückliche zu machen."

Diese vollkommene Frau hat unter ihren vielen Verehrern einen würdigen Schilderer erhalten, in dem Herrn von Dalberg, dessen Worte wir ausgezogen haben. Auch Madam de la *Roche* sagte vor einigen Jahren in der **Pomona**: „Männer und Frauen aller Nationen kennen unsre Deutsche von **Buchwald**; einstimmig tönt bey ihrem Namen das Lob von **Klugheit**, **Güte**, **Würde**, **Gefälligkeit**, **Rath**, **Wohlthätigkeit**. Der ganze fürstliche Hof nennt sie Mutter; jede Falte, welche die Jahre auf ihre Stirne bezeichneten, flößt Ehrfurcht, ihr Lächeln, ihre Reden Liebe ein. Alle möchten sie unsterblich sehen. Ich habe das Glück nicht sie selbst zu kennen, aber ich hörte seit dreyßig Jahren so viele edle höchst schätzbare Menschen aller Stände alles dies von der ehrwürdigen Frau sagen." —

LXXVII.

Frau Catharina von Bismark,

Gebohrne von Trotta;

Gebohren 1705. Gestorben 1780.

Eine gute wohlthätige Frau, deren es leider immer weniger giebt, die nicht an Pracht und eitlen Staat wendete, was sie ihrer Familie und den Armen schuldig ist, ja die mehr that, die für die Dürftigen sparte, um die Wohllust zu empfinden, desto wirksamer helfen zu können.

Nach dem Tode ihres Gemahls, theilte sie einen Theil ihres Erbguts unter arme Verwandte; den übrigen bestimmte sie zu verschiedenen wohlthätigen Stiftungen, und behielt sich bloß so viel vor, um in einem eingeschränkten stillen Leben die Wirkungen ihrer Mildthätigkeit zu beobachten.

Sie stiftete ein adeliches Fräulein-Stift, wozu sie siebenzig tausend Thaler auszahlte. Hier werden dürftige Fräuleins aufgenommen, gepflegt und zur Frömmigkeit angeführt. Welche sich wieder daraus verheyrathen wollen, nehmen ein gebessertes Leben und ein Herz voll Dank gegen ihre Wohlthäterin mit sich. Und man rühmt sehr die gute Ordnung, welche in diesem Hause herrscht.

LXXVIII.

Elisa Draper,

gebohren in Indien, gestorben in England im drey und dreyßigsten Jahre ihres Lebens.

Diese weibliche sanfte Seele ist durch ihre Freunde Yorik und Raynal, allen gesitteten Menschen nicht nur bekannt, sondern höchst interessant geworden. Ihr Briefwechsel mit Yorik (Sterne) ist an sympathetischen erhabenen Gefühlen so reich, daß man den Namen der Elisa nun künftig nicht nennen kann, ohne eine melankolisch süsse Wemuth. Sie ist tod! und ihr Andenken bleibe allen heilig, besonders dem Geschlechte, das solche Empfindungen weken und ewig daurend machen kann!

Abt Raynal ergießt seine Klagen in der Geschichte von Indien mit diesen Worten:

— „O ihr! die ihr die Städte besucht, wo ihre heilige Asche ruhet, schreibt auf den Marmor, welcher sie dekt:

In diesem Jahre, diesem Monat, diesem Tag, dieser Stunde zog der Ewige seinen göttlichen Hauch zurück — Elisa starb.

„Alle Männer gestuhnden, daß nie eine Frau gelebt hat, die so anmuthsvoll wäre, wie Elisa; —

auch die Weiber sagten es; alle lobten ihre Offenherzigkeit, ihre hohe Empfindsamkeit; alle geizten um die Ehre, sie persönlich zu kennen. Sie glaubte selbst keine Verdienste zu haben, und darum konnte ihr auch der Neid nichts anhaben. Deinem sanften Himmelsstrich o **Anjinga** *) war sie ohne Zweifel die fast unvergleichbare Uebereinstimmung des Liebreizes und der Sittsamkeit schuldig, welche ihre ganze Person umgab, und in alle ihre Bewegungen gemischt war. Der Bildhauer, welcher die Göttin der Liebe, oder der Schamhaftigkeit vorstellen wolte, hätte zu beyden das Bild der Elisa gewählt. In alle ihre Handlungen, in jedes ihr Vornehmen ergoß sie eine ungemeine Holdseligkeit. — Ich suche überall Elisa, ich erblicke hie und da einen ihrer Züge — auch einzeln zerstreute Theile ihrer Reize bey verschiedenen liebenswürdigen Frauenzimmern: Aber was ist aus der geworden, welche sie alle vereinigt besaß? . . . Elisa hatte einen gebildeten Geist, aber man bemerkte die Kunst nicht, denn diese diente nur ihre natürliche Fähigkeiten zu verschönern, und die Reize ihres Verstandes daurend zu machen. Sie löschte den Glanz jedes andern Weibes aus, weil sie eine ganz eigne Schönheit der Seele umstrahlte."

LXXIX.

*) Ihr Geburtsort in Indien.

LXXIX.

Die Herzogin Anna aus Pommern.

Sie lebte im vorigen Jahrhundert, aber ihr Name wird noch mit Ehrfurcht und Liebe genannt; denn sie that dem Lande wohl, dessen Mutter sie war. Die Chronik sagt: Ihr Leben war das Leben der Unschuld, sanft, still, wohlwollend und gelinde selbst gegen Feinde. Sie gebot nicht strenge, wo ihr widersprochen ward, sondern sie belehrte ihr Volk, dessen Nutzen sie bey allen ihren Anstalten zum Zweck hatte; denn sie konnte es nicht ertragen daß irgend ein Mensch mißvergnügt mit ihren Verordnungen wäre. Sie that lieber die größten Opfer um Ruhe und Vergnügen bey ihren Unterthanen zu erhalten. So wählte sie sich auch die kleinen Kinder, sie zu kleiden, und unter ihrer eigenen Aufsicht erziehen zu lassen. Den Lohn einer wohlthätigen Seele hat sich Gott vorbehalten, und sie starb in dem Vertrauen, daß sie zu ihrem Vater gehe. —

LXXX.

Fürstin Lubomirska,

eine polnische Prinzeßin.

Wieder ein Beyspiel einer weiblich schönen Seele unter den Grossen! Ihr edler Charakter wird aus einem Zuge erkannt; sie nahm die von vielen deutschen kleinen Fürsten gedrückten Unterthanen auf, that ihnen Vorschuß an Geld, und zahlte das Reisegeld nach Pohlen, wo sie ihnen Ländereyen auf ihren Gütern schenkte. Als nach einiger Zeit diese Leute in Aufnahme gekommen waren, die Güter verbessert und sie in Wohlstand gesezt, that ein Hofmann der Fürstin den Vorschlag, diese Leute höher zu besteuren. Nein, sagte sie mit edler Würde: dem Fleiß gehört sein Gewinn; das gute Beyspiel vermache ich meinen eingebohrnen Unterthanen; und das Vergnügen, meine Absicht erreicht zu haben, bleibt mir!

LXXXI.

Frau von Bork

in Pommern.

In den preußischen Staaten wird der Seidenbau vorzüglich durch Frauenzimmer in Flor gebracht. Neben einigen andern edlen Damen, die sich es zu keiner Schande rechnen, gute Haus= und Erwerbmütter zu seyn, nenne ich vorzüglich gerne die Frau von Bork, weil sie durch ihr Beyspiel in Pommern viele andre Familien gereizt hat, ihr darinn nachzuahmen; und wirklich ist der Gewinn ansehnlich. Eine Frau kann neben ihren übrigen Hausgeschäften in 6 bis acht Wochen 40 bis 50 Thaler erwerben. Frau von Bork hat es noch weiter getrieben, sie hat auf einem gewöhnlichen Weberstuhle ganz= und halbseidne Zeuge selbst verfertiget, und sich, ihren Gemahl und ihre acht Kinder darein gekleidet. rc. In grossen Städten findet man wenige Frauen von Bork. Opern, Konzerte, Bälle, bey Hof figuriren, das sind Beschäftigungen einer Frau die zu leben weis.

LXXXII.

Demoiselle Hubert

von Lyon,

starb 1753, in einem Alter von 58 Jahren.

Eine aufgeklärte Protestantin zu Lyon, welche ihren Bruder, der zur katholischen Religion übergetreten war, dadurch zurückbringen wolte, daß sie *Lettres ſur la Religion eſſentielle* à l'homme, diſtinguée de ce qui n'en eſt que l'acceſſoire, herausgab. Dieſes Buch hat groſſes Aufſehen gemacht; und die feinſten Kenner urtheilten, es ſey die Arbeit eines vortreflichen Kopfes, der freymüthig prüft, und das was er glaubt, nach der heiligen Schrift beſtätiget haben will, und dies allein für göttlich wahr hält. Die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums vertheidigte ſie ſo gut wie der beſte Gottesgelehrte. Ihre Briefe ſind in aller Abſicht ein vortrefliches Werk. Niemand kann die tiefe Ehrerbietung gegen Gott und das Chriſtenthum, den Eifer für die Religion und Tugend, die ausnehmend ſcharfſinnige Beurtheilungskraft und den edlen Charakter der Verfaſſerin darinn verkennen. Sie lies ihr Buch ohne ihren Namen drucken, und ſie wolte, ſo lange ſie lebte, nicht öffentlich davon bekannt ſeyn, ꝛc."

LXXXIII.

Demoiselle Someri,

lebt zu Paris.

Dieses französische Frauenzimmer schrieb vor sechs Jahren ein vortrefliches Büchlein *), worinn folgende wichtige Bemerkungen und Lehren vorkommen:

„ **Das Glück des geselligen Lebens** liegt in der Freundschaft, das **Angenehme im Umgang** mit Menschen, deren Geschmack und Gemüthsart mit uns übereinstimmend ist."

„ Wenn die Höflichkeit sonst nichts nützte, als uns das Ansehn der Menschenfreundlichkeit zu geben, so verdiente sie schon die Mühe, sie zu erwerben."

„ Eine gute Erziehung lehrt uns den Ton der Höflichkeit; aber ein guter Verstand giebt das Gefühl davon."

„ Höflichkeit veredelt alles was wir wollen und thun; — aber sie muß natürlich seyn. Denn es giebt ein höfliches Wesen, das der Versicherung einer Gnade ähnlich siehet, und dies beleidiget; —

*) Doutes sur les opinions reçues dans la Société. 1783.

Die gezwungene Höflichkeit mißfällt, die zu weit getriebene belästiget."

„Das Wohlwollen aber ist so weit über die Höflichkeit erhaben, als die Weisheit über den Witz. Das Wohlwollen ruhet im Herzen, und führt zu der Leutseligkeit. Man wird dadurch uneigennützig und gefällig. Man hält genau sein gegebenes Wort, und in allen Vorfällen des Lebens kann man sicher voraus sagen, was eine wohlwollende Seele thun wird. Der Redliche hält sich an die strenge Pflichten; der Wohlwollende thut noch mehr, der Redliche sucht nur sein Recht, der Wohlwollende opfert sehr oft das seinige auf. Der Rechtschaffene wird nie den Unschuldigen verfolgen, aber der Wohlwollende vertheidigt die verfolgte Unschuld. Er mildert jeden Tadel, und Streitigkeiten giebt er eine angenehme und nützliche Wendung. — Dumme Köpfe verstehen alles was sie hören, die querre; sie halten sich über alles auf, nehmen eine Wahrheit für Irrthum, einen Scherz für Aergerniß, zürnen ohne Ursache, werden durch die geringste Kleinigkeit beleidigt, und tragen ihre Beschwerden in fremde Häuser. — O wenn wird man einsehen, daß der kleine Kopf immer übeldenkend, übelredend und übelthätig ist!"

LXXXIV.

Die Damen zu Florenz.

Diese Frauenzimmer, vorzüglich aus dem höhern Adel, haben ein trefliches Beyspiel der Folgsamkeit und Klugheit gegeben, da sie ihren Aufwand, in Kleidern und Mobilien, nach dem Wunsche des Fürsten, in die Schranken der Mäßigung zurückgebracht haben. Man schrieb von Florenz im Jahr 1782: — „Unsre Damen vom ersten Range, tragen weder Edelsteine, noch goldene und silberne Stoffe, keine Federbüsche mehr, keine mehr von diesen Straußfedern, die ehemals bestimmt waren, die Helme der Helden zu zieren. Nur die Köpfe der Laiden (der Schaamlosen und Unzüchtigen) sind noch mit Federbüschen geschmückt. Die Röcke, die Unterkleider, die Mantillen, sind äusserst bescheiden; und um das gute Beyspiel zu bestärken, haben die Herren von Stande zu ihrer Bekleidung die schwarze Farbe gewählt; und alle kostbare Stoffe dabey vermieden." —

Die lehrreiche und merkwürdige Verordnung des Fürsten, welche diese kluge Oekonomie hervorgebracht hat, verdient von recht vielen deutschen Frauenzimmern beherziget zu werden; und sie soll als ein erneuerter Zuruf auch an sie — hier stehen:

„S. K. Hoheit sieht mit einem lebhaften Mißvergnügen den ausschweifenden Luxus, der sich seit einiger Zeit in die Kleidungen, besonders der Frauenzimmer, eingeschlichen hat, und fürchtet sogar die traurigsten Folgen davon.“

„Die Damen, welche von ihrem eigenen Vermögen, oder von der Gefälligkeit und dem Reichthum ihrer Männer große Summen empfangen, haben, statt solche zu viel andern nützlichern und edlern Gegenständen anzuwenden, die Schwachheit, sie durch diese lächerliche Art von Eitelkeit zu verschwenden. Diejenigen, welche von gleichem Stande sind, glauben, wenn sie gleich nicht so viel Vermögen besitzen, aus einem falschen Ehrenpunkte, sie müßten sich auf eben den Ton wie jene stimmen.

Die Frauenzimmer von jedem andern Range bestreben sich zu ihrem Unglück, vermöge einer gewissen ihrem Geschlechte eignen Nacheiferung, es denen, welche mehr als sie sind, gleich zu thun; und dieser kostbare Eigensinn, den die Mode in der Hauptstadt hat, verbreitet sich bald in die Provinzen, und selbst nach Proportion, aber mit weit grösserm Schaden auf das Land.“

„Daher entstehen die so große Schwierigkeit der Heyrathen in allen Gesellschaften, der Mangel an Fonds zur Erziehung der Knaben und Mädchen; der Defekt in der Casse der Rechnungsführer; ihre Schulden und oft ihre Untreue; die Selten-

heit der Kapitale in der Handlung, die geringe den Ackersleuten bewilligte Beyhülfe, welche von der Zeit an das Land weniger bestellen, überhaupt das Unglück der Familien, ihre innerlichen Uneinigkeiten und so viel üble Gewohnheiten."

„Dieses Uebermas von Eitelkeit, welches bey wenigen Frauenzimmern blos eine Verachtungswürdige Schwachheit seyn würde, ist bey den andern, welche glauben, sie müssen jenen nachahmen, und die wesentlichsten Pflichten eines Hausvaters und einer Hausmutter nicht mehr erfüllen, ein Verbrechen."

„S. K. Hoheit hat zu Folge dem System, welches Sie angenommen, die Freyheit ihrer Unterthanen in ihren Handlungen so wenig als möglich einzuschränken, kein Gesetz gegen den Luxus machen wollen, indem sie an sich selbst gar wohl empfindet, wie schwer es ist, eine Materie Gesetzen zu unterwerfen, die so viel Gestalten anzunehmen fähig ist, besonders was auf den Putz der Frauenzimmer Beziehung hat, dessen Uebermas in der vorigen Zeit sowohl als jetzt nicht in der Qualität sondern in der Quantität und dem Mißbrauche besteht, und seine K. Hoheit wird diese Gesetze, welche nicht weniger die Quelle aller Uebertretungen als Bedrückungen sind, als mit Ihrer Gnade streitend, allezeit ansehen."

„Aber der Großherzog setzt so viel Zutrauen in die Achtung Seiner Unterthanen für Ihn, daß

er nicht zweifelt, sie werden sich, da sie seine väterlichen Absichten kennen, bestreben, ihren Souverain in diesem Stücke, das ihm so sehr am Herzen liegt, zu unterstützen."

„Da es nothwendig ist, daß diese Reform bey dem adelichen Stande ihren Anfang nehme, und daß sie sich nach dessen Beyspiel auf alle andere Stände verbreite, so werden Ew. rc. rc. meine Königlichen Gesinnungen der Versammlung des Adels bekannt zu machen haben."

„Dem zufolge wird es Ihren Kön. Hoheiten angenehmer seyn, in dem Appartement des Hofes und an den Gallatagen den Adel von beyden Geschlechtern in simpeln und selbst schwarzen Kleidern zu sehen, da die größte Simplicität im Anzuge dem Anstande und der Reinlichkeit gemässer ist, als aller überladene und theatermäßige Putz."

„Ihre Unterthanen müssen versichert seyn, daß I. K. H. zu viel Verstand haben, als daß sie den Adel nach den reichen Kleidern schätzen und vergessen sollten, daß die vom Adel sich durch erhabne Gesinnungen, ein weises Betragen, den guten Gebrauch ihrer Güter und eine kluge Freygebigkeit von andern unterscheiden müssen."

„Im Gegentheil wird S. K. Hoheit, der Großherzog, auf die Mäßigung oder das Uebermas in den Kleidungen sowohl der Mannspersonen als ihrer Ehegattinnen und Töchter aufmerksam seyn, und solches wird für Ihn die stärkste Vermuthung

ihres guten oder schlechten Betragens, und ihrer gesetzten oder schwachen Denkungsart seyn, auch dürften diese Vermuthungen leicht einen großen Einfluß auf die Austheilung seiner Gnadenbezeugungen haben, vornemlich bey Aemtern, worinn eine richtige Urtheilungskraft und eine Gewißheit erfordert wird, daß die Umstände derer, die darum ansuchen, sich in keiner Verwirrung befinden."

LXXXV.

Frau von Staal,

Ehegattin eines Capitains bey der Schweizergarde; gestorben 1750.

Das Leben dieser Frau scheint halb Roman, ist es aber nicht, und ist lehrreich genug, um einiges daraus zu bemerken. Sie arbeitete sich aus dem Staub empor; schon als Kammerjungfer erregte ihre geschickte Feder die Aufmerksamkeit von Paris, da durch einen Zufall einige fliegende Blätter von ihr ins Publikum kamen. Sie unterschied sich vortheilhaft von den Personen ihres Standes durch eine große Vorliebe für alle schöne Kenntnisse. Diese Neigung nährte sie in der Einsamkeit, welche sie

mitten in der großen Welt, suchte und fand: denn zu den besten Stunden ihres Lebens zählte sie die Frühstunden, wo sie sich ihren Betrachtungen allein überlassen konnte. Hier legte sie auch den Grund zu der Festigkeit und Wahrheit ihres Charakters.

Ein seltsamer Zufall brachte sie einst in die Bastille (das Staatsgefängniß zu Paris). Sie war ohne alle Gesellschaft. Dieß erschreckte sie aber gar nicht; es waren vielmehr, wie sie sagte, die kostbarsten Tage ihres Lebens. Denn so schrieb sie damals an eine ihrer Freundinnen:

„Die Sehnsucht nach der Freyheit quält mich nicht. Nein, ich wünsche sie mir kaum. — Denn ich behaupte, — erstaunen Sie nicht über dieses seltsame Urtheil — daß ich hier, die wahre Freyheit gefunden habe, nemlich nicht diejenige, die von einer offenen oder verschlossenen Pforte abhängt, sondern die wahre, das ist, die **Befreyung von dem Zwang der Tyranney, den die Welt und alles was sie enthält, über uns ausübt.** Welcher Irrthum, sich frey zu glauben an solchen Orten, wo nicht nur unsere kleinsten Handlungen von hundert verschiedenen Rücksichten abhängen, sondern auch, wo wir nicht einmal nach Willkühr denken dürfen! — Wo unsre Empfindungen immer eine Richtung von dem annehmen, was uns umgiebt, und wo die meisten Gegenstände, die sich uns darstellen, gleichsam ein Recht haben, uns irre zu führen. Ach! in der Welt können wir nicht

einmal uns selbst geniessen *). Nur in der Einsamkeit findet man sich, und hier, sage ich Ihnen, habe ich erst die eigentliche Bekanntschaft mit mir selbst gemacht. Denn ich wußte bisher nicht, wer ich war. Bald hielt ich mich für das, bald für jenes. Jetzt weiß ich, woran ich mich halten soll, nicht nur in Rücksicht auf mich selbst, sondern auch in vielen andern Dingen. **Wenn man sich kennt, so kennt man auch die andern Menschen**, und ein jeder kann in sich selbst den Innbegriff der Welt finden. Daher glaube ich, mehr gewonnen als verlohren zu haben; — ich will das Schicksal, das mich zu verfolgen scheint, täuschen, und aus dem was so schlimm scheint, Vortheil zu ziehen trachten."

---

*) Herr Hofrath Zimmermann zeigte in seinem Buche von der Einsamkeit, wie sehr hier die Kraft des Guten lebendig werde, und sich besser erhalte als in der Welt. Ein Beyspiel das er anführt, verdient da eine Stelle: „Eine reizend schöne Philosophin von zwanzig Jahren, sagte mir einst in Bern (**Marianne Fels**): ich fürchte weit weniger die Nachtheile der Einsamkeit, als die Nachtheile der großen Welt, von denen der geringste doch eine gewisse Beugsamkeit und Geschmeidigkeit ist, die alles Gute aus unserm Herzen wegwässert; niemals, setzte diese Philosophin hinzu, war ich auch nur vierzehn Tage in unserer grossen Bernerwelt, ohne daß ich fühlte, wie alle meine gute Neigungen beträchtlich abnahmen."

Sie selbst schildert sich in ihrer Lebensgeschichte in folgenden Worten: „**Frau von Staal** war von mittlerm Wuchse, mager, dürre und von nicht sehr angenehmer Gestalt. Ihr Charakter und Geist gleichen ihrem Körper. Geist und Körper haben nichts reizendes, aber auch nichts schiefes. Daß sie zu Ansehen gekommen ist, dazu hat ihr widriges Schicksal viel beygetragen. Man hat das Vorurtheil, daß Leute von geringer Geburt und Vermögen auch keine Erziehung haben, und daher gilt kleines Verdienst bey solchen desto mehr. Da sie nun das Glück einer vortreflichen Erziehung genoß, so hat sie derselben, eine edle Denkungsart, Grundsätze der Tugend und gute Lebensart zu danken. Ihre Thorheit war, immer Verstand zeigen zu wollen, und gleichwie diejenigen, die sich enge geschnürt fühlen, daher glauben, sie haben einen guten Wuchs, so glaubte auch sie Verstand zu haben, weil er ihr zuweilen Verdruß machte. Doch konnte sie die Lebhaftigkeit ihres Humors nie besiegen, noch weniger sich immer gleich seyn. Dies machte sie öfters ihren Gebieterinnen lästig, und den Gesellschaften unangenehm, denjenigen aber, die von ihr abhiengen, unerträglich."

„Bey allen diesen Fehlern hat sie sich doch Ruf erworben, dankt ihn aber blos zwey zufälligen Umständen, deren der eine zeigte, daß sie Geist haben könnte, der andre, daß sie Standhaftigkeit besaß. Da diese Umstände sehr bekannt wurden, so wurde

sie es zugleich, troß der Dunkelheit, wozu ihr Stand sie verdammt zu haben schien, und dies zog ihr Ruhm zu, der über ihre Geburt erhaben war. Sie bemühte sich, nicht eitel darüber zu werden. Allein selbst dies, daß sie sich von Eitelkeit frey glaubte, war wirklich eine Eitelkeit."

„Ihr Leben brachte sie meistens mit ernsthaften Beschäftigungen zu, und sie suchte mehr, den Verstand zu bilden, als durch Witz zu glänzen. Keine Meynung stellte sich ihr so dar, daß sie gleich dafür eingenommen gewesen wäre. Daher kostete es sie keine Ueberwindung, sie entweder anzunehmen, oder zu verwerfen. Aus gleichem Grunde stritt sie nie für einen gewissen Satz — es sey denn aus Laune. Sie hatte viel gelesen, und am meisten gesucht, ihre Pflichten kennen zu lernen. Nicht sehr gefällig war sie gegen andre. Man kann es ihr um so eher verzeihen, da sie es gegen sich selbst nicht war."

„Ihre herrschende Leidenschaft war Liebe zur Freyheit; — eine drückende Leidenschaft für eine Person, die einen grossen Theil ihres Lebens in Dienstbarkeit und Gefangenschaft zugebracht hat! Auch war ihr diese Lage peinlich genug, ungeachtet vielleicht andere Kammerfrauen sich oft recht vergnügte Stunden zu machen wissen."

„Sie war sehr empfindlich für die Freundschaft. Doch beurtheilte und schätzte sie ihre Freunde mehr nach ihren Verdiensten, Kenntnissen und ihrer Tu-

gend, als nach den Empfindungen für sie: denn sie war Nachsichtsvoll wenn man sich gegen sie verfehlte, aber daß man sich selbst durch eigne Thorheit schadete, dies konnte sie nicht verzeihen."

Solche Aufrichtigkeit und solche treue Darstellung der Tugenden und Fehler, als es hier Frau von Staal von sich selbst thut, verdient wirklich Bewunderung und Hochschätzung. Gewiß hat sie ihre Tugenden in einem bescheidenen Lichte erscheinen lassen, da man grössere Vorzüge an ihr bemerkt hat, als sie selbst gesteht. Auch das Bild ihres Körpers mahlt sie mehr häßlich als schön, da sie doch wirklich angenehme Reitze besaß. Die Schilderung ihres Gatten von ihrer Feder, wird ihren Charakter noch kenntlicher machen:

„Ich bin zufrieden mit ihm; spricht sie. Er zeigt gegen mich eine gewisse natürliche Höflichkeit, die von Herzen kömmt, nebst einem sanften und guten Charakter. Seine Leidenschaften sind nicht heftig, und seine Grundsätze führen ihn zum Guten. Sein Temperament erlaubt ihm, sich immer gleich zu seyn. Sein Blick ist gesund, weil keine Verwirrung des Geistes ihn trübt. Seine Ideen sind richtig aber nicht lebhaft: er redet wenig aber gedacht. Er belebt die Gesellschaft eben so wenig, als er sie beleidigt. Kurz, ich heyrathete an ihm einen Mann, der durch sein Temperament dahin gelangt ist, wohin der Verstand oft wenige führt."

LXXXVI.

Madam le Prince de Beaumont,
Gouvernantin junger Fräulein in England; starb 1775.

Eine Verdienstvolle Frau, die ihr ganzes Leben, und über vierzig Jahre lang, der Erziehung junger Fräulein wiedmete, und mit allen Fähigkeiten dazu ausgerüstet war. Ich werde wenige Leserinnen haben, die mit diesem ehrwürdigen Namen der Madam le Prince de Beaumont nicht von ihrer frühen Jugend an bekannt wären, und ihre so angenehmen Schriften nicht liebgewonnen hätten. Welche schöne Bilder, welch reizende Vorstellungen weiß nicht diese gefühlvolle, tugendhafte Erzieherin, zu Beweisgründen der weiblichen Pflichten in allen Herzen zu erwecken und zu befestigen! Und welch ein Muster gab sie selbst ihren Schülerinnen in ihrer liebenswürdigen Person! Man hat vieles über die Erziehung in neuern Zeiten geschrieben, darunter auch manches vortrefliche, doch werden die Werke einer Beaumont, so lange die Bildung der Sitten und eines guten Herzens die Hauptsache bey der ersten Kindheit bleibt, einen unschätzbaren Werth

behalten: denn sie athmen ganz den Geist einer wohlwollenden, sanft und richtig empfindenden weiblichen Seele. Alle junge Gattinnen mögen bey dieser ihrer Freundin in die Schule gehen, wie sie bey ihren Kindern die ersten aufkeimenden Triebe benutzen, und anwenden sollen. Die **Magazine für Kinder und junge Frauenzimmer** der Frau von **Beaumont** enthalten einen Schatz brauchbarer Weisheit, in einem sehr guten Ton und mit dem besten Herzen vorgetragen. Sie setzte den Endzweck aller Erziehung, in die **Bildung der Sitten, indem man dem Verstand eine Gewißheit von allem was schön und gut ist, beybringen, und auch in das Aeusserliche des Menschen einfliessen muß.**

Sie sagt in einem ihrer Werke: „Es bleibt ausgemacht, daß eine gute Erziehung nicht auf gute Grundsätze allein, sondern auch auf wirkliche Ausübung gegründet seyn müsse. Umsonst wird man sich in einer Familie bemühen, Güte und Wohlthätigkeit auch nach den besten Grundsätzen in die Herzen der Kinder zu legen, wenn die Handlungen ihrer Erzieher denselben widersprechen.“ — Besonders giebt sie für die weibliche Erziehung ernsthafte Erinnerungen; sie sagt: „Die weibliche Seele bringt ihr Leben an dem Fenster zu; das ist, sie beschäftiget sich nur mit Dingen, die in die Sinne fallen, und sie weis ganz und gar nichts von dem, was in ihr selbst, in ihrem eigenen Hause ist.

Woher kommt das? Von einer üblen Gewohnheit, die sie in der Jugend angenommen hat. Man beschäftiget sich die Seele der Kinder an die Fenster zu ziehen; man macht redende, hörende, sehende Wesen aus ihnen; und man erwäget nicht, daß man denkende Wesen aus ihnen machen sollte. Dieser Fehler ist vornemlich der Fehler des weiblichen Geschlechts; und man kann sich unmöglich einbilden, was für Mühe es mir kostet, solchen auszurotten; was für List, um die Neugier zu erregen, sich selbst kennen zu lernen! Wie viel Sorgfalt, um die feinere Empfindung zu reizen, daß die Schande der Unwissenheit, der Vorurtheile, der Thorheiten auf sie einen tiefen Eindruck mache. Ich habe sie oft vor Verdruß weinen sehen, wenn sie sich nach dem Leben abgeschildert gefunden. Das war etwas, aber es war noch nicht alles. Man mußte noch gegen die Trägheit, oder die Eitelkeit zu Felde ziehen, man mußte gegen die unaufhörlichen Zerstreuungen kämpfen, welcher man die jungen Personen überläßt.“

Madam de Beaumont hatte zu London die reichsten Töchter erzogen; ihre Lehrart gieng also auch auf Wissenschaften des Vergnügens; welche für bürgerliche Mädchen zum Theil entbehrlich, und zum Theil gar schädlich wären; denn die Arbeitsamkeit fürchte ich, möchte darunter leiden, womit doch vorzüglich dem Hause gedient ist, und wodurch die Zufriedenheit und der Wohlstand in Familien allein

erhalten wird. Madam de Beaumont sagt zwar: „Die Weltweisheit wird den Eckel, welchen die häuslichen Geschäfte und die Besorgung der Wirthschaft bey ihnen hervorbringen könnte, der Pflicht aufopfern, die es ihnen zu einem Gesetze macht, diese über sich zu nehmen. Da sie vollkommen überzeugt sind, ihre Glückseligkeit und ihre Ehre in diesem und dem künftigen Leben bestehe darinn, daß sie die Verbindlichkeiten ihres Standes wohl beobachten; so werden sie sich unaufhörlich befleißigen, und sie auch mit eben der Genauigkeit erfüllen, sie mögen nun ihren eigenen Neigungen und Trieben gemäß seyn oder nicht; und diese glückliche Bereitwilligkeit, alles das zu thun, was ihre eigene Ehre ist, es fertig zu thun, werden sie von ihrem geübten Nachdenken erhalten." — Diese wirklich zur Tugend erhobene weibliche Vernunft, kann man jedoch nur von wenigen Frauenzimmern erwarten, und die Menge muß immer der Nothwendigkeit nachzugeben wissen, für welche also eine frühe Uebung zum Fleiß eine der ersten Wohlthaten wird, die sie von Eltern und Erziehern erhalten können.

Ihre musterhaften Erziehungsschriften sind voll von lehrreichen Erzählungen, aus dem Leben geschöpft, und mit klugen Anmerkungen bereichert. So haben wir von ihrer Feder ausser den zwölf Theilen Kindermagazinen, auch folgende moralische Geschichten in besondern Bänden: die vortreflichen **Briefe der Frau du Montier**; die

neue Clarisse; die Briefe der Emerentia an Lucien; die Geschichte der Frau Batteville; der Sieg der Wahrheit; die moralischen Erzählungen; Briefe des Markis von Roselle. — Alle diese Bücher sind eben so viele praktische Unterweisungen zu einem vernünftigen und gesitteten Leben. Sie haben mit den geistlosen und sittenverderblichen Romanen der meisten neuen Brodschriftsteller, nichts gemein, als die äussere Form, die innere gründet sich meistens auf wahrhafte Begebenheiten der Verfasserin selbst oder ihrer Freunde; und eben dies macht diese Geschichten so anziehend; so wie sie durch die warmen Gesinnungen, welche darinn herrschen, gleich lehrreich für den Verstand als bildend für das Herz werden: durchaus wird den Frauenzimmern ihre wahre Würde vorgehalten eben so zärtliche Gattinnen als Mütter zu werden.

Welches Verdienst kann grösser seyn, als das Bestreben einer Beaumont ihr Geschlecht verehrungswürdig zu machen, in seinen Tugenden? Und welch grosser Schatz weiblich schöner Gefühle und Vorsätze liegt nicht in ihren zahlreichen Schriften!

LXXXVII.

Madam Reclam,

gebohrne Stosch, in Berlin.

Eine Schriftstellerin, ohne es seyn zu wollen. — Mit einer ungemeinen Bescheidenheit spricht sie von ihren Arbeiten, die so ganz von einer schönen weiblichen Seele zeugen. „Alles das Geistvolle, alle die Sanftmuth, die ein Frauenzimmer liebenswürdig machen kann, zeigt sich in ihren Briefen und Gedichten; man sieht es diesen Aufsätzen an, daß sie blos aus dem Bedürfniß einer edlen Seele sich mitzutheilen, nicht aus der Begierde zu glänzen, entsprossen sind, die sich so oft unter jenem Bedürfnisse verbergen will, und so selten verbergen kann." Welch hohe Begriffe sie sich selbst von ihren Pflichten macht, beweißt insbesondere ein Brief an die junge Gräfin von S., welche von der Verfasserin war erzogen worden. Hier sind einige Stellen:

„Ich habe Sie hierdurch zu einer grössern Wachsamkeit über Sich erinnern wollen, daß es möglich, ja daß es gar leicht ist, sich von dem Wege der Religion und Tugend zu entfernen, sobald man seinen Begierden mehr als seiner Vernunft folgt,

und sich, ohne alle Ueberlegung fortreissen läßt, beständig nur das zu thun, was einem angenehm ist. Je mehr man einer solchen Gefahr, durch einen gewissen natürlichen Leichtsinn seines Gemüths ausgesetzt ist, desto schärfere Wache muß man über sich selbst halten, und sich gewöhnen, nichts, auch sogar die gleichgültigsten Dinge nie vorzunehmen, ohne vorher über die Folgen nachzudenken, welche sie sowohl für uns, als auch für diejenigen Personen haben können, mit denen wir zusammen leben." — — „Dieser Leichtsinn, welcher gemeiniglich die Quelle so vieler andern Fehler ist, ist nie gefährlicher als in den Jahren, in welchen man aus dem kindischen Alter heraus tritt, und sich selbst, seiner eigenen Führung mehr, als bisher, überlassen, denjenigen Zeitpunkt seines Lebens anfängt, in welchem die Leidenschaften erwachen, und über das Herz junger Personen, eine, um soviel uneingeschränktere Herrschaft behaupten, mit je grösserer Sicherheit, und wenigerer Ueberlegung man sich ihnen überläßt."

— — „So oft es Ihnen einfallen sollte etwas zu thun, wozu blos Ihre herrschende Leidenschaft Sie treibt, so denken Sie vorher bey Sich selbst: „Gott sieht mich, wird auch vielleicht nicht das, was ich jetzt thun will, einem so heiligen und gütigen Wesen, als er ist, dem ich alles zu danken habe, und das mich einst richten wird, mißfallen?" — Sagen Sie Sich selbst: „Wenn meine

Mutter, die mich so zärtlich liebt, und die so viel Theil an allem, was mir begegnet, nimmt; wenn meine Freunde, das, was ich jetzt thun will, sähen, oder wenn sie es erführen, würden sie sich nicht darüber betrüben? Würde ich nicht ihre Vorwürfe verdienen? Könnte ich nicht ihre Achtung dadurch verlieren?" Auf diese Weise, wägen Sie gleichsam jede ihrer Handlungen vorher ab, und darnach fällen Sie denn ein Urtheil darüber; sagt Ihnen ihr Herz, daß Sie bey dem, was Sie vornehmen wollen, weder den Gedanken der Allgegenwart Gottes, noch die Blicke rechtschaffener Menschen würden aushalten können, so verdammen Sie dieselben in dem Augenblick als eine böse und verwerfliche Handlung, die Sie unterlassen müssen; -- werden Sie beständig dieser Vorschrift folgen, so werden Sie sich auch nie von Ihrer Pflicht entfernen, Gott beständig zum Freunde haben, und von allen Ihren Freunden geliebt seyn."

— — Finden Sie, daß Ihre Vernunft noch nicht hell genug siehet, um selbst über Ihre Handlungen ein richtiges Urtheil zu fällen; so öffnen Sie ihrer Frau Mutter, oder dem Fräulein von E— oder sonst einem Freunde, zu dem Sie ein Zutrauen haben, Ihr Herz; lassen Sie sich ihre Vernunft, Ihre Einsichten, Ihre Erfahrungen, so lange, bis Sie selbst so viel davon besitzen, daß Sie sich allein führen können, leiten." -- -- „Sie lieben die Lektür; ich habe Ihnen einen Geschmack daran bey=

zubringen gesucht, und mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß er sich nach und nach bey Ihnen gebildet hat; allein, so groß auch die Vortheile sind, die ein solcher Geschmack am Lesen, wenn er immer richtig geleitet wird, gewähret, eines eben so großen Mißbrauchs ist er auch empfänglich, wenn keine gute Wahl in Ansehung der Bücher selbst, welche man liest, getroffen wird, wenn man ohne alle Aufmerksamkeit und Nachdenken liest; das kleinste Uebel, das daraus entsteht, ist immer der Verlust der Zeit, die man darauf verwendet, der so kostbaren Zeit, von deren Anwendung wir einmal vor Gott zu einer genauen Rechenschaft werden gezogen werden; — — Sie werden nicht einst blos nach dem Guten was Sie wirklich gethan haben, sondern auch was Sie hätten thun können, und zu thun verabsäumt haben, von Gott gerichtet werden. --- --- Hüten Sie sich vor dem Gedanken, daß Ihr Stand und Ihre Geburt Sie zum Müßiggang berechtigen, weil Sie nicht nöthig haben für Ihres Lebens Unterhalt zu arbeiten; ein jedweder Mensch hat einen Beruf, ein schon hienieden ihm von Gott anbefohlnes Werk das er ausrichten soll — und Sie haben also auch das Ihrige, welches Ihren Kräften und Fähigkeiten genau angemessen ist; wenn andre für Sie arbeiten, sich mit Ihren Bedürfnissen beschäftigen, so ist es hinwiederum Ihre Pflicht, daß Sie entweder ihnen, oder auch sich selbst, auf eine andere

Art nützlich zu werden suchen, und da es Ihnen nicht an Muse fehlt, diese, insbesondere dazu anzuwenden, Ihren Verstand durch Lesung guter Bücher zu bilden, und Ihre Erkenntniß zu vermehren, damit sie künftig einmal Ihren Untergebenen mit einem guten Exempel vorgehen, und auch an ihrem Theil etwas zur Verbesserung ihrer Erkenntnisse, durch Rath und Unterricht beytragen können. --- --- --- Merken Sie sich folgende Regeln: begegnen Sie jederzeit derjenigen Person, welche Sie bedient, und überhaupt allen Bedienten des Hauses mit Gütigkeit und Achtung; suchen Sie, soviel solches von Ihnen abhängt, ihnen den Stand der Dienstbarkeit, der unter allen Ständen der beschwerlichste ist, leicht und angenehm zu machen; machen Sie sich durch allerhand kleine Dienstleistungen ihnen gefällig, und sich dieselben eben dadurch verbindlich; bestrafen Sie ihre Nachläßigkeit in Beobachtung ihrer Pflichten, aber thun Sie es jederzeit mit Sanftmuth und Güte; wenn sie Ihnen etwas befehlen, so brauchen Sie dabey mehr einen freundschaftlichen, als einen gebieterischen Ton, selbst in solchen Fällen, wo Sie mit Recht gebieten könnten — auf diese Weise werden Sie sich dieselben immer stärker verbinden, und weit mehr von ihnen geachtet seyn, als wenn Sie, durch eine gar zu grosse und ungeziemende Vertraulichkeit, sich mit ihnen gemein machten; ein jeder muß die Anständigkeiten des Standes,

in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hat, beobachten; eine entgegengesetzte Aufführung zieht ohnfehlbar Verachtung nach sich." --- ---

In diesem Tone fährt diese edle Erzieherin fort ihre Schülerin zu unterrichten; und welche Hochachtung verdient ein Frauenzimmer, die so denken und schreiben kann!

LXXXVIII.

Zenobia

Königin von Palmyra.

Eine grosse Frau, an Macht und an Geistesvorzügen; sie war die Freundin und Schülerin der berühmtesten Männer ihrer Zeit, sie brachte zu allen ihren Unternehmungen Festigkeit und Muth, und verrichtete Thaten der größten Helden. Schönheit und Grazie erhöheten ihren grossen Charakter, und machten ihn liebenswürdig. Als sie von ihren Feinden den Römern überliefert ward, schützte sie sich mit der Standhaftigkeit einer edlen Seele, die nichts verlieren kann, was einen wahren Werth giebt. Sie erhöhete den Glanz ihrer Grösse durch eine gelassene Ergebung in ihr Schiksal, oder wie sich ein berühmter Schriftsteller ausdrückt: „Sie

trug ihr Unglück mit Würde, und wußte sich über den Verlust eines Thrones durch die stillen Freuden der Einsamkeit zu trösten, und über ihre verschwundene Grösse durch Philosophie."

LXXXIX.

Lady Montague.

Diese berühmte Schriftstellerin hat ihre weiten Reisen durch zwey Welttheile mit einer reizenden Feder beschrieben, und sich als eine geistreiche Frau berühmt gemacht. Hier ist es uns darum zu thun, ihre Meynung über weibliche Vorzüge zu hören, und was ihr Geschlecht von ihr lernen könnte. Sie sagt in einem ihrer Briefe über den Ehestand:

„Zwey verheyrathete Liebende führen ein ganz eigenes Leben; sie haben das Vergnügen, ihre Zeit in einer ununterbrochenen Reihe wechselseitiger Verbindlichkeiten und Beweisen des Wohlthuns zuzubringen; sie sehen mit Entzücken, daß jedes die ganze Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes ausmacht. Hierinn bestehet die vollkommenste Glückseligkeit. Die unbedeutendsten Kleinigkeiten der Haushaltung werden veredelt, und gewinnen eine Zierde, wenn sie durch liebevolle Empfindungen er-

höhet werden; ein Zimmer mit Geräthe versehen, ist nicht bloß ein Zimmer mit Geräthe versehen; es ist der Ort, wo ich meinen Geliebten erwarte: ein Abendessen bereiten, ist nicht bloß meiner Köchin Befehle geben; es ist eine angenehme Unterhaltung, um denjenigen zu bewirthen, an dem mein ganzes Herz hängt. In diesem Lichte betrachtet eine Frau diese nothwendigen Beschäftigungen, die lebhaftere und rührendere Vergnügungen sind, als jener bunte Prunk, mit dem sich der größte Theil unsers Geschlechts, zum wahren Genusse unfähig, die Zeit vertreibt."

„Eine festgegründete und herzliche Neigung mildert alle Beschwerden und Ungemächlichkeiten des Lebens — — Der Mann genießt Ruhm, Titel und Reichthümer nur in so ferne, als seine Geliebte an seiner Zufriedenheit Theil nimmt. — In Unglücksfällen hält ihn das zärtliche Bewußtseyn, der Achtung seiner Geliebten, und die Beweise ihrer Liebe und Tugend schützen ihn vor allen Launen des Glücks. Wozu nützt die Grösse denen, die schon glückselig sind? Wir brauchen keines Fürsten Freundschaft, keine Kutsche und keine Pferde: — wir herrschen in unsern Neigungen. — — —

An einem andern Orte sagt sie:

— „Wenn einfältige Leute sich heyrathen, so muß ihre Liebe nothwendig von kurzer Dauer seyn. In den Entzückungen ihrer Liebe bilden sie sich übernatürliche Begriffe von einander. Der Mann

siehet seine Geliebte für einen Engel an, weil sie schön ist, und sie ist von dem Verdienst ihres Liebhabers entzückt, weil er sie anbetet. Mit der ersten Abnahme ihrer Gesichtsfarbe verliert sie seine Anbetung, und der Mann, der kein Anbeter mehr ist, wird derjenigen verhaßt, deren Liebe sich auf nichts anders gründete. Nach und nach werden sie einander zuwider, und fangen an sich gegenseitig ihre Albernheiten vorzuwerfen. Auf Gleichgültigkeit folgt schleunige Verachtung, und nun sind sie überzeugt, daß sie einander hassen müssen, weil sie verheyrathet sind. Des einen kleinste Fehler schwellen in des andern Auge auf; sie werden blind gegen Reizungen, von denen sie in jeder andern Person gerührt werden würden. Umgang, der bloß auf das Sinnliche gegründet ist, kann keine andre Folgen haben."

„Der beständige Umgang mit einer Person erfordert in der That Verstand, um ihn stets durch Gefälligkeiten zu erneuern. Die Frau auf ihrer Seite sollte nicht ewig fortdaurende Schmeicheley und Gehorsam erwarten. Sie sollte sich zwingen, um wiederum mit guter Art zu gehorchen; eine Wissenschaft, die sehr schwer erlernt wird, und folglich desto schätzbarer in den Augen eines Mannes ist. Sie sollte sich bemühen, durch Gründlichkeit und gesunden Verstand einer Freundin, die Reizungen einer Geliebten zu ersetzen."

— — „Schmerzen muß es einen verliebten Ehemann, wenn er seine Frau von allen modischen

Thorheiten Gebrauch machen siehet; zu hören, wie sie die Reize ihres Verstandes der ganzen Welt mittheilt, wie sie ihren Busen der mittäglichen Sonne öffnet, wie sie sich zum Ball, zum Schauspiel putzt, und tausend und abermal tausend Anbeter herbey zieht, auf die abgeschmackte Schmeichelen tausend und abermal tausend Gecken horcht. Ist es möglich, Achtung für ein solches Geschöpf zu behalten? oder muß nicht wenigstens ihr Werth durch einen solchen Umgang sehr verringert werden?"

So schrieb ein reizendes Frauenzimmer, das allgemein verehrt ward, das die Welt kannte und sich selbst, und das Bekenntniß ablegte: „Wenn ein Paar durch vernünftige Zuneigung unauflöslich verbunden sind, so lächelt die ganze Natur sie an; die gemeinsten Gegenstände werden annehmlich. Nach meiner Meinung ist das eheliche Band unendlich glücklicher und freudenvoller, als die entzückendsten und am besten eingerichten Liebeshändel."

XC.

Olympia Morata,

gebohren zu Ferrara 1526, gest. zu Heidelb. 1555.

Eine denkwürdige Frau, sowohl wegen ihrer Talente, als ihrer Schiksale und Tugenden. In ihrem vierzehnten Jahre hatte sie die griechischen und lateinischen Schriftsteller größtentheils gelesen, und ertheilte andern Unterricht in der Weltweisheit, und in den gelehrten Sprachen. Durch diese vorzüglichen Eigenschaften kam sie an den Hof der damals sehr berühmten Fürstin Renata.

(„Diese Fürstin Renata war eine Tochter Ludwig XII. Königs in Frankreich, und Gemahlin Herkules II. in Ferrara. Da diese Fürstin sich durch ihren durchdringenden Verstand und andere erworbene Einsichten, besonders durch richtige Religionskenntnisse so sehr ausgezeichnet hat: so war es natürlich, daß sie verschiedene Irrthümer der römischen Kirche wahrnehmen mußte. Leute, die damals um richtigerer Religionseinsichten willen verfolgt wurden, nahm sie liebreich in Schutz. Ihr Hof wurde gleichsam eine Freystadt aller Reformatoren und Zeugen der Wahrheit; sie zog sich dadurch

durch den Haß des Pabstes zu; — und eilte zurück auf eines ihrer Güter in Frankreich, wo sie entfernt von der Welt, ein andächtiges Privatleben führte, der evangelischen Lehre aber treu blieb, und die verfolgten Hugenotten liebreich aufnahm, und täglich zu dreyhunderten speißte; gegen alle Bemühungen der Gegenparthey, blieb sie standhaft in ihrem Glauben, bis sie 1575 starb.")

Die Olympia Morata, kam durch diesen Umgang eine Neigung zur wahren Herzensfrömmigkeit. Sie schloß sich an die Zeugen der Wahrheit an, und erduldete alle Verfolgungen mit grossem Muth und edler Aufopferung aller zeitlichen Vortheile. Sie verließ das Vaterland und heyrathete einen deutschen Gelehrten, mit welchem sie sehr viele widrige Schiksale willig still und ohne Klagen ertrug.

In ihrem 26sten Jahre schrieb sie einen Aufsatz über sich selbst, worinn sie sagt: „Ich, die ich mich vor Jahren für das gelehrteste Mädchen von der Welt hielt, weil ich die besten Schriftsteller und Lehrer in allen Wissenschaften gelesen hatte, habe jezt erfahren, daß ich just damals, da ich durch das allgemeine Lob bis an den Himmel erhoben wurde, nichts weniger als wahre Gelehrsamkeit besaß, und wahrhaftig unwissend war. Denn bisweilen wurd' ich in den Irrthum hingerissen, daß ich glaubte, alles in der Welt geschehe bloß durch Zufall, und kein Gott bekümmere sich um die An-

gelegenheiten der Sterblichen. Eine solche Finsterniß hatte mein Gemüth umnebelt; doch Gott hat diese Finsterniß zerstreut, und das Licht seiner göttlichen Weisheit ist mir aufgegangen. Ich selber hab es nun aus meiner eigenen Erfahrung, daß durch seine Weisheit alles regiert wird, denn er hat sich meiner, die ich verlassen und verworfen von allen war, so angenommen, daß ich es in der That erfahren habe, er sey der Vater und Beschützer der Waysen; und gewiß können nie Väter so viele Liebe und Nachsicht gegen ihre Kinder haben, als Gott gegen mich gehabt hat." — — Die Stimmung ihrer Seele bey allen Leiden war Gottergebenheit: „Mein einziger Trost, der mich aufrecht erhält, ist das Wort Gottes, um welches Willen ich nie nach den Fleischtöpfen Egyptens zurücksehe, sondern lieber hier sterben, als anderwärts alle Wollüste der Welt geniessen will. — Sobald ich durch die besondere Gnade Gottes jene Abgötterey Italiens verlassen, und mich mit meinem Manne nach Deutschland begeben habe, ist es unglaublich, wie Gott mein Gemüth gänzlich umgeändert hat: denn ich, die sonst vor allen geistlichen Wissenschaften einen Eckel hatte, ergötze mich nun an denselben ganz allein, und sie sind nun meine Erhohlung und meine liebste Beschäftigung, der ich mich mit aller Sorgfalt von ganzer Seele wiedme. — Alles andere hingegen, was ich noch sonst so sehr lieb hatte und bewunderte, Reichthum, Ehre, Vergnügen, verachte ich so viel als möglich." —

Ihr Gatte sagt von ihrem Tode, daß sie mit der größten Zuversicht gestorben sey; daß sie öfters gewünscht habe, aufgelößt und bey Christo zu seyn; denn die Lehren dieses göttlichen Mittlers hatten ihr Herz erwärmt, und von der Welt abgezogen; welches sie mit dem innigsten Gefühl des Dankes und Lobpreisens erkannte. In ihren jüngern Jahren war sie oft mit Zweifeln geängstigt, je länger sie aber lebte, empfand sie um so kräftiger den Frieden Christi — welchen die Welt nicht geben kann. — „Ein reineres und edleres Herz, frömmere und heiligere Sitten hab ich nie gesehen." — dies bezeugte ihr Gatte, voll wehmüthigen Dankes, an ihrem Grabe.

XCI.

Anna,

Gemahlin Augusts, Churfürsten von Sachsen.

Aus königlichem Stamme entsprossen, führte sie doch ganz das Leben einer Privatfrau, die in der Häuslichkeit und in großmüthigen Handlungen ihre Ehre suchte. Frühe von ihrer Frau Mutter (Königin von Dännemark) zur Arbeitsamkeit angehalten; übernahm sie schon in ihrer Eltern Hause die Auf-

sicht über die Küche und Wirthschaft, und führte ordentlich die Rechnungen der dahingehörigen Ausgaben. Ihre Frau Mutter erzog sie zum Fleiß, und keinen Augenblik durfte diese Königstochter unbeschäftiget seyn, daher es ihr in der Folge zum Bedürfniß geworden, entweder ein Näh- oder Strikzeug beständig unter Händen zu haben, auch sich um alles zu bekümmern, was ihrem Gemahl häusliche Bequemlichkeit, Ruhe und Vergnügen verschaffen konnte. Niemals ist ein Fürst besser bedient und seines Lebens froher worden, als es August durch seine Anna ward. Wie oft überraschte sie ihn mit einem ländlichen Fest, oder einer bescheidenen ungezwungenen Freude, wobey sie allen Hofzwang entfernte, und dann wie gute Privatleute, herzlich und aufrichtig sich ihres gemeinschaftlichen häuslichen Glückes rühmten.

Diese liebenswürdige Fürstin vergnügte sich in den Erholungsstunden in ihrem Blumengarten, und sammelte und pflanzte selbst die edelsten Kräuter: woraus sie heilsame Hausmittel zuzubereiten wußte, und womit sie allen Armen des Landes ein Geschenk machte. Sie legte zu diesem Zwecke die herrlichsten weitläufigsten Gärten an, und stiftete in Dresden eine vortrefliche Apotheke, welche noch jezt bestehet. Das Bewußtseyn ihrer Wohlthaten, und des edlen Gebrauchs den sie von ihrem erhabenen Stande machte, war die beste Belohnung für eine Fürstin, die Gott auf das aufrichtigste verehrte,

und die Menschen wahrhaft liebte. Ihre Sanftmuth und ihre kluge Zurückhaltung bey erlittenen Beleidigungen machte sie besonders der höchsten Verehrung werth. In ihrer Lebensbeschreibung heist es: „Es schien als wenn alle Armen, Wittwen, Waysen und Verfolgten mit ihr in Gemeinschaft der Güter lebten, und über alles, was sie hatte, so gut, als sie selbst zu gebieten hätten. War irgend einer von ihren Bürgern in die Gefangenschaft der Feinde gerathen; (wie dies in dem damaligen Türkenkrieg öfters der Fall war,) wurde irgend ein fähiger Jüngling durch seine Armuth gehindert, sich den Wissenschaften zu widmen; fehlte es einem tugendhaften Mädchen an einer Ausstattung: so war sie sogleich entweder Fürsprecherin bey ihrem Gemahl, oder selbst Helferin." — Sie sezte auch ein ansehnliches Kapital für Predigerwittwen aus.

XCII.

Charlotte,

Gemahlin König Friedrich I. von Preussen; starb 1705.

Die Stammmutter des grossen königlichen Hauses, deren Geist die Enkel erbten, und die durch ihre Privattugenden ihre Kinder bildete. Die Geschichte sagt viel zu ihrem Lobe, und daß man sie in ganz Deutschland gewöhnlich die republikanische Königin nannte, denn ihre Denkungsart war zu edel, als daß sie bey der Regierung Gewalt dulden konnte. Sie war es, die der Gelindigkeit das Wort sprach, und hierinn die Pflicht ihres Geschlechts that, das eher zum Mitleiden als zur Strenge geneigt seyn soll. Eben so veranlaßte sie viele wohlthätige Stiftungen, und verdiente sich die Liebe des Volks durch Freygebigkeit und Gelindigkeit.

Ihre Sterbstunde sey allen Menschen Beyspiel. Noch im blühenden Alter sank sie auf einem Ball zu Hanover in die Arme des Todes. Ihre Standhaftigkeit dabey beweist ein Zug, den ich gerne hier aufbewahre.

Ihr Bruder, der Herzog Ernst August, kam zu ihrem Bette, er schwamm in Thränen und wolte kei-

nen Trost annehmen. Da sagte sie zu ihm: „wir „müssen ja alle sterben, sey es früh oder spät. „Ists denn wohl ein Gegenstand der Kümmerniß „ein paar Jahre mehr oder weniger zu leben? „und ist es nicht Narrheit den Tod zu fürchten, „da er eine so natürliche Sache ist?"

Sie starb im 37sten Jahre ihres Lebens.

XCIII.

Madam Goßweiler in Zürich.

Diese würdige Frau hat sich seit zwölf Jahren und noch jezt so verdient um das weibliche Geschlecht gemacht, daß ihr Name eine wahre Zierde der Schweiz ist. Sie beförderte die Absichten eines edlen Patrioten durch die Errichtung einer Töchterschule in Zürich, woran vorher gänzlicher Mangel war; und die Bescheidenheit womit sie selbst von ihren Talenten spricht, beweist dem Menschenschätzer ihre hohe Würde. Als das Ansuchen an sie ergieng, antwortete sie in ihrer schriftlichen Erklärung: „— — Ich kenne meine Schwäche so gut, als „ich weiß, daß wer seine Fehler einsieht, selten, oder vielleicht niemal ganz unfähig ist, sie

„ zu verbessern, und daß es jederzeit die eifrigste
„ Bemühung jedes gutdenkenden Menschen ist, daß
„ er sich zur Erfüllung der Pflichten seines Berufs
„ je länger je geschikter zu machen suche. Dies
„ würde auch mein redlichstes Bestreben seyn." —
Was Madam Goßweyler hier so furchtsam von sich bezeugte, hat sie in einem weitvollkommenern Grade geleistet. Man beobachtete in allen ihren Bemühungen den Geist der Ordnung, der Duldsamkeit und Sanftmuth; Eigenschaften, die für eine weibliche Erzieherin besonders wichtig sind, und ohne welche alle andre Bemühungen fruchtlos seyn müssen. Denn eben diese Tugenden sollen die Töchter lernen in dem Beyspiele ihrer Lehrmeisterin liebgewinnen und nachahmen.

Schön und wahr sagt sie selbst von ihren Erziehungsmaximen: „ Meine Schülerinnen sind Kinder, an denen ich alle ihrem Alter eigene Fehler und Schwachheiten zu ertragen habe: Niemals darf ich von ihnen mehr fordern, als sie natürlicher Weise leisten können; die einen werden mehr, die andern weniger meinen Wünschen entsprechen; einige werden mir den Unterricht bey ihnen schwer, andre leicht machen; das Lernbegierige und Biegsame wird mir Freude schaffen; die Trägheit und Unachtsamkeit des andern darf ich durch empfindlichen Verdruß weder an mir selbst noch an meinen Untergebenen rächen. Erfülle ich nur die Pflichten meines Berufs nach meinem Ver-

mögen, so werde ich nicht Ursache haben, mich zu kränken, sondern mit ruhigem und heiterm Gemüth den Folgen meiner aufrichtigen Bemühungen entgegen sehen."

Die jungen Mädchen erhalten in dieser weiblichen Anstalt alle Begriffe, die sie zu glücklichen Gattinnen und brauchbaren Mitbürgerinnen bilden: und was hier vorzüglich wichtig ist: sie behalten ihre Köpfe rein vor dem französischen Schnikschnak der Vielwisserey und Ziererey, womit die jungen deutschen Frauenzimmer reichlich ausstaffirt werden, die in der französischen Schweiz ihre Erziehung erhalten; welche ihnen doch nicht natürlich ist, und gegen das noch immer deutsche Air oft seltsam genug absticht. Gemeiniglich geht damit auch alle Wahrheit des Charakters verloren, und nur zu bald verliert sich auch wieder der Firniß, womit das Mädchen glänzte; doch mit dem Unterschiede, daß sie noch zu Zeiten Anwandlungen von Maniren affektirt, die ihre Person nur noch lächerlicher erscheinen lassen. Man sieht, daß die Natur verwischt ist, als Grimasse erscheinen diese Deutsch-Französinnen ausser dem Hause, und in dem innern desselben herrscht lauter Unordnung und Schmutz. Ihr Putztisch ist ein wahres Chaos, Karten und Bücher, Etuis und Riechfläschgen, Bänder und Nadeln, alles durch- und neben-einander. Alles Natürliche und Wahre ist ihnen trop commun; es müssen Traits du sentiment,

du beau, d'ingenieux seyn, denn so schwatzte Madame la Maitresse, und so plappern ihre Aeffchen nach. Ihre Wissenschaften sind: La Geographie, la Mythologie, la Sphère, les Beaux arts, wovon sie zwar nichts verstehen lernen; aber sich viel damit meynen.

Von einer dieser Schülerin, erzehlte kürzlich eine geistreiche deutsche Frau: „Im vorigen Sommer begleitete mich ein Frauenzimmer, das schon längst kein Kind mehr war, auf einem Spaziergang ins Feld. Es war in der Erndtezeit. Der Rocken stand in Mandeln, und wurde auch zum Theil schon eingefahren. Da fragte mich das Mädchen: **Wem muß denn das Heu gehören?** Da fand ich denn zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß dieses schon erwachsene Mädchen auch nicht den kleinsten Begriff von den gewöhnlichen Dingen, die zum Feld- und Ackerbau gehören, hatte. Und es war doch ein Frauenzimmer von feiner Erziehung, welches zeichnete, musicirte, tanzte, und über manchen Gegenstand aus fremden Ländern und andern Welttheilen, über das nämlich, was ihr Lehrmeister in der französischen Pension sie hatte auswendig lernen lassen, ganz angenehm schwazte: nur wie und wo das Brod herkam, das sie täglich genoß, davon wußte sie kein Wort." -- -- Wenn werden doch einmal die deutschen Mütter einsehen, daß ein natürlich gesunder Verstand, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung, ihre Töchter allein dauerhaft in der Ehe

glücklich machen, und daß die häuslichen Tugenden bey uns gottlob noch immer einheimischer sind, als bey den welschen *) Damen. — —

XCIV.

Frau von Trauenzien,

Staatsdame am preußischen Hofe; starb 1784.

Der milde Charakter dieser früh verstorbenen edlen Dame gewann ihr die Verehrung aller Menschen. Eine solche Heiterkeit des Geistes bey so viel zärtlichem Wohlwollen für andre, hat man an Höfen selten bemerkt. Diese Seelenschönheit erhöhete die körperlichen Reize, womit sie von der Natur begabt war. Und sie hat in Wahrheit gezeigt, daß ein Frauenzimmer von einer solchen sanften gutmüthigen Stimmung unendlich an Schönheit gewinne, und freudiger und vergnügter zu leben wisse, als eine andre von einem schlechten, neidischen, zänkischen Charakter. Hier wohnte in dem schönsten weiblichen Bau eine veredelte Seele, die nur Freundschaft, Liebe, Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbar-

*) So nennt man hier zu Lande den französischen Theil der Schweiz.

keit, Grossmuth fühlte. Die Grundlage aller dieser angenehmen Empfindungen war ein vortrefliches Herz, das sie niemals traurig seyn lies, und sie zum Guten antrieb. Von Stufe zu Stufe stieg sie zu Weisheit und Tugend heran, weil sie immer stärkere Triebe nach Vollkommenheit fühlte, je vollkommener sie ward. Gegen sich selbst allein strenge, übte sie gegen alle Menschen Nachsicht. Ihren Geist verherrlichet noch Gott in bessern Welten! — —

XCV.

Sybilla,

Churfürstin von Sachsen;

starb 1557.

Luther gab ihr und ihrem Gemahl das Zeugniß, daß sie als fürstliche Ehegatten ehrbar und heilig lebten; fleißig nach Wahrheit forschten; wohlthätig gegen Kirchen und Schulen und Arme wären; das Wort Gottes treulich liebten; die Bosheit haßten; die Rechtschaffenen beschützten; Friede hielten und Zucht bewahrten. Ihre eheliche Liebe und Treue verdiente von allen als ein Muster verehrt zu werden, und keinen Tag liessen sie ohne Gebet

vorbey gehen. — Der wahrheitsliebende und gefühl-volle Luther konnte als Augenzeuge reden.

Aber noch merkwürdiger glänzt dieses fürstliche Paar in der Geschichte der Welt, und der verbesserten Religion. Die Sybilla nahm den thätigsten Antheil an den Bemühungen des Churfürsten die damals angefangene Reformation zu befestigen und zu gründen. Den Muth, die Klugheit und Standhaftigkeit dieser Frau bewunderte ganz Teutschland. Sie theilte mit ihrem Gemahl alle Gefahren; mehr als einmal belebte sie durch ihre persönliche Beredsamkeit und strenge Tugend den erschrockenen Muth ihrer Unterthanen; sie forderte persönlich die Städte zur tapfern Gegenwehr auf. Nach der Schlacht bey Mühlberg, worin ihr Gemahl von Kayser Carl V. zum Gefangenen gemacht wurde, war sie emsig beschäftiget, demselben sein Schicksal zu erleichtern. In dem Lager bey Wittenberg flehte sie den Kayser selbst um seine Befreyung an, und da dieser stolze Kayser allen deutschen Fürsten sein hartes Joch auflegen wollte, und der Muth der Sybilla immer doch nicht wankte, so verschenkte er das ganze Churfürstenthum Sachsen und verurtheilte den rechtmäßigen Fürsten zum Tode. Er befahl dem Churfürsten den Kopf abzuschlagen. In dieser dringenden Gefahr worin das ganze deutsche Reich schwebte, war es fast einzig die Gemahlin dieses unglücklichen Fürsten, die überall den Eifer belebte, wodurch

mit großer Demüthigung endlich den gewaltsamsten Eingriffen ein Ziel gesetzt wurde.

Uebrigens lebte diese Fürstin ein Leben der ächten wahren Frömmigkeit. In den Tagen der tiefsten Prüfung lebte sie einsam; sie bewohnte ein Zimmerchen ohne alle Kostbarkeiten; eine Bibel, ein Gebetbuch und ein Spinnrocken waren alle ihre Zierrathen. Sie sagte oft zu der Gräfin von Schwarzenberg: „Sie glaube und wisse ganz gewiß, daß sie ihren Gemahl noch vor ihrem Tode in Freyheit sehen werde; sie werde nicht ablassen, Gott für ihn zu bitten, und Gott werde ihrem Gebete gewiß nicht sein Ohr verschliessen.“ — Und ihr geschah wie sie geglaubt hatte.

XCVI.

Miß Johnson,

gebohren 1681. Starb in Irrland 1727.

Bekannt unter dem Namen der Stella, die ein berühmter englischer Schriftsteller in seinen Schriften verewigt hat. Aus dessen Lobreden ziehe ich aus, was mir vorzüglich lehrreich zu dem Zwecke deucht, für welchen ich sammle. Swift, in dessen

Hause sie gewöhnlich war, schrieb voll Empfindung ihres hohen Werthes von ihr:

„Wenige Personen ihres Geschlechts hatten mehr angebohrne Fähigkeiten, und keine konnte sich grössere Mühe geben diese Fähigkeiten durch Lesen und Umgang mit vernünftigen Leuten auszubilden; nie habe ich ein schiefes Urtheil über Personen und Begebenheiten von ihr gehört. Ob sie gleich freymüthig war, so sagte sie doch alles mit einem bescheidenen Anstand; selten wird man eine so glückliche Mischung von Höflichkeit, Offenherzigkeit, und ungezwungenem Wesen antreffen. Alle Gattung Menschen waren in ihrer Gesellschaft vergnügt, ausgenommen süsse ungezogene Herrchen. Ihr Gesinde hatte die gröste Achtung für sie, denn ob sie gleich freymüthig ihre Fehler rügte, so that sie es doch immer auf eine schickliche gemäßigte Art, und mit einer Würde, die ihre ganze Person respektabel machte."

Eine vorzügliche Eigenschaft die sie in den geselligen Umgang brachte, war, daß sie am Ende das Beste was geredet worden, in einen kurzen bündigen Gedanken zusammenfaßte, und so ihren Freundinnen beym Abschied mit auf den Weg gab. — Ungeachtet ihrer großen Sanftheit, die ihre Gesellschaft so angenehm machte, äusserte sie doch auch in vorkommenden Fällen, eine heroische Entschlossenheit, so, daß sie ihren Freundinnen viele Beyspiele des Muths und der Selbstüberwindung

gab — denn niemals schrie sie, oder zeigte die schwache, oft gezwungene Aengstlichkeit anderer Weiber. Niemals hatte sie die mindeste Zerstreuung bey den Gesprächen anderer. Niemals unterbrach sie eine Rede, vielmehr hatte sie die gefälligste Aufmerksamkeit; nie sah ich bey ihr die so bittere Ungeduld, um auch ein Wort einmischen zu können. Der Ton ihrer Stimme war angenehm, und sie bediente sich der einfachsten Worte; — sie war nie über etwas verlegen, als wenn Fremde kamen, denn da war sie aus Bescheidenheit zurückhaltend und stille; nie sprach sie zuviel, auch mit ihren vertrautesten Freunden; das gewöhnliche Geschwätz der Weiber war ihr unbekannt, und niemals wurde ein verläumderisches, ärgerliches oder schädliches Worte aus ihrem Munde gehört. Nie behauptete sie eine Sache mit hartnäckigem Eifer, im Gegentheil ließ sie die Leute, die so starr in ihren Meinungen waren, lieber dabey, lächelte ein wenig — aber sie konnte weder streiten noch zanken."

„Sie hatte viele Kenntnisse in der Naturgeschichte, und ihr Geschmack in Werken des Witzes, der Vernunft und Dichtkunst, war richtig und fein. Sie behielt ihre Lebhaftigkeit des Geistes, ihre Heiterkeit und Urtheilskraft bis an ihr Ende. Als ein kleines Mädchen bekam sie von ihren Verwandten Geschenke; diese hob sie auf, und zählte ihre Goldstücke alle Tage so oft, daß ihre Mutter fürchtete, sie würde geitzig werden, und nahm ihr sie hinweg,

um

um sie auszuleihen. Als Stella ihr Gold nicht mehr sah, zeigte sich keine Spur von Geldgierde mehr, sondern sie wurde eine Art Verschwenderin, bis in ihr vier und zwanzigstes Jahr, wo sie anfieng, nachzudenken — aber doch legte sie bis an ihren Tod ihre Hauptleidenschaft nicht ab, den Leuten angenehme Geschenke zu geben, und den Armen Gutes zu thun, — dieser schönen Neigung konnte sie nicht widerstehen, und suchte lieber in andern schönen Sachen zu sparen; zum Beweis: sie kaufte selten neue Kleider, und immer die einfachsten Zeuge und Farben. Wenn sie dadurch in den Stand gesetzt wurde, etwas zu kaufen, was sie wußte, daß einer ihrer Freunde wünschte, und schwer zu finden war, so hatte sie die gröste Freude. — — Aber ungern nahm sie Geschenke an, besonders von jenen, welchen sie einige gegeben hatte, denn sie war die uneigennützigste Person die ich jemals kannte."

XCVII.

Anna Baynard,
in London. Starb 1697.

Keine Nation hat so viele aufgeklärte Frauenzimmer gebildet, als die englische. Der große Wohlstand in den Familien — die Freyheit dieses Volks, das Sklavensitten nicht kennt, erhebt die Geister, und bringt in alle ihre Handlungen Würde und Wahrheit.

Anna Baynard, genoß eine edle Erziehung, und sie benutzte die Gelegenheit, die sich zur Vermehrung ihrer Kenntnisse anbot, um die **Werke der Schöpfung** zu studiren, und dadurch ihre Gefühle für Ordnung und Schönheit zu befestigen. Dieser Neigung folgte sie auch ganz, denn sie pflegte zu sagen: „**Es wäre eine Sünde** sich an **einer Wenigkeit** genügen lassen. Alle andre Gelehrsamkeit, die nicht Führerin wird zur Erkenntniß Gottes, ist eitel, und keiner langen Anstrengung werth.“ — Sie gewann die Einsamkeit lieb, weil sie wußte, daß dies das Mittel sey, große und reife Entschliessungen zu fassen, und für seine Seele zu leben; — auch glaubte sie, daß dies die beste Vorbereitung zum Tode sey; so wie sie durch

Mildthätigkeit ihre christliche Liebe wirksam erhielt. Ihre Einnahme mochte noch so gering seyn, so legte sie allemal einen gewissen Theil davon bey Seite — welchen sie nicht ihr, sondern den Armen angehörig, betrachtete. Aber sie begnügte sich nicht, solche Liebeswerke nur verrichtet zu haben, sie wollte auch auf die Seelen irriger und im Bösen verhärteter Menschen wirken. Sie bemühete sich daher vielen Leuten liebreiche Vorstellungen zu thun, sie durch Rath und Zuspruch zu erweichen, und ihnen den Weg Gottes wünschenswürdig zu machen.

Noch auf ihrem Sterbbette empfahl sie ihrem Prediger Eifer in seinem Amt, und daß er alle junge Leute ermahnen sollte, nach Weisheit und Erkenntniß zu trachten, weil dies der einzige Weg sey, zur Tugend und Glückseligkeit. „Ich wünschte, sagte sie, daß alle jungen Leute zum vernünftigen Denken angeführt würden, und dies könnte am besten geschehen, wenn man sie auf das Buch der Natur, — durch die Schöpfung, auf den Schöpfer selbst aufmerksam machte. Hier könnten sie ihre Seelen mit ewigen Wahrheiten nähren, und ihren Handlungen Uebereinstimmung und Zweck geben. Solche Weisheit, wie sie da erblicken, würde sie reizen, selbst vollkommener zu werden. Die Ehrfurcht vor Gott würde ihnen stets gegenwärtig seyn, und in ihre Gesinnungen einfliessen; der kindische Hochmuth würde sie dann nicht plagen, der kleinen See-

len so natürlich ist; sie würden einen Widerwillen gegen alle Ungerechtigkeit und Falschheit empfinden."

„Frauenzimmer könnten sich solche Erkenntnisse leicht erwerben, (fuhr sie fort), wenn sie nur die Hälfte der Zeit, die sie auf Besuche, auf Eitelkeit und Thorheit wenden, der Verbesserung ihrer Beurtheilungskraft, uud solchen Gegenständen wiedmen wollten, die Gott allen denkenden Wesen in seiner Schöpfung zur Betrachtung hingestellt hat. Dadurch würden sie ihrem Geiste Festigkeit in Leiden geben; sie würden die wahrhaften Gehülfinnen vernünftiger Männer seyn, die aus ihrem Umgang lernen sich zu veredlen."

XCVIII.

Marie Astell,

Tochter eines Kaufmanns zu London; starb 1731.

Wieder ein Frauenzimmer, das durch schöne Kenntnisse sich veredelt hat, und dadurch an Bescheidenheit und Sanftmuth gewann. Sie schrieb mehrere vortrefliche Bücher für Frauenzimmer.

Sie selbst aber gab das lehrreichste Beyspiel, daß wahre Weisheit zur Tugend führt; und daß je richtiger der Geist denkt, je edler und zuverläßiger das Herz handelt. — Marie Astell setzte ihre gröste Freude darein Gott zu kennen, und ihm ähnlich zu werden. In ihrer Lebensbeschreibung wird gesagt: so strenge sie die Tugend übte, so fand die Tugend doch bey ihr nicht das mindeste von finsterm oder mürrischem Wesen. Ihr Geist war immer ruhig und heiter, und ihr Umgang so wie ihre Gespräche, gefällig und leutselig. Sie pflegte oft zu sagen: „Der Christ hat allein Ursache frölich zu seyn; und er muß es auch immer seyn." — „Niedergeschlagenheit und Schwermuth sind einem Christen sehr unanständig."

Zur Beharrlichkeit im Guten hatte sie es in der Enthaltsamkeit weit gebracht; denn sie konnte eine geraume Zeit, bey einem Stück Brod und Wasser, oder bey etwas wenigem von dünnen Biere leben. Und auch wenn sie besser lebte, so nahm sie nur kleine Portionen. Denn sie behauptete, wie es auch andere weise Menschen erfahren haben, daß Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Gesundheit stärke, den Geist erheitere, und zu allen Arbeiten tüchtiger mache.

XCIX.

Christine von Pisan,

eine berühmte Schriftstellerin des 14. Jahrhunderts.

Diese Dame war ihrem Zeitalter, was Madam la Roche dem gegenwärtigen ist; sie unterrichtete ihr Geschlecht durch interessante Romane und in einer durchaus edlen Sprache des Herzens. „Christine von Pisan verdient“ — sagt Herr **Wieland** — „sowohl wegen der Menge und Mannigfaltigkeit als des verhältnißmäßigen Werths der Produkte ihres Geistes, unstreitig die erste Stelle unter allen Schriftstellerinnen des 14. und 15. Jahrhunderts.“ Sie nahm die Thorheiten und Laster ihrer Zeit sehr wohl wahr, die sie mit den lebhaftesten Farben zeichnete. So schilderte sie die übertriebene Pracht und Hoffarth, die damals in Paris im schwange giengen. „Frau von Pisan legte einst einen Wochenbesuch bey einer Kaufmannsfrau ab. Sie wurde durch zwey schöne und prächtig aufgeputzte Zimmer geführt; die Vorhänge darinn waren reich und in dem einen paradirte ein Büffet mit Silbergeschirr aufgethürmt. Die Wochenstube war mit einer kostbaren Tapezerey von reichem

Cyprischen Stoff ausgeschlagen; auf den Cartuschen schimmerte der Name und die Devise der Dame des Hauses in der zierlichsten Stickarbeit. Das Bette war nicht weniger prächtig. Bloß die Betttücher, von der feinsten Rheimser Leinewand, hatten über 300 Pfund gekostet. Die Bettdecke war von Silberstoff, und sogar der Fußteppich glänzte als ob er von reichem Zeuge wäre. Die Wöchnerin stolzirte in ihrem Paradebett in einem zierlichen Anzuge von Carmesinrother Seide, und lehnte sich auf Kopfkissen mit dicken Quasten von guten Perlen. „O, Sitten!“ ruft diese Schriftstellerin unwillig aus — „Was bleibt der Königin übrig, wenn reiche Bürgersweiber sich unterstehen dürfen, es ihr in Pracht zuvor zu thun? Warum leidet der König das? Warum legt er diesem übermüthigen Volk nicht neue Abgaben auf, um ihnen das Geld abzuzapfen, deßen sie zu viel haben.“ —

Unter angenehmen Sinnbildern stellte sie die Tugendlehren vor; sie zeigte ihren Schülerinnen, daß alle reinen Seelen die Weisheit lieb haben. Vielwisserey empfiehlt sie nicht, und sie will allein die Sittenlehre bey ihrem Geschlechte zur Stütze ihrer Ansprüche machen; — Sie sagte: „Die Frauenzimmer sollen am Parnaße nur Blumen pflücken, aber sich ja nicht zu lange daselbst verweilen.“ — „Diejenigen, die in den Tiefen der Wissenschaften graben, verirren sich oft in Traurigkeit; — sey immer frölich, meine Tochter, die Tugend ists.“

C.

Madam de Lambert,

starb zu Paris 1733.

Diese geistreiche Dame zierte ihr Leben mit den edelsten Tugenden, in Schönheit des Geistes und Wahrheit des Herzens, durch wohlthätige Triebe das Beste der Welt zu befördern, und zwar in dem eigenen Beyspiel, mehr als durch die erhabensten Lehren in Prose und Versen: denn sie wußte wohl wie heuchlerisch es sey, eine Sache durch Worte zu empfehlen, die man selbst zu beobachten, ausser Acht läßt. — — Ihre Tochter belehrte sie mit dem Geiste der Sanftmuth, der ihre Rede, so wie ihr ganzes Wesen verherrlichte. Sie setzte einen grossen Werth darauf, auch in den Augen anderer so zu erscheinen, wie sie es in ihrem Herzen war: aufrichtig, bescheiden, zuvorkommend, frey von jeder bösen Nachrede; denn sie wußte, daß es sehr wichtig sey, auch den öffentlichen Ruhm — für sich zu haben. Doch war es ihrer Empfindlichkeit höchst zuwider, als eine Schriftstellerin vor die Augen des Publikums zu treten, weil sich dies mit ihrer großen Bescheiden-

heit und weiblichen Schüchternheit nicht vertragen wollte: sie äusserte ihr größtes Mißfallen darüber, als einer ihrer Freunde, die mit so vielem Geiste, Wahrheit und Schönheit aufgesetzten Rathschläge an ihren Sohn und Tochter, ohne ihr Vorwissen in Druck gab. Sie war nicht zu beruhigen und sie ließ nicht nach, bis der Buchhändler ihr alle Exemplare wieder ausgeliefert hatte, wofür sie ihm bezahlte, was er verlangte. -- -- Und doch konnte sie es nicht verhindern, daß ein paar Jahre später, eine neue Auflage davon veranstaltet wurde. Alle Frauenzimmer von einiger Erziehung, sollten die Werke dieser bescheidenen und geistreichen Schriftstellerin zu ihrem Handbuche machen. Sie erschienen in 2 Bänden zu Paris 1761. und sind eben so unterhaltend als lehrreich. Z. B. in einem Brief über die Erziehung sagt sie: „Ich glaube man kann nicht zu frühe an die Erziehung der Jugend denken: jedes Alter erfordert eine besondere Aufmerksamkeit. Eben in diesem zarten Alter bilden sich in dem Gehirne gewisse Eindrücke, die niemals wieder verschwinden, und die Ideen von dem was gut oder bös ist, nehmen in der Einbildungskraft ihren Platz. Es kömmt also unendlich viel darauf an, ihre natürliche Ordnung nicht zu verwirren, und den vornehmsten Gütern denjenigen Rang zu geben, welchen sie haben müssen. Man muß der Jugend bey Zeiten einen großen Begriff von Gott und der Religion beybringen, und mit ihr auf

eine rührende Art davon reden. Nur dann wird auch der Verstand davon eingenommen, wenn das Herz nicht kalt bleibt; und diese Person wird in ihrem ganzen Leben die glücklichste seyn, welche am meisten wahre Gottesfurcht besitzt."

-- -- -- „Der Geist der Mädchen muß auch herzhaft gebildet werden. Die Standhaftigkeit und Unempfindlichkeit der Seele ist der beste Schild, den man dem Unglück entgegen halten kann. Dies ist die Stütze der Tugenden und das Bollwerk gegen die Laster. Das, was die Unglücksfälle verlängert und beynahe verewigt, ist die Empfindlichkeit der Seele. Ohne Herzhaftigkeit kann man in keiner Pflicht standhaft bleiben."

In einem andern Briefe sagt sie: — „In der Einsamkeit nährt sich der Geist mit den reinsten Wahrheiten. Wer sie liebt wird fester in seinen Grundsätzen; den giebt die Aufmerksamkeit dem Verstande nicht mehr Stärke, mehr Ausdehnung und Freyheit? Sind nicht selbst die Empfindungen lebhafter und freyer in der Einsamkeit? Bey einem in Zerstreuung hingebrachten Leben verlieren wir den wahren Genuß desselben. Hier im Getümmel der Welt fassen wir jeden Irrthum und Thorheit auf; wir schmiegen uns unmerklich unter das Joch der Mode und Nachahmung; und das Temperament der Seele so wie des Körpers verschlimmert sich. Die Straße der geistigen Vollkommenheit und die andre, die des zeitlichen Glücks, kann man

schwerlich zugleich laufen. Wenn wir aufhören, eitel und stolz zu seyn, so bedürfen wir des Glückes nicht. Es ist leichter sich nach den Dingen zu richten wie sie sind, als daß sich die Dinge nach uns richten sollen. Wo hat jemals der Mann der nach Reichthum gelüstete, durch den Besitz desselben die Begierde davon verloren? Das Glück schenkt nichts, es verkauft alles; man giebt dann wahre Güter für falsche hin.“

„Wir lieben die Herrschaft über andre; aber dies ist eine ungerechte Forderung. Es giebt für die Weiber keine rechtmäßige und erlaubte Erhebung als die sie sich durch ihre Tugend erwerben. Sey du, meine Tochter, gütiger, großmüthiger; übertriff andere an zuvorkommendem Diensteifer und an wohlthätigen Gesinnungen; hierdurch, und hierdurch allein suche die Herzen zu gewinnen, und dich ihnen wichtig zu machen.“

„Viele glauben nach dem Absterben der Verwandten habe man keine Pflichten mehr gegen sie zu erfüllen. Wie wenige verstehen auch Freundschaft nach dem Tode zu halten! Tief im Herzen sollten die Abgeschiedenen ruhen, deren Andenken uns werth ist. Wie viel sind wir ihrem Namen, ihrem Nachruhme und ihrem Hinterlassenen schuldig! Sie sollten fortleben in unsern Herzen durch edle Gefühle; in unserm Gedächtniß durch die Erinnerung; in unserm Munde durch Lobsprüche; und in unserm ganzen Betragen müssen wir ihre Tugenden in der Nachahmung verkündigen.“

Unter so vielen vortreflichen Lehren an ihre Tochter, gab sie ihr auch folgenden Rath: „Nichts erniedriget dich mehr, nichts würdiget dich so herab, als die Leidenschaften; sie sind es, die deinem guten Namen eine Narbe beybringen wollen, und nur die Wachsamkeit und die Vernunft kann dich vor ihren Tücken schützen. Rühme dich nie eines Sieges, sondern fürchte immer aufs neu. Denke, daß dein Feind in deinem eigenen Busen schläft. Gehe still den Weg durchs Leben. Fliehe die Schauspiele und jede Gelegenheit, wo sich die Leidenschaften der Menschen so emsig beschäftigt zeigen. Man muß nicht sehen wollen, was man nicht wünscht zu empfinden. Die **Musik**, die **Poesie**, alles dies ist in dem Gefolge der Wollust. Lies aber Schriften, die deine Vernunft zur Ruhe und zur gemäßigten Freude stimmen.“

Genug von einer Frau, die keine Zeile geschrieben hat, die nicht eine Lobrede ihres Herzens und ihres aufgeklärten Verstandes zugleich wäre. Was ich zu Anfang sagte, wiederhole ich also hier um so nachdrücklicher: sie ist das beste Ideal der weiblich schönen Vernunft!

CI.

Katharina, Prinzeßin von Arragonien, erste Gemahlin Königs Heinrich VIII. von England.

König Heinrich VIII. war der Gelehrteste aber zugleich der wollüstigste und grausamste Fürst. Er opferte die edelsten Weiber seiner ungestümen Liebe und dem eben so geschwind wechselnden Hasse auf. So verstieß er die gute Königin Katharina als er seine Neigung zu der berühmten Anna Boleyn faßte; die er aus dem bürgerlichen Stande zur Königin erhob. Aber auch diese mußte die Wankelmuth des Königs nach wenigen Jahren auf eine schreckbare Art erfahren, als er von einer neuen Liebe gegen die Johanna Seymour eingenommen ward. Er verurtheilte die Boleyn zum Tode. --- --- Die erste rechtmäßige Königin, die Prinzeßin von Arragonien, welche ich hier wähle, gab ein bewunderungswürdiges Beyspiel der Geduld, und der stets zärtlichen Achtung für einen Gemahl, der ihrer Liebe doch so höchst unwürdig war. Sie lebte sechs Jahre in der schmälichsten Verweisung, und zwey Tage vor ihrem Tode ergriff

sie noch die Feder, und schrieb dem König folgenden Brief, welcher von der weiblichen Selbstverläugnung ein äusserst seltenes und beredtes Zeugniß giebt. Was konnte diese verfolgte und mißhandelte Prinzeßin so stark und dabey so sanft und milde machen, wenn es nicht die edle Erziehung ihrer frühen Jugend und das anhaltende Gebet einer geprüften frommen Seele war?

Letzter Brief der Königin: *)

Sire,

Mein sehr geliebter König, Herr und Gemahl.

„Der Augenblick ist endlich nahe, da ich meine Seele der göttlichen Barmherzigkeit übergeben werde. Sie wird also frey werden von dem Leibe, dem Sie so viele Leiden und Trübsale zugefügt haben; doch wie groß sie auch immer mögen gewesen seyn, diese Leiden, so haben Sie doch nicht die Liebe, womit ich Sie immer geliebt habe, und die ich mit mir ins Grab nehmen werde, ich will nicht sagen auslöschen, sondern auch nicht einmal erkälten können. Eben diese Liebe ist es, die mich jetzt antreibt, Ihnen diesen Brief zu schreiben, und Sie, als Ihre Gemahlin, zu ermuntern, und als eine Christin Ihnen den Rath zu geben, auf Ihre ewige Seligkeit mit Ernst zu denken, die Ihnen weit theurer seyn muß, als die vergängliche Krone,

*) Im Leben der Königin Elisabeth von Lethi, Th. 1.

die Sie hier tragen, und als alle irdische Hoheiten. Ich habe nie ermangelt, mein werther Gemahl und König, den Vater des Lichts für Sie zu bitten, daß er Ihnen zu dem Heil Ihrer Seele gute Empfindungen einflößen, und Sie von jenen sinnlichen Vergnügungen zurückziehen möchte, welche mir so viele Thränen und Bekümmernisse verursacht haben, und wodurch Sie selbst in einen Abgrund von Unordnungen und Unruhen gestürzt worden sind. Ich verzeihe Ihnen übrigens von Herzen alles, was Sie mir zu Leide gethan haben, und ich bitte Gott, daß er Ihnen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit eben so verzeihen wolle. Ehe ich aber den letzten Seufzer von mir gebe, so bitte ich Sie um eine Gnade, die Sie mir nicht abschlagen wollen, und zu deren Bewilligung Sie vielmehr durch alle göttliche und menschliche Gesetze verbunden sind, nemlich für die Prinzeßin Maria, Ihre und meine Tochter, Sorge zu tragen. Wenn Sie sich in Ansehung meiner nicht haben als einen guten Gemahl beziegen wollen, so bezeigen Sie sich doch wenigstens in Ansehung ihrer als einen guten Vater. Ich ersuche Sie auch, für meine drey Fräulein und für meine Bedienten, die mir so treulich aufgewartet haben, zu sorgen, und die Gnade zu haben, daß ihnen ihre ganze Besoldung, und noch ein Jahr ihres Gehalts darüber, ausgezahlt werden möge, damit sie auf solche Art einigermassen für die mir erwiesene Dienste belohnt

werden. Ich schliesse mit der Versicherung, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, und das Einzige, was ich noch wünsche, um mit Zufriedenheit aus der Welt nach so vielen Leiden zu gehen, wäre: Sie noch einmal zu sehen und in Ihren Armen zu sterben."

CII.

Die Marquisin von Havrincourt, Fräulein von Oßmond.

Eine Schülerin und Freundin der berühmten **Maintenon**, von welcher oben S. 64. viel rühmliches stehet: Noch verdienstreicher wird aber jene Schilderung durch das Bild der liebenswürdigen Fräulein **d'Osmond**, welche alle Tugenden einer vollkommenen Frau in sich vereinigte, die aus der Schule von St. Cyr kam, und in ihrem Leben die guten Unterweisungen einer **Maintenon** auf die liebenswürdigste Weise auszuüben wußte. Das Haus des Grafen **Havrincourt**, ihres Gemahls, ward dadurch und ist noch heut zu Tage das blühendste in Frankreich. Es verlohnt sich der Mühe einige der Regeln zu wissen, welche Madam Maintenon der jungen Ehefrau vorgeschrieben hat. Sie sagte ihr in einem Briefe: „Meine liebe Tochter,

sie

sie haben jezt nur zwey Dinge zu beobachten, nämlich Gott zu dienen, und ihrem Manne zu gefallen. Seyn sie bis zum Ueberfluß gefällig gegen ihn. Bequemen sie sich nach allen seinen Einfällen; leiden sie es geduldig, wenn er auch zuweilen eigensinnig seyn sollte, aber hüten sie sich, daß er nie etwas von ihrem Eigensinn leide. Ist er eifersüchtig, so halten sie keine Gesellschaften; will er sie in der großen Welt haben, so folgen sie ihm, doch immer mit der Mäßigung, welche die Tugend fordert.

Sie werden die Frau eines Statthalters. Bedenken sie alles das Gute, was die Person von einem solchen Range thun kann. Haben sie immer eine rechtschaffene Frau zu ihrer Gesellschafterin. Sie sind noch zu jung, um sich ohne einen unbescholtenen Zeugen der Welt zu überlassen. Ihr Mann, wird es ihnen Dank wissen. Aber sie müssen alle Vorsicht brauchen, wenn sie mit Frauenzimmern Bekanntschaft machen. Es ist manchmal besser, in der Oper mit diesem oder jenem Manne gesehen zu werden, als mit dieser oder jener Frau in der Predigt.

Die Gegenwart ihres Mannes muß ihnen stets die angenehmste seyn. Haben sie keine Geheimnisse vor ihm. Ihre Bitten müssen nach seinem Geschmacke eingerichtet, und nie zu umständlich seyn. Diese Gefälligkeit ist eine Bitte.

Seinem Willen zu folgen, ist die erste Pflicht der Ehe; die zwote ist, die Kinder zu erziehen. Tra=

gen sie noch vor ihrer Geburten Sorge für sie, und lassen sie sich keinen Leichtsinn zu Schulden kommen, wodurch sie ihrem Leben oder ihrer Gesundheit schaden könnten. Vergessen sie nicht — aus ihnen wahre Christen zu bilden; geben sie ihnen eine solche Erziehung, wie sie genossen haben. Machen sie sich gefaßt eine Menge Verdrießlichkeiten zu ertragen; doch hoffe ich die Kinder werden der Mutter würdig seyn. Geben sie ihnen aber nicht all ihr Vermögen hin, denn die Welt hat viel Reizungen. Sie könnten dann vielleicht an dem Tage, wenn Sie mit dem Tode ringen, zum Balle gehen. — —

Meiden sie das Spiel. Sie wissen welch Unglück schon aus dieser Sucht auf die Familien gekommen ist.

Lieben sie die Arbeit, die Einsamkeit und die Selbstprüfung. Lernen sie sich kennen um täglich besser zu werden. Keine Hoffarth! Gegen ihre Bediente müssen sie standhaft und gelinde seyn. Fallen sie doch ja nicht in die lächerlichen Ausschweifunfungen der Mode. Der Wohlstand will, daß sie ihr folgen, aber die Sittsamkeit verlangt, daß sie dies nur von weitem thun. Ich wünsche nie von ihnen zu hören, meine liebe Osmond, daß sie eine prächtige Frau sind. Man hält es zwar für ein Lob, aber lassen sie sich nie die Lust dazu anwandeln.

Sie besitzen die Kenntniß der Religion, und sie sind auch gottsfürchtig. Tragen sie einen Abscheu vor allem Unglauben. Beobachten sie da die größte

Zurückhaltung; denn Schweigen ist gemeiniglich bey Leuten die zweifeln besser als Reden.

Kurz, meine liebe Tochter, sie müssen eine gute Christin, eine gute Frau, eine gute Mutter seyn; um ihre Pflichten zu erfüllen, ihre Ehre zu gründen, und ihre Seligkeit zu sichern. ic."

CIII.

Anna Schinz

von Zürich;

starb im sechszehnten Jahre ihres Lebens.

Einige Proben ihrer schönen Denkungs- und Handlungsweise liefern der **Feyerstunden** (S. 294.) erster Theil. Herzerwärmender davon aber sprach ein naher Verwandter der Seeligen, Herr J. C. **Lavater**, in einem Denkmal, das er der Freundschaft gesezt hat, und wo es heißt: — „**Unsterblichkeit! Unsterblichkeit!** das ist mein Trost! — Die Unschuld der Geliebten im Leben und im Tode, das ist der Balsam, den Gott auf unsre Wunden gießt."

„Weinet nur alle, die sie und ihre Tugend kannten! Sie ist unsers feyerlichen Andenkens und unsrer Thränen werth! — Aber weinet nicht zu sehr, denn sie ist unsterblich. Sie lebt und wird ewig leben. —

Laßt uns trauren, aber nicht wie die, so keinen Glauben haben."

„Weinet nur alle, die sie und ihre Tugend kannten, sie ist unsrer Thränen werth; aber weinet nicht zu sehr — denn sie war unschuldig im Leben und im Tode! Ein Baum vom Herrn gepflanzt, der frühe Früchte brachte, eine Freude denen, die ihn blühen sahen, und ein Segen allen, die von den Früchten ihrer Tugend kosteten! Sie blühete den Wolken entgegen; ihre Aeste breiteten sich aus; Gottes Tau fiel auf sie, und die schwächere Tugend konnte schon unter ihrem Schatten ausruhen. Aber ach! schnell ward sie abgeschnitten; schneller verwelkt als eine Rose." —

„Lieblich war sie in ihrem Leben, preiswürdig in ihrem Tode; — vor den Sterblichen und Unsterblichen — vor der Welt und dem Himmel!"

„Frühe kannte sie ihre Pflichten; doch nein, für sie waren es keine Pflichten, so leicht, so freudenvoll und herzlich vollbrachte sie alles, was andere zu schwere Pflichten nennen."

„Einfältig und Unschuldvoll gieng sie als ein stralendes Licht unter den Töchtern einher. Wer sie sah gewann sie lieb, wer sie kannte pries euch selig ihr Eltern, die ihr jezt so sanft und christlich weinet. — Der Vater, der sie zu seiner Tochter kommen sah, sagte zur Mutter: sieh die wackere fromme Seele! — Und zu seinem Kinde: Ahme die Tugend deiner Gespielin nach, und du wirst selig seyn."

„Ach! auch mir gieng eine Freude durch die Seele, wenn ich sie in ihrer Unschuld und Ungezwungenheit daher kommen sah; und das Herz meiner Geliebten hüpfte, so bald sie ihren Fußtritt hörte! O wie schwesterlich sassen sie oft beysammen, bey stillen weiblichen Arbeiten von der Tugend und Freundschaft zu reden! Nie gieng sie weg, daß nicht mit heiterer Stirne und mit Gottdankendem Blicke, meine Gattin mir die Hand faßte, und mit sanfter Bewunderung sagte: „Ja unsre liebe Nanne! welch ein vortrefliches Kind;" und nie verweilte ich einen Augenblik, ihr zu antworten: gewiß ein allerliebstes und aller Liebe würdigstes Herz!"

„O! Wie zu frieden lächelte unsre theure Mutter, wenn ihr vielversprechendes Großkind ihr die Hand reichte! Wie reich überfloß ihr Mund von Segen! Wie manche Freudenthräne entfiel der frommen Wittwe, wenn sie der jugendlichen Munterkeit und Tugend vom Fenster nachsah."

„Lehrer und Lehrerinnen der Seligen! Gespielinnen der Unschuldvollen! sagt es statt meiner, wie sehr ihr sie liebtet, und wie sehr sie es werth war, von euch geliebt zu werden; zeichnet uns mit den Farben der Wahrheit das Heer ihrer festgepflanzten Tugenden; jene willige Folgsamkeit, jene natürliche Munterkeit und heitere Demuth, jene bescheidene und doch lebendige Lernensbegierde, jene herzbezwingende Offenheit und Aufrichtigkeit, jene unver-

derbliche mit heller Einsicht verbundene Einfalt, die ihr einmüthig an ihr bewundertet. Nur Tugend und sanfte Freude brachte sie mit sich in euren Schoos; — Tugend und Freude füllten ihr Herz, und ergossen sich wie ein sanfter Regen über andre."

„Klagtet ihr jemals über sie, da sie noch lebte? Hat sie euch je beleidiget? Habt ihr je böse, falsche Tücke des Herzens an ihr bemerkt? Hat euch ihr Beyspiel jemals geärgert? jemals gekränkt? jemals Sorge gemacht? Habt ihr jemals Kunstgriffe der Eigenliebe; Mienen der Eitelkeit und Blicke des Neides an ihr gesehen? Habt ihr sie jemals verläumden oder mit scharfer Zunge urtheilen gehört? Hat sie jemals Unwahrheit geredet? Habt ihr sie jemals die Niedrigkeit verachten, oder den Armen stolz vorübereilen sehen? Nein! Muß die Wahrheit mit lauter Stimme sagen, vor Engeln und Menschen wird sie ihr dies Zeugniß geben am Tage, wenn alle Nächte Licht und alle Thaten laut ausgesprochen werden."

CIV.

Virginia,

eine edle Römerin.

In den ersten Zeiten Roms hatten die Damen von Stande der Göttin der Keuschheit eine Kapelle erbaut, und der Eintritt ward nur Damen, von der unbescholtensten Keuschheit und von edler Geburt gestattet. Es entstuhnd ein Streit, der wohl des Aufbehaltens würdig ist. — Die Damen versagten der Virginia, ob sie gleich von edler Geburt war, den Eintritt in den Tempel, weil sie einen gemeinen Bürger, der Rathsherr war geheyrathet hatte. Virginia beschwerte sich öffentlich über diese Beleidigung, die sie nicht verdiente, denn sie war von vornehmen Stande, keusch, und hatte nur einen Ehegatten gehabt, und dazu war ihr Gatte Consul, ein Mann, der durch seine Tugenden und vortrefliche Thaten den Beyfall und die Vorzüge dieses glänzenden Ranges erworben hatte. — Sie begnügte sich aber nicht mit einer blossen Klage, sondern sie erbaute in ihrem eignen Haus eine Kapelle, und errichtete einen Altar. — Hier versammlete sie viele Frauenzimmer vom Bürgerstande, und redete sie an: „Ich heilige diesen Altar der bür-

„ gerlichen Keuschheit, und mein Zwek ist, daß „ eine eben solche Nacheyferung unter den Frauen- „ zimmern in der Keuschheit und Reinheit der Sit- „ ten herrsche, als unter den Männern für Ehre „ und Tapferkeit. Streben sie also meine Freun- „ dinnen! alle nach diesem Ziele, damit man mit „ Wahrheit sagen soll: dieser Altar sey der Göttin „ der Keuschheit geheiliget, und daß wir uns als „ ihre Priesterinnen, einer noch grössern Keusch- „ heit, als jene edle Damen befleißigen." — Ein würdiges Beyspiel einer tugendhaften und weisen Rache über eine dem weiblichen Geschlechte sehr empfindliche Beleidigung! Diese neue Kapelle ward bald eben so berühmt, und man beobachtete hier dieselben Gebräuche, nämlich nur Frauenzimmer, die wegen ihrer Keuschheit bekannt, und nur ein- mal vermählt gewesen waren, hatten Zutritt.

CV.

Johanna Collin,

ein Rosenmädchen in Frankreich.

Dieses gekrönte Mädchen können wir nicht besser schildern, als indem wir die Unterredung des Pfarrers mit ihr hieher setzen. Ich kam zu ihr, sagt er, um ihr anzuzeigen, daß die Wahl auf sie gefallen wäre. Ich fand sie beschäftigt, das Wammes ihres Vaters auszubessern. Ihre junge Schwester lag im Bette. Man muthmassete, dieselbe würde die Kinderblattern bekommen, und man wollte deshalben mich nicht in dem Zimmer aufhalten. Ich gieng wieder heraus. Wir sprachen unter der Thüre miteinander, die Nachbarinnen stuhnden um uns her. Jungfer, sagte ich zu ihr: ich komme ihr Glück zu wünschen, daß sie die meisten Stimmen zur Krone gehabt hat. Wenn der Herr des Dorfes die seinige auch dazu giebt, wie ich nicht zweifle, so werde ich am Sonntag ihr öffentlich in der Kirche Glück wünschen. — „Wie, in der Kirche?“ Ja, da soll sie gekrönt werden. Sie wird alsdann die Edelfrau seyn, und man wird ihr alle Ehre erweisen. — „Ich verdiene sie nicht.“ — Man wird sie nicht ihr erweisen, sondern der Tugend die sie ausgeübt hat.

„Ich habe keine Tugend ausgeübt;“ ich: — Man müßte mich denn sehr betrogen haben. Hör sie, ist sie nicht im eilften Jahre bey einem Pächter in Dienste getretten? — „Ja, Herr, aber weil mein Vater das Vermögen nicht hatte, mich zu erhalten.“ — Sind ihre Meister nicht mit ihr zufrieden gewesen? — „Ich machte es so gut als es mir möglich war.“ — Hat sie nicht im fünfzehnten Jahre den Dienst verlassen, wo sie Brod hatte, um nach Haus zu kommen und ihrer Mutter zu pflegen? — „Ja, weil meine Mutter krank war.“ — Ist sie nicht seit ihrer Mutter Tode bey ihrem Vater geblieben? — Ernährt sie ihn nicht seit sechs Jahren mit ihrer Handarbeit? — „Mein Vater hat mich erzogen, es ist billig, daß ich ihn erhalte.“ — Nach der Feyerlichkeit sagte ich zu ihr: nun ist sie reich. Sie hat hundert Thaler und zwey Kleider. Die drey Gemeinden sind ihr allen Beystand schuldig. Sie wird nie Mangel leiden. Sie ist eine gute Parthey; es werden bald Freywerber kommen. Aber hör sie, sie muß nicht unbedachtsam wählen. Sie muß die Herrschaft und verständige Leute Raths fragen. — „Ja, Herr, wenn ich mich verheyrathen werde, aber das wird so bald nicht geschehen.“ — Warum? Sie hat ein und zwanzig Jahre. Es ist die rechte Zeit zum heyrathen. — „Es ist wahr. Aber schauen sie, hier wies sie auf ihre junge Schwester, würde sie stark genug seyn, meinen Vater zu pflegen?“ —

Der Herr ihres Dorfes zeigte bey diesem Anlasse auch, daß er die Tugend zu ehren und zu belohnen wisse. Mein Kind, sagte er zu ihr: Ehmals kamst du zu meinem Pachter, ein Scheffel Korn zu entlehnen, dem du ihm nach und nach aus deinem Verdienste wieder bezahltest; nun halte dich nicht mehr an ihn, komm in Zukunft zu mir. Laß dir meinen Speicher öffnen, er ist auch der deinige. Nimm da, was du nöthig haben wirst. — —

CVI.

Frau von Stein,

gebohrne von Langwerth;

verstorben.

Dies Bild einer guten Hausmutter schenkt uns die Frau von la Roche in folgenden Worten: „Mit Thränen des Danks und der Verehrung benetze ich den Saum deines Kleides Edle von Stein! — beynahe dreyßig Jahre genoß ich deine gütige Achtung, und zehn Jahre das Glück, Zeugin deines Lebens zu seyn; deine thätige Weisheit und Güte, deinen Ordnungsgeist, deine ausgebreitete Kenntniß von allem, was gut, schön und nützlich ist, zu

bewundern. — — Wenn es möglich wäre, daß die Begriffe des vollkommenen Verdienstes einer wahren Familienmutter verlohren giengen, so fände man sie in dem Leben und Thaten der Frau von Stein in Nassau wieder. Noch sehe ich sie in ihrer ganzen Würde, in dem großen Zirkel ihrer Geschäftigkeit, mit dem Geist, der jeden Augenblick das Amt einer Oberhofmeisterin hätte erfüllen können, die man berief, eine Monarchin zu bilden; -- wie sie Modell war in allem, was eine adeliche Familienmutter für Ehre, Wohlstand und ruhmvolle Erziehung der Erben eines edlen Namens seyn soll; — in der Führung des Hauses, der Wein und Korngüter, der Sorge für Gerechtsame, für Unterthanen, in Kenntniß aller Pflichten und jeder Tugend der Gattin, der Mutter, der Freundin und Vorsteherin! Alles, alles dies war in ihr — alle zusammen übte sie ununterbrochen mit Eifer und Munterkeit aus. Tausendmal fühlte ich die Bewegung ihre Hände zu küssen: — sie litt es nicht. Aber ich küßte oft den Ermel ihres Kleides, wenn ich sie in ihrer edlen verdienstlichen Thätigkeit sah, und reden hörte, wie die erfahrne Weisheit spricht. -- -- Selige Tage, die ich in ihrem Hause verlebte! — Immer fühlte ich den Eindruck, daß ich dem Tempel der Tugend mich näherte. — — „Ehrwürdiger Greiß! Vater edler Kinder, welche die verdienstvolle Frau dir gab! wie gebeugt must du über ihren Verlust seyn; — und was für ein

Erbtheil in den Augen des Himmels und der Erde liegt mit dem Geiste dieser Mutter in ihren drey vortreflichen Töchtern! Wie groß muß der Lohn dieser Mutter vor dem Ewigen seyn, der allein gerecht ist, allein alles Gute sah, was in ihrer Seele und in ihren Handlungen lag! Möchte mein Tod seyn wie der Ihrige!“

CVII.

Christine Fels,

starb 1789.

Eine junge Hausfrau, die sich ihrer Familie wichtig gemacht hat, durch das lehrreiche Beyspiel der ausserordentlichen Beharrlichkeit im Guten und der thätigen häuslichen Pflicht. Arbeitsamkeit war ihre Freude, und nie ward sie froher, als wenn sie recht beschäftiget war! und sie verstand die Kunst, sich stets nützlich zu beschäftigen. „Wer gut bedient seyn will, muß seine Arbeiten auch selbst verrichten können, anders gewinnen wir das Zutrauen der Dienstboten nicht.“ So sagte sie oft. „Und ich weiß nicht, wie doch Weiber glauben können, die Liebe ihrer Männer blos durch ein

schönes Gesicht, durch eine eitle Bemühung immer reizend zu seyn, zu fesseln; der Mann ist nur den wenigsten Theil seines Lebens verliebt, den grössern ist er Mensch, der Hülfe bedarf, der seine abwechselnden Launen hat, und nur Verstand und Geschicklichkeit mögen uns vor den Klippen sichern, die unsrer Zärtlichkeit so oft drohen. Wie unsinnig muß eine Frau seyn, die sich Gemächlichkeit, Müßiggang, Trägheit, Saumseligkeit zu Schulden kommen läßt, und dann noch fragen kann: Warum sind doch die Männer so böse?"

Solche Reden führte die Verstorbene oft gegen eine ihrer jüngern Freundinnen, die sich derselben mit der süssesten Wehmuth erinnert. Und sie empfahl ihr bey ihrem Tode als die erste Regel der Weisheit: **Lerne dich nützlich beschäftigen.** Bey der verklärten Christine Fels bestätigte es sich also auch wie in allen Zeiten und Familien, daß die sorgfältigsten, liebevollsten Gattinnen, die geschicktesten, würdigsten Hausfrauen, die weisesten, zärtlichsten Mütter diejenigen seyen, die in ihrer Jugend am mehresten zur Arbeitsamkeit und zum häuslichen Fleiß angehalten worden sind.

Ich kann mich nicht enthalten, bey dem Bilde dieser edlen Frau einige Warnungen und Lehren nach einem andern Schriftsteller hier zu erneuern; er sagt: „Der Geschmack, der in der Jugend der herrschende gewesen, damals am meisten genährt

und befriediget worden ist, bleibt es gemeiniglich für die gesammte Lebenszeit; wer hier an Tändeleyen, zu häufigem Genuß von Vergnügungen, oder gar an das leidige Kartenspiel sich gewöhnt hat; der behält diesen Hang zu Tändeleyen, zu Vergnügungen, zum Spiel, für beständig; ernste Arbeiten, anhaltende Beschäftigungen, fortgesetzter Fleiß sind einem solchen zuwider, und machen ihm Unlust, und wenn er ja arbeitet, so arbeitet er ohne Aufmerksamkeit, indem seine Gedanken nur immer darauf gehen, wie er aufs baldigste seine Lieblingsneigung — so die Frauenzimmer zu Romanen, zu Spiel und Gesellschaft — wieder befriedigen möge; und wenn er sich einst durch Beruf und Pflicht, oder durch Noth, um seinen Unterhalt zu erwerben (oder die Pflichten einer Gattin zu erfüllen) zur Arbeit gedrungen sieht, so arbeitet er nie mit Lust, alle seine Geschäfte werden ihm sauer, und eine beschwerliche Last; da im Gegentheil derjenige, der früh zur Arbeit angehalten worden, alles weit leichter, geschwinder, mit mehrerm Geschick verrichtet, und daher auch in gleicher Zeit weit mehr als ein andrer vor sich bringt, weil er nie müßig seyn kann, und an Ordnung und Fleiß gewöhnt, schon im voraus alles berechnet und überdenkt, was er noch ferner zu thun habe. Daher kommts, daß, wo die Hausfrau selbst zum wirthschaftlichen Fleiß und zur Ordnung gewöhnt ist, eine geschickte Einrichtung macht,

alles zur rechten Zeit anordnet und besorgt, und durch ihre Arbeitsamkeit ein gutes Beyspiel giebt; auch das ganze Hauswesen so leicht und glücklich von statten geht; — da im Gegentheil anderwärts beständig geklagt wird, daß so wenig verrichtet und nichts zur rechten Zeit fertig werde. Da soll denn Ungeschicklichkeit und Trägheit des Gesindes alle Schuld tragen, und doch liegt es oft an der Hausfrau selbst, die nur ihrem Vergnügen nachgeht, den ganzen Tag in Gesellschaften zubringt, und darüber die gehörigen Anordnungen zur rechten Zeit zu machen vergißt, und dann von ihren Hausgenossen mehr fordert, als sie, auch selbst bey der grösten Willigkeit zu leisten, im Stande sind.“

„Aber alle Aufmunterungen zur Arbeitsamkeit, auch die lehrreichsten Erzählungen können nur wenig Eindruck machen, wenn sie nicht durch lebendiges Beyspiel unterstützt werden. Der Hang zur Sinnlichkeit ist bey den Kindern und jungen Leuten schon so stark, und wird noch durch das Beyspiel der Alten so sehr genährt und unterhalten; die Zerstreuungen und Vergnügen in großen Städten sind so abwechselnd und anlockend, daß es kein Wunder ist, wenn sich alles der Fröhlichkeit, der Tändeley und dem Spiel überläßt. Wo soll nun die frühe Lust zur Arbeit, zu ernsthaften Geschäften, zu anhaltendem Fleisse kommen? Jeder Rath und jede Lehre bleibt darum unkräftig, wenn

man nicht selbst mitwirkt. Ein junges Mädchen, dessen Mutter und ältere Geschwister so selten einen Tag zu Hause zubringen, immer herumschweifen, zu ganzen Stunden plaudern und alle Stadtneuigkeiten zusammentragen; immer und ewig von Lustpartheyen reden; kann ja unmöglich Geschmack an der Arbeit bekommen; es sehnt sich ebenfalls nach Gesellschaft und Fröhlichkeit, und häusliche Geschäfte lernt es als eine beschwerliche Last ansehen; noch ehe es den Werth und die Vortheile davon beurtheilen kann."

Und diese Macht des Beyspiels erstreckt sich von den höhern auf die niedern Stände. Diese äffen jenen in allen Eitelkeiten so gewiß nach, daß jede Modethorheit, jedes Laster zu den Niedern, geschwind übergeht, und allemal dort eine sichere und willkommene Aufnahme findet. So wird jetzt die französische Sprache auch von Leuten erlernt, die sie in ihrem Leben gewiß nicht einmal werden brauchen können, indessen sie weit nützlichere Kenntnisse für ihren Stand darüber versäumen. Auch die Leserey ist schon ein Bedürfniß jeder Küchenmagd. Die vornehme Frau, deren Vermögen einige Ausgaben zum Vergnügen erlaubt, giebt Visiten, fährt spazieren; und die Bürgersfrau thut desgleichen; und bildet ihre Töchter, statt zur Wirthschaft, für die grosse Welt. Statt die Sorgen mit dem Manne zu theilen, denkt man nur an Putz, wenn es auch in der Nahrung noch so kümm-

merlich steht. Wer kann es dem Mann verübeln, wenn auch er seine Geschäfte vernachläßigt, wenn er sieht, daß er doch bey allem seinem Fleisse nichts gewinnt, und nur die Eitelkeit eines Weibes vergnügen soll. Schon so manche Familie ist dadurch zerrüttet, und an den Bettelstab gerathen.

Welch Verdienst und Würde behaupten dagegen Frauen, wie Christine Fels.

I.

Biblische Charaktere. *)

1. Rebekka,

oder die Unschuld der ersten Zeit.

Wer ihre Geschichte in der Bibel gelesen hat, findet den Charakter dieses Weibes edel, offen und voll Unschuld. Elieser erkannte sogleich ihre Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit. Er kam als Fremdling an ihre Hütte, und kaum bittet er sie um einen Trunk, als sie mit Freuden den Krug auf ihre Hand setzte, ihn hinreicht und bittet: „Trinke mein Herr! Ich will auch deinen Kameelen schöpfen, bis sie alle getrunken haben." — Damit eilet sie, gießt den Krug aus in die Tränke, läuft wieder zum Brunnen zu schöpfen, und tränkt ihm alle Kameele. — Diese Scene so klein sie ist, charakterisirt, wie überhaupt die klei-

*) Diese Charaktere nach der Bibel, sind mit einigen Veränderungen aus H. Niemeyers schönem Werke gezogen, welches ich allen Frauenzimmern empfehlen darf.

nen Umstände am meisten thun, augenblicklich das gutwillige Mädchen, und macht jedem der es siehet, einen guten Begriff von ihr; und sie läßt hoffen, sie, die mit solcher Willigkeit, solchem gefälligen Eifer einem ganz fremden Manne zu dienen bereit seye, werde für einen Ehegatten, den sie kenne, den sie liebe, die treuste Gehülfin werden. Und wenn hauptsächlich das Glück einer Ehe, von Seiten der Frau, auf herzlichem Gutmeynen, auf treuem Eifer ihrem Manne zu dienen, ihm alles zu erleichtern, in allem beyzustehen, sich ihm in allen billigen Dingen gefällig zu erweisen — beruhet; so konnte bey so kurzer Zeit schwerlich sich das Herz dieses Mädchens schöner zeigen; und dies kleine Bild giebt eine reizende Idee von der Unschuld jener patriarchalischen Zeiten — wo die Sitten noch so sehr die schöne Natur unterhielten; und gegenseitige Liebe und Unterstützung noch allen Menschen gleich nothwendig war.

Wie naif und herzlich bietet diese Tochter ihres Vaters Hütte zur Herberge für den Fremdling und seine Kameele an. — „Es ist genug Raum für dich, und wir haben auch viel Stroh und Futter bey uns — bleibe hier.“ — So sprach sie. Sie eilt nach Hause, sagt alles an, zeigt den Eltern die schönen Geschenke, die sie von dem fremden Manne bekommen, und macht Anstalt zu seinem Empfang. Welch ein schöner Eifer, welch eine Unschuld in dem allen!

— Willst du mit diesem Manne ziehen? fragten sie die Eltern. Und ohne Umstände antwortete sie: „Ja ich will mit ihm!“ Dieser rasche Entschluß ist ganz im Charakter der alten Welt. — Man war damals noch nicht so an das Aussuchen gewöhnt; man forderte von beyden Seiten weniger; auch waren sich die Gesinnungen der Menschen gleicher, ohne Prunk und Ziererey; auch das Herz war mit jedem Vorschlag leicht zufrieden. Die Töchter erwarteten mit bescheidener Sittsamkeit was ihnen etwa beschieden war.

2. Jephta und seine Tochter.

Jephta gelobte Gott: daß wenn er ihm den Sieg über seine Feinde verleihe, das erste, so aus seiner Hausthür ihm entgegen kommen würde, dem Herrn gehöre, und er es ihm zum Brandopfer darbringen wolle. — Seine Tochter wars! --- --- Jephta der dies Gelübde in der Hitze that, und es nicht brechen wollte, brach in laute Klagen aus, er ruft: „O meine Tochter! Wehe mir; ich habe Jehova geschworen, und ich kanns nicht wiederrufen!“ --- Nur wenige Töchter dürften mit dieser Festigkeit, mit dieser Gegenwart des Geistes ein so grausames Gelübde eines Vaters beantwor-

ten; sie sagte voll Ruhe: --- Mein Vater, hast du deinen Mund zum Gelübd aufgethan, so thue mit mir, wie du Jehovah versprochen hast. --- Und als sie mit ihren Freundinnen in die Einsamkeit gewandelt war, um ihr Schicksal zu beweinen, so kommt sie muthig zurück, sich als ein williges Opfer darzustellen, und ihr Vater thut ihr wie er gelobt hatte.

Diese Willigkeit, dieses Sanfte und Milde einer weiblichen Seele, nahm das ganze Volk für sie ein; und seit der Zeit ward die Gewohnheit eingeführt, daß die israelitischen Töchter jährlich einige Tage die unglückliche Schwester beklagen mußten. Hier sollten sie das Gelübde erneuern, was ihnen das Liebste sey, dem Gehorsam der Gottheit aufzuopfern.

3. Jochebed und die Tochter Pharao.

Auch der Name der Mutter eines so grossen Mannes, (des Mose) und neben ihm der Name ihrer Wohlthäterin, müsse in dieser Sammlung merkwürdiger Personen einen Platz finden. Sehr selten hat Gott ausserordentliche Menschen --- und das war doch Mose, --- von schlechten Müttern gebohren werden lassen, und Thaten der Menschlichkeit

müssen immer zur Ehre der Menschheit aufbehalten werden.

Jochebed bekam diesen Sohn zu einer Zeit, da der Befehl des Königs allen Müttern gebietet, ihre Söhne im Wasser zu tödten --- und so fürchterlich der Befehl eines Tyrannen einem unterdrückten Volk seyn mußte, so viel Mütter vielleicht hier den König mehr als Gott fürchteten, wenn nicht gar, wie wohl wahrscheinlicher ist, die Kinder den Müttern mit Gewalt entrissen wurden --- so wagt sie es doch --- Paulus sagt, im Vertrauen auf Gott --- den einzigen Sohn, ein schönes Kind, drey Monate zu verbergen. Länger wagt sie es nicht; aber die mütterliche Liebe giebt ihr einen andern Gedanken ein; sie macht ein Kästchen von Rohr, hindert durch Pech und Ton das Eindringen des Wassers, und so setzt sie in dem Kästchen das Kind in das Schilf. Vielleicht wird es doch Menschen in Egypten geben, vielleicht noch Mütter, die es auch wissen, was es ihnen seyn würde, so ihre Söhne zu verlieren, vielleicht erbarmt sich ein Herz voll Menschlichkeit des schuldlosen Kindes, und blieb es unbemerkt, so hat sie es ja unter den Augen, kann es zurücknehmen, und einen andern Tag den Versuch von neuem wagen. —

Doch ihr Vertrauen, wärs auch nur Vertrauen auf Menschlichkeit gewesen, wird belohnt. Eben kommt Pharaos Tochter, im Fluß nach egyptischer Sitte zu baden; begleitet von ihren

Sklavinnen geht sie am Ufer, und sieht das Käst-chen im Schilf; sie läßt es herausbringen, öffnet es, sieht ein schönes Knäbchen — aber in Thränen. Den Anblick fühlt ihr Herz: gewiß, ruft sie gerührt, gewiß eines der hebräischen Kinder! — Vielleicht sagte sie mehr, oder es sprach ihr Gesicht. Des Kindes Schwester, die von fern dem Schicksal des Kindes hatte zusehen sollen, eilt herzu, frägt, ob sie etwa eine Hebräerin rufen soll das Kind zu säugen, und da es ihr die Prinzeßin heißt, fliegt sie zu der Hebräerin, der natürlichsten Amme des Sohns, bringt sie, und die Tochter Pharaos verspricht der Mutter Lohn für das, was ihrem Herzen Wonne ist. — Verrathen mochte sich Jochebed wohl nicht; selbst wenn es ihm wohlgeht, zittert ein zur Sklaverey gewohntes Herz, zuviel zu sagen, und vielleicht hätte doch der Tyrann selbst diese edle List gerochen.“

„Die Fürstin ist zufrieden mit ihrer That; vielleicht fühlte sie das süsse Gefühl, Retterin der Unschuld gewesen zu seyn. Als der Knab heranwächst, und nun seine Geburt ihn auch zu den harten Sklavenarbeiten seiner Brüder genöthiget haben würde, macht sich die Mutter die Gnade der königlichen Tochter zu Nutz, und bringt ihr das Kind. Das Kind wird ihr Sohn; sein Name selbst soll das Andenken seiner Rettung aufbewahren. „Mose soll er heissen, denn ich zog ihn aus dem Wasser!“

Möchten

Möchten unsere Grossen oft nicht ganz unaufmerksam auf Kinder seyn, die ihrer nähern Hülfe die Vorsicht selbst angeboten zu haben scheint! Es ist eine bekannte Anmerkung, daß sie sich Gott oft zur Erreichung großer Zwecke bestimmt hat.

3. Züge aus dem Charakter der Freundinnen Jesu.

Mehr als einen Zug aus dem Bilde der Apostel treffen wir in dem Charakter der Freundinnen Jesu an, deren die evangelische Geschichte mehrere namentlich erwähnet, von einigen auch nur überhaupt redet; Freundinnen, die Jesus theils aus Verwandtschaft von seiner Mutter, theils wegen der Willigkeit, mit welcher sie seine Lehre angenommen hatten, zu seinem nähern Umgang wählte.

Fast nie erwähnt die Geschichte dieser ersten Christinnen, oder sie zeigt sie uns auch in Werken ihrer Liebe und Sorgsamkeit für seine Jünger. Sie sind es fast allein, von denen erzählt wird, wie sie Jesu auch durch die That nicht nur gedient, sondern auch wirklich für seinen Unterhalt aus ihren Mitteln gesorgt. Lukas sagt ausdrücklich, daß unter andern Johanna, Susanna und viele an=

dere ihm von ihrem Vermögen mitgetheilt hätten, und wenn überhaupt die Evangelisten eine recht thätige Aeusserung der Liebe erzählen, so kommt sie gewiß von der Hand einer dieser edlen weiblichen Seelen. Aber gleichwohl findet man nie etwas von ihnen, das die Spur des Fanatißmus an sich trägt, man müßte denn alles, was warmen Ausbruch der Liebe, der Inbrunst, der Andacht ist, Schwärmerey nennen wollen.

Wie es die Gewohnheit der Lehrer unter den Juden war, daß sie zum Dienst und zur Besorgung der Nothwendigkeiten des Lebens fromme Weiber, deren Tugend unbescholten war, in ihrer Begleitung hatten, so folgten auch Jesu seine Freundinnen nach. Einige selbst aus höherm Stande sind in dieser Gesellschaft. Eben jene Johanna, die Frau eines der vornehmern Bedienten am Hofe des Herodes, wird ausdrücklich unter denen genannt, welche Jesu auf seinen Reisen gedient! — Ein stilles Verdienst! Aber solche Beschäftigung, die zur Ehre der Tugend und Wahrheit geschieht, wie erhöht sie das Herz, wie bringt sie besonders das weibliche gerade in die Richtung, zu welcher es selbst der nähere Beruf des andern Geschlechts hinzulenken scheint, durch Dienstfertigkeit, durch Liebe, Behülflichkeit, und das Leben leicht und süß zu machen, und eben so gern die Beschwerlichkeiten und Leiden, als die frohen Tage desselben zu theilen.

Auch hier bestätigt sichs, was sich wohl allgemein behaupten liesse, daß das weibliche Geschlecht in mancher Absicht beständiger, fester, ausdauernder in seinen Gesinnungen sey, und wenn das Herz wirklichen Theil nimmt, mehr Treue, mehr Stätigkeit, sogar mehr unerschrocknen Muth zeige, als das unsrige. Die Freundinnen Jesu blieben, als seine Freunde flohen. Das wagte keiner der Jünger (den einen Johannes ausgenommen) mit ihm den Gerichtsberg zu besteigen; aber sie, die weniger versprachen als jene, thaten desto mehr, weinten ihm nach auf dem Pfade der Leiden, und drängten sich durch das Getümmel eines wütenden Volks, das blutgierig um die Gerichtsstätte stand, hin zum Kreuz; nicht scheu dem ganzen Judäa zu zeigen, daß sie Schülerinnen des Gekreuzigten sind. Obgleich sie als Zuschauerinnen unter den übrigen Töchtern Zions leicht hätten verborgen bleiben können, traten sie unter das Kreuz, auf welches das ganze Volk sah, weinten da und sprachen mit dem Gekreuzigten; sie suchten nicht Sicherheit im Verborgenseyn. Wenn man so innig, so rein liebt, so die Erhabenheit deß, für den man leidet, kennt, so von der Unschuld seines Lebens und von seiner Tugend überzeugt ist — man frägt dann wahrlich nicht, ob man von einer ganzen Welt gesehen wird.

Ihr Herr, ihr Lehrer — stirbt! Auch im Tode bleiben sie ihm treu. Sie wollen es sehen, wo sein

Leichnam hingelegt wird. Da thun sie noch alles, was sie thun können, kaufen Spezereyen, gehen zum Grabe, suchen Linderung des Schmerzens bey der Stätte seines Schlummers. Und so werden sie die ersten Zeugen seiner Auferstehung, sehen Engelerscheinungen im Grabe, und jene Schauer der Freude in der Seele des, der nach bangen Kummer auf einmal wieder Botschaft der Freude hört, Schauer, in denen Furcht und Freude noch kämpft, dringen auch durch ihre Seele bey dem Gedanken: der todt war ist auferstanden!

Heilige Seelen! theure gesellige Freundinnen des Besten der Menschen! Wo sind ihre Nachahmerinnen? oder was ist die Zahl derer, die es sind, gegen die, welche es seyn könnten! — Seyn könnten durch festes Anhangen an der Tugend, durch Güte und Wohlwollen des Herzens, durch sanften Sinn, durch willige Ertragung der Leiden, durch ruhige Verläugnung der Eitelkeiten des Lebens, welche Augenblicke blenden, und sobald eckelhaft werden, das Auge füllen und das Herz leer lassen; durch Bestreben den Nachfolgern Jesu Christi das Leben zu erleichtern, wahren Werth in der Tugend und in ihr allein zu suchen, und öfters über das Grab zu blicken, wo eine andere Welt, als die Welt des Scheins und der Täuschung auf uns wartet.

4. Maria.

Die Mutter Jesu, erscheint nach dem Wenigen so wir von ihr wissen, immer von einer sehr schönen und liebenswürdigen Seite. Stille ruhige Fassung der Seele, sanfter gotterbener Sinn, liegt in der Antwort die sie dem Engel bey der Verkündigung ihres hohen Glückes, ertheilet: „— Ich bin des Herrn Dienerin, mir geschehe, wie du gesagt hast.“ — Und wie groß und stark ist ihr Gefühl über diese geheimnißvolle Begebenheit! Sie bricht in die Worte aus: „Sie werden mich selig preisen, alle Kindskinder. Grosses hat Gott an mir gethan!“ — Der Vorhang öffnet sich vor ihren Augen, und sie macht uns folgendes Gemälde von der Gottheit: —„Mächtig ist er; sein Name der heilige! Bey dem der ihn fürchtet, bleibt seine Barmherzigkeit ewig — aber den Hoffärtigen erniedriget er, stösset den Gewaltigen herab, hebt den Verachteten empor! Der Hungrige hat Ueberfluß, wenn der Reiche darbt! Seine Verheissungen werden erfüllt; er macht sich auf, der Israel zu helfen.“ --- Auch die stille Aufmerksamkeit scheint ein Zug ihres Charakters zu seyn. Sorgfältig bemerkt sie alles, was von ihrem Sohne gesagt wird, tief im Herzen

trägt sie jene zärtliche, guten Müttern eigene Sorgfalt — Nicht ganz versteht sie den hohen Sinn der Reden ihres Sohns --- aber sie beruhiget sich in seiner Weisheit, entdeckt Tiefen darin, und behält alle seine Worte in ihrem Herzen. Sie empfand tief ihre Niedrigkeit gegen eine so ausgezeichnete Ehre, und in ihre Seele drang auch später niemals der geringste Stolz über solchen erhabenen Vorzug, dessen sie Gott gewürdiget hatte; sie verlangte auch keine Vorrechte einer besondern Verehrung. Sie gieng nicht aus dem Kreise ihres Berufs heraus, und wollte durch keinen besondern Rang vor dem Volke schimmern. Wie gar nichts von allen diesem kam in diese reine Seele, die Gott in ihrer wahren Schönheit kannte, als er sie auserwählte, die größte aller Mütter zu seyn.

5. Maria Magdalena.

Sie war früh die Schülerin Jesu, voll Besorgsamkeit, Treue und Anhänglichkeit für ihren theuren Meister und Herrn. Man siehet in allen ihren Handlungen einen zärtlichen und grossen Eifer. Als Jesus begraben war, kam in der frühesten Morgendämmerung, da es noch halb finster war, die trauernde Magdalena an die Grabesstätte, um

da Trost zu suchen. — Sie siehet den Stein weggewälzt — die Stätte leer. Erschrocken und trostlos eilt sie fort, ruft: — „Sie haben ihn weggenommen! Meinen Herrn weggenommen --- und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben --- “ --- Sie kommt zurück --- schaut noch einmal hinein in das Grab --- ob sie sich etwa geirrt habe. Nahe dabey steht ein Mann, sie redet ihn voll Zutrauens, voll der innigsten Rührung an ---: Mein Freund — sagt sie ihm — hast du ihn etwa weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? Ich will ihn selbst holen.“ So schöne Natur, so aus der Seelen quillende Offenherzigkeit, verkündiget ihre erhabene Liebe zu Jesu. Und als Jesus ihr wieder erschien: fiel sie ihm zu Füssen und verkündete es freudenvoll allen ihren Freundinnen mit den Worten: — „O, ich habe den Herrn gesehen; er sprach zu mir!“

6. Salome.

Auch sie war eine andächtige Schülerin des Herrn. Sie trat nicht in geheim, sondern in der vollen Versammlung der übrigen Jünger zu Jesu. Auch sie ist eine der ersten Zeuginnen der Auferstehung, da sie bey Jesu Tod und Begräbniß gegenwärtig

war. Einsmal fällt sie zu Jesu Füssen, und bittet ihn flehend, und ganz furchtsam: „Herr, ich möchte, daß meine Söhne im Himmelreich dir am nächsten wären." — Dieser kleine Stolz fließt zwar aus einer zärtlichen Liebe für ihre Kinder; er zeigt aber auch die Ueberzeugung, die sie hatte, von der Seligkeit der Genossen seines Reichs, und ihr Vertrauen zu seiner Gnade. — "

7. Maria und Martha.

Martha war immer sehr beschäftiget dem Herrn zu dienen, und ihre Freude ihn in ihrem Hause zu sehen, gab ihr viel zu schaffen. Sie gab sich alle Mühe, daß alles nach seinem Sinn seyn möchte, sie war gutherzig, aber hitzig; geschäftig, und ängstlich bemüht. — Nicht so Maria. Ganz voll von der Empfindung und Freude, Gelegenheit zu haben, viel von Jesu zu lernen, weicht diese nicht von seiner Seite. Sie sitzt als eine lehrbegierige Schülerin zu seinen Füssen, und jeder Augenblick ist ihr kostbar, den sie in seinen Unterweisungen zubringen kann. Sie weiß, daß es ihm nicht auf kostbare Bewirthung ankomme. -- Martha ward oft über ihre Schwester ungeduldig, und sprach einst zu dem Herrn: --- „Aber sagst du denn nichts dazu, daß mich Maria alles allein thun läßt? -- -- Jesus

antwortete sehr zum Vortheil der ruhigern Schwester: Martha, Martha, du machst dir viel eitle Sorgen und Mühe. Mir genügt an wenigem! Maria hat das bessere Theil erwählt, um welches ich sie nicht bringen will." ---

Dieser sanfte stille Geist der Maria war köstlich vor Gott, denn er wählte das bessere Theil, die Speise für den Geist, welcher Genuß hinausreicht über das Leben. Sie achtete die kleinern irdischen Sorgen gering, wenn sie von dem grösten Propheten Worte des ewigen Lebens zu hören Gelegenheit hatte. Sie sah auf die ewigbleibenden Güter der Seele. Martha hingegen setzte einen zu grossen Werth auf die irdischen Dinge, sie beneidete ihre Schwester um ihre Ruhe, denn sie selbst fühlte sich bey ihrem ungestümmen Geiste ohne Trost; sie war oft traurig und ohne Hofnung, und sie zeigte ihren Schmerz in lauten Klagen. Ihr Herz ist gut und ihr Charakter selbst bey dem etwas wilden Feuer, liebenswürdig; aber er hat nicht Festigkeit zum Entschluß und zum stillen Harren.

Maria salbte das Haupt des Erlösers mit köstlichem Balsam und trocknete seine Füsse mit ihrem Haupthaar; sie zeigt in allen Handlungen eine stille Erhabenheit. -- Martha hingegen ist rauschender -- und geitzt nach Lob. Maria ist ganz entfernt von Stolz und Einbildung von sich selbst, sie fühlt nur den Trieb des Herzens gut zu seyn, und ist voll Hofnung des ewigen Lebens.

II.

Weibliche Tugenden vor tausend Jahren.

„Der deutsche Mann jener Zeit, als er sich um eine Frau bewarb, wollte nicht bloß eine reizende Puppe zum Weibe haben, in deren Adern die Wollust pocht, aus den rollenden Feueraugen lacht, die den kleinen Küßmund spitzet, die Wangen röthet, und den Busen schwellt — er heyrathete nicht, um mit einem schönen Weibe zu prunken, er machte sich nicht Zeitlebens von einem Frauenzimmer abhängig, um mit ihrem Vermögen wieder andere von sich abhängig zu machen. — — Er verlangte eine Gefährtin auf der Pilgerschaft durchs Leben, eine Freundin, eine Rathgeberin, eine Mutter und Erzieherin seiner Kinder. Um dies dem Manne seyn zu können, erzog man die Mädchen nicht zum geschäftigen Müßiggange, wo Putz, Romanenlektüre, und Vergnügungskunde ihren Tag ausfüllen; sondern zur Liebe gegen einen Mann. „Sey fromm und keusch!“ — So unterrichtete jede Mutter ihre Tochter, — — „dann wirst du das gute Weib eines Biedermannes, dem du, zum Lohne, daß er deine schwache Weiblichkeit schützt,

alles seyn mußt. Drücken ihn Sorgen, dein sanftes Theilnehmen muß jedem seiner Geheimnisse, das er dir anvertrauen darf, Worte geben, muß Rath für sie haben; schmerzen ihn seine Wunden, deine geschäftige Hand muß sie verbinden, der Balsam deines Trostes sie heilen; trifft ihn ein Unglück, du mußt ihn zu entschädigen wissen.“ Dies forderte der alt-deutsche Mann von seinem Weibe, forderte das, wozu der Schöpfer sie schuf --- zur Gehülfin des Mannes. Lavaters Oehl zum Eßig der Mannheit --- so lavaterisch diese Vergleichung auch ist, paßt ganz, aber wohl nur allein für die Ehen des Mittelalters. Wenn der rauhe, störrische Rittersmann von Fehden, Thurnieren, oder Jagden zurückkehrte, fand er bey seiner Hausfrau all das süsse weibliche Liebesspiel, das weiche, nachgebende, zuvorkommende, unnennbare Etwas, wornach sich des Mannes Herz sehnt, sobald er sich im Spiegel eines schönen Weiberauges erblickt, fand den Lohn für gethane Arbeit, Ermunterung zu neuen. Fand in dem süssen Geschöpfe, das so liebevoll ihm den Kampfschweiß von der Stirne trocknete, das Wesen, das ihn alle seine Kräfte zur Aufrechthaltung der Biedersitten und Freyheit seines Vaterlandes verwenden ließ; kurz, er fand alles in ihr, was ihn seines Lebens froh machen konnte.“

„Das jüngere Mädchen sah, was ihre verheyratheten Schwestern den Männern waren, mit welcher

Treue, mit welcher Anhänglichkeit sie von ihnen geliebet wurden, wie sie Wunden und Gefahren nicht achteten ihre eheliche Gunst zu erlangen; nicht den Tod scheueten sie, zu schützen; sie sah, daß diese Bande nichts schlaffer machen, nichts sie zerreissen konnte. Was war wohl natürlicher, als daß auch sie alle ihre Kräfte aufbot, sich geschickt zu machen, dem künftigen Manne seine Arbeiten zu erleichtern, und sich der strengsten Treue zu befleißigen, da sie und ihre Schwestern die Sittenrichterinen der Nation waren; da der eiserne Mann, der mit Gefahren spielte, unter Pfeilhagel so sicher und sorglos einher gieng, als wären es Blüthen von Fruchtbäumen die auf ihn herabweheten; da dieser ihren Kuß für den köstlichsten Dank, und ihre Umarmung für die reichste Belohnung hielt, und dem nur darum die Fehde zu lang dauerte, weil sie ihn von seinem Weibe trennte!“

„Zwar gab es im Mittelalter eben sowohl wollüstige Männer, als im achtzehnten Jahrhundert; aber die Verletzung weiblicher Tugend versperrte ihm den Zutritt zu jeder guten Gesellschaft; sie machte ihn der Helden Freundschaft, der ehelichen Weiberliebe unwerth. Laut sagte der Stern im Wappenschilde des Sohnes, der Nachkommenschaft die Unkeuschheit seines Vaters, brandmarkte ihn bey seinen Zeitgenossen, und wehe ihm, wenn seine Mutter gar eine Leibeigene war! Leibeigen ward auch er an Seel und Leib. Wen schreckte

nicht dies nach dem mosaischen Gesetze gemodelte Gesetz; dieser Fluch, der sich auf Kind und Kindskinder forterbte, wen zog nicht sanft die angebohrne, durch Erziehung ausgebildete Hochachtung für das weibliche Geschlecht, von solchen Vergehen ab? Wurden nicht eben dadurch die Ritter schwärmerische Verehrer der weiblichen Tugend?"

„In allen Gedichten, welche wir aus dem Mittelalter haben, findet man Lobsprüche weiblicher Mackellosigkeit, reiner Liebe. Das höchste Glück war die Liebe eines keuschen Weibes. Nur einige Beyspiele will ich hier etwas modernisirt anführen:

So sagt **Herzog Johann von Braband:**

Reines Weibes Güte
Ist für Trauern Gut,
Sie macht Hochgemüthe;
O, wie sanft sie thut!
Wenn sie lachen aus des blühenden Mundesroth
Verschleuchen sie Kummer, verjagen sie Noth.

Gottfried von Niefen:

Weibes Ehre, Weibes Güte,
Weibes Schönheit, Würdigkeit
Giebt dem Manne Hochgemüthe,
Macht zur Tugend ihn bereit;
Sie freu't wie die Frühlingszeit
In des holden Mayens Blühte;
Giebt der Freude Ewigkeit.

Kristan von Zalme:

Der Wille einer Frau macht des Mannes Herz bald traurig, bald froh; wer auch Schmerzen hätte, findet doch da alle Freude.

Walther von der Vogelweide:

Wer verhaltne Sorgen hat, denk' an ein gutes Weib, er wird erlöset.

Wohlerzogen sind deutsche Männer, und wie Engel die Weiber. Schiltt sie jemand, betrogen hat er sich. Wer Tugend und reine Minne suchen will, der komm' in unser deutsches Vaterland, da ist der Wonne viel.

Deutsche Zucht geht vor in allen Landen. Und Ulrich v. Lichtenstein: „Ehrenbegehrende Ritter, laßt euch schauen, bedeckt mit dem Helme dient den Frauen. Ritterlich, ehrenreich, werdet ihr durch gute Weiber. Seid froh, minnet hoch, dann mögt ihr Lob erringen.

Und so war auch die Treue der alten Deutschen in der Ehe unverbrüchlich und ewig. Der mindere Luxus der damaligen Zeit, die nahrhaften doch nicht leckerhaften Speisen; ihre harte Erziehung, die sie den Kindern gaben, sicherten sie vor den Modelastern, und sie stärkten den Körper durch Arbeit. Die Spiele der müßigen Phantasie kannten sie nicht, und so auch nicht jene bulerische Intriquen und andere Folgen des Müßigganges und der Langenweile. Und doch war die Liebe der

deutschen und nordischen Helden nicht weniger fein, sittsam, und ehrerbietig, als die der Oßianischen, oder als die Liebe der berühmtesten Ritter des Mittelalters *). „Nach dem Tode seiner geliebten Thora, landete der grosse König Regner Lodbrog, an der isländischen Küste, wo gerade die schönste Schäferin der ganzen Insel ihre Heerde weidete. Als die Hirtin die Flotte sich dem Gestade nähern sah, wusch sie Hände und Gesicht, und schmückte ihre goldenen Haare, die bis auf die Fersen hinab walleten. Alle Begleiter des Königs, die ausgestiegen waren, und die die isländische Schäferin erblickten, wurden über ihre ausserordentliche Schönheit entzückt, und brachen nach ihrer Rückkehr auf die Flotte in die höchsten Lobeserhebungen aus. Diese übereinstimmenden Lobsprüche machten den König aufmerksam, und er ließ die Schäferin bitten, zu ihm auf das Schiff zu kommen. Allein die Hirtin weigerte sich, dem Wunsche des Königs zu folgen, bis dieser ihr versprochen hatte, daß ihr nichts widerfahren solle, was ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte. Nach dem erhaltenen königlichen Worte stellte sich die Hirtin dem Könige dar, der sie kaum sah, als er voll Bewunderung zu singen anfieng: Mächtiger Odin! welch' einen süssen und unerwarteten Trost würdest du mir gewähren, wenn es dieser jungen und schö-

*) Meiners Gesch. des weiblichen Geschlechts.

nen Schäferin gefallen sollte, ihre Hand mit der meinigen zu einem ewigen Bunde zu vereinigen." Die bescheidene Hirtin nahm diese Äusserung des Königs als Spott, oder höchstens als eine Schmeicheley an, und antwortete in Versen: daß dem tapfern, und edelmüthigen Regner gewiß ein Unfall begangen würde, wenn er das ihr gegebene Wort bräche. Ich habe, sang sie, den König gegrüßt, und nun bitte ich, daß er mich zu meiner Heerde, und zu meinen Eltern zurück bringen lasse. Das kluge, verschämte, und würdige Betragen der Hirtin entzündete die Liebe des Königs immer mehr, und er bot ihr daher an, sie an seinen Hof mitzunehmen, und sie auf eine solche Art zu versorgen, daß sie den Neid aller ihrer Gespielinnen erwecken sollte. Regner unterstützte seine Anerbietungen durch ein prächtiges mit Silber gesticktes Kleid, das seine Gemahlin Thora getragen hatte, und das er der Hirtin mit folgenden Worten darreichte: Nimm dies kostbare Gewand, schönes Mädchen, das deiner Reize würdig ist. Die schönen Hände meiner Thora haben oft daran gearbeitet, und es wird demjenigen ewig theuer bleiben, den der ganze Norden den Helden nennt. --- Nein, erwiederte **Aslauga** *), ich würde mich schämen, das Prachtkleid der Königin Thora zu tragen. Ich bin nicht werth, in so kostbaren Kleidern zu prangen.

*) Dies war der Name der Schäferin.

Ein schwarzes und grobes Tuch ist alles, was einer armen Schäferin geziemt, die in einer niedrigen Hütte wohnt, um ihre Ziegen zu hüten. — Da der König seine Wünsche immer ernstlicher wiederholte, so erklärte die Schäferin, daß sie denselben nicht eher nachgeben würde, als bis sie von seiner Treue und der Standhaftigkeit seiner Liebe überzeugt wäre. Der König, sagte sie, soll zuerst den Heerzug endigen, um welches willen er sein Königreich verlassen habe, und wenn er alsdann noch dieselbigen Gesinnungen gegen sie hege, die er jetzo äussere, so wolle sie willig denen folgen, die er senden werde, um sie abzuholen. Der König mußte endlich in die Bedingungen der schönen Schäferin einwilligen. Die Unternehmung wurde bald und glücklich geendiget. Der siegreiche und liebende Regner landete am isländischen Ufer, und die schöne Aslauga lies sich ohne weitere Einwendungen zum Könige führen. Sie bestand aber darauf, daß ihre Vermählung nicht eher als nach ihrer Ankunft in Dännemark und in Gegenwart des ganzen Hofes geferert werde, welches Regner seiner ungedultigen Liebe ungeachtet dennoch zugab. — Wenn man den unermeßlichen Abstand von Menschen und Neigungen in einem auffallenden Beyspiele fühlen will, so denke man, wie ein morgenländischer König, und ein morgenländisches Mädchen sich unter gleichen Umständen würden betragen haben, und vergleiche dieses Betragen mit der

Handlungsart des nordischen Helden, und der isländischen Schäferin. – Die letzte Erzählung ist aus den ältesten nordischen Denkmählern genommen, deren Aechtheit von keinem sachkundigen Alterthumsforscher bezweifelt worden ist, und die Liebe des tapfern Königs Regner zu der isländischen Schäferin hat sich bis auf unsere Zeiten in Volkssagen erhalten."

Mehrere ähnliche Beyspiele von der Macht der weiblichen Schamhaftigkeit in den ältern Zeiten erzählt die Geschichte.

Noch eines zeichne ich hier aus:

„Sivardus König der Gothen, hatte eine Tochter, Namens Alvilde, von ausserordentlicher Schamhaftigkeit, und dieserwegen beynahe von der Wiege an berühmt. Sie trug ihr Gesicht beständig in einen Schleier gehüllt, damit es niemand zur Reizung diente; je mehr sie aber vor den Augen der Männer sich verbarg, desto eifriger bestrebten sich die edelsten Jünglinge, sie zu sehen. Ihr Vater ließ sie streng bewachen, und gab ihr eine Otter und eine Schlange zu erziehen: die sollten, wenn sie groß würden, die Ehre seiner Tochter beschützen; denn bey solchen Gefahren wagte sich keiner leicht in ihr Gemach. So erwuchs Alvilde, und der Ruhm ihrer Schönheit gieng eben so weit als der Ruhm ihrer Sitten. Da unternahm ein gewisser Alphus, ein Sohn des dänischen Königs, die Jungfrau zu erobern. Zuerst tödete er die wüten-

den Schlangen, welche die Wohnung derselben verwahrten, und dann forderte er ihre Hand. Die Prinzeßin willigte gern in das Bündniß mit einem Jüngling, den seine Thaten eben so wie sein Geschlecht erhöhten; allein ihre Mutter schrekte sie mit den bittersten Reden hiervon ab. Diese gab es für schändlich aus, wenn eine Jungfrau so bereit wäre, einem Manne sich in die Arme zu werfen. Dies hiesse, die alte Tugend jener edlen Jungfrauen verläugnen, welche die Schamhaftigkeit mehr geliebt hätten, als das Leben. Alvilde konnte solchen Vorwurf nicht ertragen; von Stund an zeigte sie nicht nur gegen den Sohn des Königs, sondern gegen alle Männer den hartnäckigsten Widerwillen, und faßte den Entschluß, sich nie zu verehlichen. Damit indessen ihre Jugend nicht müßig dahin gieng, ihr Muth nicht entkräftet würde, so legte sie die weiblichen Kleider ab; das schamhafte Mädchen verwandelte sich in einen Seeräuber; und kein Mann that es ihr an Tapferkeit zuvor. Eine nicht geringe Anzahl von Jungfrauen folgte ihrem Beyspiele, und entsagten der Liebe und den Bequemlichkeiten des Lebens, um auf ihrem Zuge sie zu begleiten. Als nun die Heldin mit ihrer siegreichen Schaar weit und breit das gothische Meer durchkreuzte, gerieth sie in einen Hafen, in welchem sie viele Seeräuber zur Wahl eines Anführers versammelt fand. Nicht allein wegen ihrer schönen Gestalt, sondern vorzüglich wegen ihrer herrlichen Tha-

ten, fiel die Wahl auf Alvilde. Und jene betrogen sich in ihren Hofnungen nicht; denn sie war in jedem Kriegsgeschäfte so kühn, so fest, daß sie nimmer das Weib verrieth. Alphus hörte den Ruf ihrer Siege: da machte er sich auf zu gleicher Unternehmung, er wurde ein Seeräuber, er wolte auf dem unermeßlichen Meere, unter den schröcklichsten Gefahren, das einzig von ihm geliebte Mädchen antreffen, oder den Tod. Bald mußte er auf hoher See mit den Stürmen, bald in engen Meerbusen mit auflaurenden Mördern kämpfen. Endlich, nachdem er lang herumgetrieben, so viele Meere durchstreift, so viele Fährlichkeiten erduldet, alles gelitten hatte, wodurch jemals ein Liebhaber geprüft worden ist, fand er sie durch einen glücklichen Zufall an der äussersten Grenze von Finnland, zur Zeit des härtesten Winters. Aber sie bewieß über den Anblick ihres Liebhabers keine weibliche Freude; sie nöthigte ihn zum Streit, und vertheidigte sich gegen ihn so halsstarrig, daß niemand zweifelte, sie wolle ihr Leben eher verlieren, als ihren Jungfräulichen Ruhm. Zulezt richtete Alphus ein Friedenspanier auf, und brachte es mit ihr zur mündlichen Unterredung: da gewann er sie; sie wurde aus einer widerspenstigen Feindin seine liebvolle Gemahlin. Er zeugte mit ihr eine Tochter, Namens Gyritha, welcher allein es vorbehalten war, das ausgestorbene Geschlecht der dänischen Könige wieder herzustellen.

III.

Die Frauen in dem künftigen Jahrhundert.

Fragment eines Gesprächs.

A. Die Frauenzimmer haben jezt keine andere Mitgift, als ihre Tugenden und Reizungen. Es erfordert also ihr Vortheil, ihre moralischen Eigenschaften vollkommener zu machen. Wir haben auch durch dieses Gesetz die Hyder der Buhlerey, die so fruchtbar an Unruhen, Lastern, und lächerlichen Possen war, getödtet.

B. Wie? Keine Mitgift? Die Weiber haben nichts Eigenthümliches! und wer heyrathet sie denn?

C. Die Frauen erhalten keine Mitgift, weil sie der Natur nach von demjenigen Geschlechte abhangen, das ihre Stärke und ihren Ruhm ausmacht, und weil nichts sie der rechtmäßigen Herrschaft entziehen soll; diese ist auch weniger schrecklich als das Joch, welches sie sich selbst in ihrer traurigen Freyheit auflegen. Ueberdies kömmt es auf eins hinaus. Ein Mann, der nichts mit der Frau erhält, braucht auch wieder nicht für seiner Töchter Ausstattung zu sorgen. Kein Mädchen darf mehr auf ihre Mitgabe stolz seyn, und es für eine Gnade ansehen,

die sie durch ihre Person ihrem Bräutigam erweiset. Jeder Mann ernähret selbst und allein seine Frau; und da sie dies alles von der Hand ihres Mannes erhält, so leistet sie ihm desto mehr Treue und Gehorsam. Niemand fühlt die Last dieses allgemeinen Gesetzes.

Die Frauen haben keinen andern Vorzug, als denjenigen, welcher von ihren Männern auf sie zurückfällt. Alle sind den Pflichten unterworfen, die ihnen ihr Geschlecht auflegt; und ihre ganze Ehre ist, dessen strengen Gesetzen zu folgen: aber diese gewähren ihnen auch einzig ihr Glück.

Jeder Bürger, der sich nicht einen Schandfleck zugezogen, und wenn er von der niedrigsten Classe wäre, kann auf ein Mädchen vom höchsten Range Anspruch machen; wenn er nur ihre Einwilligung erhält, und weder Verführung noch eine grosse Ungleichheit des Alters, dabey vorkömmt. Alle Bürger, ohne hintereinander in einer geraden Linie einherzugehen, nehmen wieder die ursprüngliche Gleichheit der Natur an, wenn es darauf ankömmt, einen so reinen, so freyen, zum Glück des Lebens nöthigen Kontrakt zu schliessen, als ein Ehevergleich ist. Hier endiget sich die Gränze der väterlichen Gewalt, und des bürgerlichen Ansehens. Unsere Ehen sind glücklich, denn der Eigennutz, der alles verderbt, befleckt nicht ihre liebenswürdige Bande. Es ist fast unglaublich, wie viele Laster und Thorheiten ein so einfaches Gesetz verbannet hat; als z. E.

die Schmähsucht, die Eifersucht, der Stolz, es einer andern Stolzen zuvor zu thun, der Müßiggang, die kleinen Betrügereyen, die elendesten Ungereimtheiten jeder Art.

Unsere Frauen, anstatt ihre Eitelkeit noch höher zu treiben, bearbeiteten ihren Verstand, und, statt mit ihrem geringen, mäßigen, oder grossen Vermögen zu schimmern, bemühen sich, reich an Sanftmuth, Bescheidenheit und Geduld zu werden. Der Putz und die Kunst, viele Anbeter zu haben, machen nicht mehr ihr Hauptverdienst aus: sie haben die Wissenschaft, ihren Männern zu gefallen, eine vernünftige Oekonomie und die grosse Kunst ihre Kinder selbst zu erziehen gelernet.

Unsre Frauen sind liebenswürdige und redliche Wesen, die wir verehren, und bey allen unsern Angelegenheiten zu Rathe ziehen. Sie affektiren nicht mehr witzige Köpfe oder gar grosse Geister seyn zu wollen; sie sind mit ihrem gesunden Verstande zufrieden — eine beseligende Eigenschaft, die allen Blitzen des Witzes, allem Scharfsinne der Schmähsucht und den eiteln Zeitverkürzungen des Müßiggangs weit vorzuziehen ist. Die Liebe, diese fruchtbare Quelle der seltensten Tugenden, wacht über die Vortheile des Vaterlandes, und steht ihnen vor. Je mehr man Glück in seinem Busen fühlet, desto theurer wird uns das Vaterland. Unsere Weiber haben bey diesem Enthusiaßmus für das Vaterland gewonnen: denn, statt der lächer-

lichen und ekelhaften Vergnügungen, welche sie vormals aus blosser Eitelkeit verfolgten, haben sie jezt unsere ganze Zärtlichkeit; sie geniessen unsere Hochachtung, sie empfinden in dem Besitz unserer Herzen eine weit gegründetere und reinere Glückseligkeit, als in den vorübergehenden Wollüsten, deren ängstliche Erhaschung so sehr ermüdet. Sie übernehmen die Sorge für die Erziehung der Kinder in dem zarten Alter, und sie sind alsdann ihre einzigen Lehrmeister: denn, wachsamer und treuer, als gemiethete Aufseher oder Aufseherinnen, kennen und empfinden sie das reizende Vergnügen, Mütter zu seyn, im ganzen Umfange der Bedeutung dieses zärtlichen Namens.

B. O! wie kränkt es mich, daß ich im achtzehnten Jahrhunderte gebohren, und schon so alt bin! Wer wolte sich nicht einem solchen liebenswürdigen Weibe hingeben! Die Sitten der Frauen und Mädchen in den Zeiten meiner Jugend waren so stolz, so unerträglich. Größtentheils waren sie auch so falsche Geschöpfe, und so schlecht erzogen, daß es für eine grosse Thorheit gehalten wurde, sich zu verheyrathen. Die Koketterie und der unmäßige Geschmack an Pracht und Ergözlichkeiten, bey einer tiefen Gleichgültigkeit für alles, was nicht sie selbst, oder ihren Liebhaber angieng, dies machte damals den weiblichen Charakter aus. Sie nahmen die Miene einer grossen Empfindsamkeit an; im Grunde aber waren sie selten gegen jemand menschlich, viel

weniger zärtlich, als allein gegen ihre Lieblinge. Jeder andere Geschmack, als der Geschmack des Aufwandes und der Wollust, war ihren Seelen beynahe ganz fremd. Die Schamhaftigkeit und edle Sittsamkeit war dem Frauenzimmer von gutem Tone etwas lächerliches.

Darum zog auch jeder weise Mann, der aus zwey Uebeln eines zu wählen hatte, den ehelosen Stand, als das kleinste vor. Die Schwierigkeit, Kinder zu ernähren, war eine nicht weniger grosse Ursache; man vermied es, Kinder einem Staate zu geben, von dem sie nichts als Unterdrückung zu fürchten hatten. So bezwinget der edelmüthige Elephant, wenn er einmal gefangen ist, sich selbst, und überlässet sich nicht dem süssesten Triebe, damit er nicht seine Nachkommenschaft zu Sclaven mache. Selbst die Ehemänner waren in ihrem Entzücken so aufmerksam, ein Kind aus ihrem Hause zu entfernen, als man einen Vielfraß zu entfernen sucht. Der Mensch floh den Menschen, weil ihre Einigkeit ihr Elend nur verdoppelte! Arme Mädchen, die an dem Boden, wo sie gebohren wurden, geheftet blieben, schmachteten wie die Blumen, die von der Sonne verbrannt, erbleichen und auf ihren Stengeln verwelken. Der größte Theil schlepte die Begierde, verheyrathet zu werden, mit sich in das Grab; Langeweile und Verdruß sponnen ihren Lebensfaden; sie konnten sich auch diese Beraubung nicht anders, als mit Gefahr ihrer

Ehre und dem Verluste ihrer Gesundheit ersetzen. Endlich war die Zeit der Ehelosen bis aufs höchste gestiegen; und was das größte Unglück war, so schien die Vernunft diese Verletzung der Menschlichkeit zu rechtfertigen.

A. O Gott! ist der Mensch unglücklich, so ist es seine Schuld; es kömmt daher, weil er sich von den Menschen entfernt, weil er sich in sich selbst verschließt. Unsere Thätigkeit verzehret sich in nichtswürdigen Gegenständen, und vernachläßiget diejenigen, welche uns glücklich machen könnten.

Als die Vorsehung den Menschen zur Gesellschaft bestimmte, gab sie zu dem Uebel auch die Mittel es zu erleichtern. Kann eine strengere Verbindlichkeit seyn, als die, uns unter einander liebreich zu unterstützen? Ist es nicht der allgemeine Wunsch des menschlichen Geschlechts? Warum ist er so oft hintergangen worden!

Ich wiederhole es nochmals: unsere Frauen sind Ehegattinnen und Mütter geworden; und aus diesen beiden Tugenden fliessen alle die übrigen. Unsere Frauen würden sich, bey den jezt so sehr veränderten Sitten, beschimpft fühlen, wenn sie ihr Gesicht mit rother Farbe beschmierten, ihre Haare färbten, Tobak nähmen, gebrannte Wasser tränken, schlüpfrige Liederchen anstimmten, zu Pferde sich sehen liessen, Jägerinnen vorstellten: sie haben sicherere Waffen, unsere Herzen zu eroberen, und auf beständig zu fesseln — Sanftmuth, Be-

scheidenheit, unerkünstelte Grazien, und diesen edlen Anstand, der ihr Erbtheil und ihr wahrer Ruhm ist.

Sie säugen ihre Kinder, ohne daß sie glauben, etwas ausserordentliches zu thun; und da es nicht eine blosse Grimaße ist, so haben sie auch an Milch einen Ueberfluß, und diese ist rein. Man macht bey guter Zeit den Körper des Kindes fest; man lehrt es schwimmen, Lasten heben, in der Entfernung richtig werfen. Die physische Erziehung scheint uns wichtig. Wir bilden seinen Körper, ehe wir noch etwas seinem Gedächtnisse einschärfen; unsere Kinder müssen keine Papagoyen- sondern Menschenköpfe haben.

Die Mutter macht sich die Morgenröthe der jungen Gedanken ihres Kindes zu Nutze: Sobald seine sinnliche Werkzeuge ihrem Willen gehorchen können, denkt sie nach, auf welche Art sie seine Seele zur Tugend bilden müsse. Da sie seinen empfindlichen Charakter in Menschlichkeit, seinen Stolz in Hoheit der Seele, seine Neugierde in Kenntniß erhabner Wahrheiten verwandeln soll; so denkt sie den rührenden Fabeln nach, deren sie sich bedienen will, nicht um die Wahrheit zu verbergen, sondern um sie liebenswürdiger zu machen, damit nicht ihr blendender Glanz die Schwachheit seiner noch unerfahrenen Seele verwunde. Sie wachet über alle seine Gebehrden sowohl, als über alle Worte, die man in seiner Gegenwart aus-

spricht, damit kein einziges einen nachtheiligen Eindruck auf sein Herz mache. So verwahret sie es vor dem ansteckenden Hauche des Lasters, der so schleunig die Blume der Unschuld versengt.

Die Erziehung ist bey uns nach dem Geschäfte verschieden, zu dem einstens das Kind in der Gesellschaft bestimmt wird: denn ob wir gleich von dem Joche der Pedanterey befreyt sind, so würde es doch lächerlich seyn, dasselbe etwas lernen zu lassen, was es eines Tages wieder vergessen muß.

Bey mehrern Jahren des Kindes, wenn sein Herz die Verhältnisse fühlt, die es mit andern Menschen vereinigen, wird es die Mutter, statt der nichtswürdigen Kenntnisse, die man vormals ohne Wahl in den Kopf eines jungen Menschen propfte, wird sie, mit der sanften und natürlichen Beredsamkeit, die ihrem Geschlechte eigen ist, ihn lehren, was gute Sitten, Bescheidenheit und Tugend sind. Sie wird den Augenblick erwarten, da die Natur in ihrer ganzen Pracht gekleidet, zu den unempfindlichsten Herzen spricht; und wenn der fruchtbare Hauch des Frühlings den Thälern, Wäldern und Fluren ihren Schmuck wird wieder gegeben haben, so wird sie zu ihm sagen: „Mein „Sohn! siehe diese grünen Wiesen, diese mit dem „prächtigsten Laube gekrönten Bäume. Vor kur„zem waren sie noch wie todt, ihres prächtigen „Hauptschmuckes beraubt, von dem Froste erstar„ret, der die Eingeweide der Erde verschloß; aber

„ es ist ein gütiges Wesen, das unser aller Vater
„ ist. Nie verläßt er seine Kinder; er wohnt im
„ Himmel, und wirft von da einen väterlichen
„ Blick auf alle seine Geschöpfe. Sobald er lächelt,
„ schießt die Sonne ihre Strahlen ab, die Bäume
„ blühen, die Erde krönet sich mit seinen Geschen-
„ ken, das Gras wächset zur Nahrung der Thiere,
„ deren Milch wir trinken. Und warum lieben wir
„ diesen Gott so sehr, mein Kind? Merke es dir,
„ weil er allmächtig und allgütig ist. Alles, was
„ du siehest, ist das Werk seiner Hände, und dieses
„ ist noch nichts gegen das, was dir verborgen ist.
„ Die Ewigkeit, für die er deine unsterbliche Seele
„ erschaffen hat, wird für dich eine unendliche Folge
„ von Erstaunen und Freude seyn. Seine Güte,
„ seine Grösse haben keine Gränzen. Er liebt uns
„ weil er unser Vater ist; mit jedem Tage wird er
„ uns mehr Gutes thun, wenn wir tugendhaft sind,
„ das ist, wenn wir seinen Geboten folgen. Ach,
„ mein Sohn! wie wäre es möglich, daß wir ihn
„ nicht anbeten, ihm nicht danken sollten!"

Bey diesen Worten werfen sich Mutter und Kind zur Erde, und ihre vereinigten Gelübde steigen zugleich zum Thron des Ewigen auf.

Auf diese Weise umgiebt die Mutter gleichsam ihr Kind mit den Gedanken eines Gottes; so nähret sie seine Seele mit der Milch der Wahrheit, und sagt zu sich selbst: „Ich will die Absichten des
„ Schöpfers erfüllen, der mir dieses Kind anver-

„ trauet hat. Ich werde mich den traurigen Lei-
„ denschaften strenge widersetzen, die seinem Glücke
„ schaden können. Mit der Zärtlichkeit einer Mut-
„ ter will ich die nie einzuschläfernde Wachsamkeit
„ einer Freundin verbinden."

IV.
Bild der sittlichen Grazie.

„ Schönheit bezaubert die Augen beym ersten Anblicke; aber dieser Zauber verschwindet in eben dem Grade, als man mit demselben bekannter wird. Auch das blendendste Gesicht wird nach einiger Zeit uns nicht mehr Bewunderung einflössen; wir betrachten es als ein Werk der Kunst, das einige Zeit unsre Aufmerksamkeit fesselt, aber uns bald ermüdet und alltäglich wird. Hingegen das Charakteristische, das Geistige einer sanften schönen Seele, das sich in den Gebärden — im Gange — in den Reden — im Schweigen eines Frauenzimmers ausdrückt, dieses ist, was nicht flüchtige vorübereilende Bewunderung erregt, sondern dauerhafte Empfindungen der Hochachtung und Zuneigung erzeugt. Vergebens sucht der grössere Theil des weiblichen Geschlechts, durch Anstrich und Koketterie sich Beyfall zu erkaufen; die Welt ist zu klug, um sich durch ein Ding, das ein Marchand de mode feilträgt, betrügen zu lassen, und die schlauen Kunstgriffe einer Kokette können höchstens nur einen faselnden

Stutzer drey Tage in ein Netz jagen, das er lächelnd durchbricht, um in einem andern gefangen zu werden. Nur das Natürliche, Unübertünchte gefällt, nur der treue unverfälschte Ausdruck einer liebenswürdigen Tugend, eines gefälligen, sanften Charakters, der sich ganz über die Gestalt ausgießt, und diese mit Anmuth füllet; dieser reißt die Herzen an sich, und zwingt auch diejenige zur Verehrung, die selbst diesen Charakter nicht haben."

„Dies ist das Bild, welches uns Dichter und Mahler unter der sittlichen Grazie — unter der Vereinigung der Tugend mit den Grazien so lieblich, und mit so sanften Farben aufstellen."

Möchte doch jede dieses Geschlechts durch edle und liebenswürdige Eigenschaften zu gefallen suchen; ich bin versichert, der größte Theil der Männer würde einen ganz andern Charakter haben. Denn wer erkennt nicht den Einfluß, welchen das schöne Geschlecht von jeher auf die Gemüther der Männer — ihre Denkungsart — und ihre Handlungen gehabt hat, und noch hat? — Oft sind sie es auch, die den Charakter einer ganzen Nation umstimmen! Warum wetteiferten die jungen Griechen, in den öffentlichen Spielen den Preiß zu erhalten? War nicht eine ihrer Haupttriebfedern, sich ein näheres Recht auf die Gunst der griechischen Schönen dadurch zu erkaufen. Und was gab den Söhnen Teuts *) ehemals diesen Löwenmuth, dem nichts widerstehen, den

*) Der Deutschen ältester geheiligter Name.

selbst der sonst allzeit siegende Römer nicht beugen konnte? waren es nicht die Frauenzimmer, die hinter der Schlachtordnung giengen, den Streitenden Muth einsprachen, und sie, wenn sie fliehen wolten, durch ihr Bitten, und ihr Geschrey zurückhielten? waren es nicht die Töchter der Franken, die nur dem Tapfersten ihre Zuneigung schenkten, nur denjenigen Liebhaber begünstigten, der Gefangene gemacht, und Feinde erlegt hatte? Auch wußten die alten Deutschen sie dafür zu schätzen — Sie folgten ihren Aufmunterungen nicht allein im Felde, sondern auch im Frieden bedienten sie sich ihres Raths, und sie glaubten, daß in ihnen etwas Göttlich läge. Und so zeigt uns die Geschichte beynahe jedes Volkes, wie viel das schöne Geschlecht vermag, den Charakter der Männer zu bilden.

Möchten doch unsre heutigen Schönen von diesem Vorzuge des alt-deutschen Frauenzimmers ein wenig stolz gemacht werden, möchten sie durch würdige Tugenden, durch liebenswürdige Eigenschaften auch uns überzeugen, daß etwas göttliches in ihren Seelen verborgen läge; o dann, dann wolten auch wir ihnen Altäre weihen; unsre jüngern Schönen würden durch ihre Muster sich zur erhabensten Güte bilden, und früh das Gelübde thun — ihnen nachzuahmen. Welche Ehre für Sie — meine Damen, holde Lehrerinnen der Unschuld zu seyn, und Schülerinnen zu bilden, würdig der Grazien und der mit ihnen verschwisterten Tugend!

Namen=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Namenverzeichniß

der Damen, aus deren Lebensgeschichte Züge des Edlen und Schönen entlehnt worden.

(Nicht die Lebensgeschichte selbst, sondern nur Proben der Denk- und Handlungsweise zur Nachahmung, war der Plan des Werks.)

Seite.

Alvilde, Tochter eines alten nordischen Königs. . . . . 348.
Amalia, Prinzeßin von Preussen. . . 188.
Amalia Elisabetha, Gräfin von Hanau. 44.
Anna, Herzogin aus Pommern; eine gute Landesmutter.) . . . . 241.
Anna, Churfürstin von Sachsen, (Muster ehelicher Zärtlichkeit auf dem Throne.) . 277.
Aßlauga, ein isländisches Mädchen. . 345.
Astell, (Marie) . . . . . 294.

Bause. (Friderike Louise) . . . 141.
Baynard, (Anna) . . . . 292.
de Beaumont, (Le Prince) (Eine geistreiche Erzieherin.) . . . . 259.
v. Bißmark in Liefland. . . . 238.
v. Bore. (Katharina) . . . 218.

v. Bork, (eine Edelfrau und gute Landwirthin.) . . . . . . S. 243.
v. Buchwald, (eine deutsche ehrwürdige Matrone.) . . . . 234.
Büsching, Gattin eines würdigen Gelehrten. 91

Caroline Mathilde, Königin von Dänemark. . . . . 222.
Caroline Wilhelmine Dorothe, Königin von England. . . . . 76.
Caroline ***. (ein deutsches seltenes Weib.) 211.
Caroline Amalia, Prinzeßin von Hessenkassel. . . . . . . 206.
Casimire, eine Fürstin von hoher weiblicher Würde. . . . . . . 134.
Charlotte, Königin von England, (eine zärtliche Gattin und Mutter.) . . 10.
Charlotte, Königin von Preussen. . 280.
Chatelet (Marquisin,) eine gelehrte Frau und weise Mutter. . . . . 99.
Colin, (Johanna) ein Rosenmädchen. 315.

Dacier, (eine emsige gelehrte Frau.) . 102.
Dagguesseau, (die Frau eines großen Mannes.) . . . . 67.
Die Damen zu Florenz. . . . 247.
Die Damen zu Paris. . . . 185.
Dannenberg, Gattin eines Predigers. 153.
Drapper, (Elise) eine edle Indianerin. 239.
Dürond, (eine Kindererzieherin in Frankr.) 52.

Elisabetha Christina, Königin von Preussen. . . . . . . S. 73.
Embert (Elise,) eine seltene Braut. . 191.

Fels, (Marianne) . . . . 253.
Fels, (Christine) . . . . 319.
Ferdinalt, (Amelie) (eine würdige Ehestandkandidatin.) . . . . 232.
v. Finkenstein, (Gräfin) . . . 171.
Franziska, Herzogin von Wirtemberg. 88.
Friderike Sophie, Marggräfin von Bayreuth. . . . . . . 163.
Friderike ***. ein frühverblüthes edles deutsches Mädchen . . . . 227.
Friderike, Gemahlin des Fürst Statthalters. . . . . . . 190.

Genlis, (Gräfin) eine fürstliche Kindermutter.) . . . . 60.
Geoffrin, eine geistreiche und wohlthätige pariser Dame. . . . . 94.
Goßweyler, Töchtererzieherin in Zürich. 281.
Gottsched, (eine arbeitsame, edle deutsche gelehrte Frau.) . . . . 116.
Gray, (Johanna) . : . . 37.

Halifax, (Lady) eine würdige Großmutter. 225.
Harcourt, (Gräfin) Stärke der ehelichen Liebe.) . . . . . . 53.

Hastings, eine deutsche Frau, und Vicekönigin in Ostindien. . . . S. 29.
Havrincourt, Fräulein von Oßmond. 306.
Heloise. . . . . 78.
Helvetius, die würdige Frau eines Philosophen. . . . . . . 34.
Henriette Louise, Landgräfin von Darmstadt. . . . . . . 169.
Hubert, (Demois.) eine Freundin des reinen Christenthums. . . . 244.
Hutson, (Marie) eine liebreiche Gesindehalterin und vortrefliche Christin. . . 194.

Jephtas Tochter. . . . . 327.
Jochebed, die Mutter Mosis. . . 328.
Johanna, die Schülerin Jesu. . 331 = 332.
Johnson, (Miß) ein irrländisches Frauenzimmer. . . . . . . 288.
Iskomachus, Hausfrau. . . . 230.
v. Isleferme, das Muster einer Hausmutter in Frankreich. . . . . 26.

Karschin, ein tugendsam Weib und gefühlvolle Dichterin.) . . . . 24.
Katharina von Aragonien, eine vortrefliche Königin und christliche Ueberwinderin. . . . . . . 303.
Katharina I. Kayserin von Rußland. . 175.
Katharina II. Kayserin von Rußland, Parallele ihres Kopfputzes. . . . 177.

Kleefeld, (eine Mutter seltener Art.) S. 164.
Kunze, (eine würdige Frau eines Predigers.) 83.

Lambert, (Marquisin) (eine Lehrerin der Vernunft und Grazie.) . . . . 289.
Lange, (eine Dichterin und zärtliche gefühlvolle Freundin und Gattin. . . 21.
de la Roche, (eine edle Schriftstellerin, in ihrem Jugendwandel. . . . 3.
de Latour, (Gräfin) die großmüthige Leidende. . . . . 201.
Leonore, Gräfin von der Lippe. . . . 62.
Liancour, Edle von Schomberg. . . 17.
Louise Dorothea, Herzogin von Sachsen Gotha auf dem Sterbebette. . . 28.
Louise Henriette, Prinzeßin von Oranien. 75.
Lubomirska, eine polnische wohlthätige Fürstin. . . . . . . 242.
Luther, (Katharina) Frau des Reformators. . . . . 218.

Maintenon, Stifterin eines Fräuleinhauses in Frankreich. . . . 64. u. 306.
Maria, die Mutter Jesu. . . . 335.
Maria Magdalena. . . . 336.
Maria und Martha. . . . 338.
Maria Theresia, Kayserin. . . 15.
Maria Theresia, Prinzeßin von Toskana, eine bescheidene junge Fürstin. . . 51.

Menzikofs edle Töchter. . . S. 108.
Merian, (Mar. Sybille) eine seltene Künstlerin.) . . . . 54.
Miramion, (Marquisin) eine wohlthätige reiche junge Wittib. . . . . 93.
Montague, (Lady) . . . . . 270.
Morata, (Olympia) . . . . 274.
M ***. eine adeliche in Wien. . . 142.

N ***. eine fromme Gräfin und gute Gesindemutter. . . . . 220.
v Necker, die Gattin eines grossen Mannes. 32.
N ***. eine gute Hausmutter. . . 147.

Paradis, ein blindes Fräulein in Wien. 105.
Paulina die Römerin. . . . . 156.
Pharaos (des egyptischen Königs) Tochter. 328.
Philippine Charlotte, Herzogin von Braunschweig; (Bild einer wahren Christin.) . . . . 85.
Pisan, eine Schriftstellerin der weiblichen Welt im 15ten Jahrhundert. . . 296.
Prinzeßinnen von Sevillien. . . . 81.

Natalief, eine gottsfürchtige Bürgerin. 113.
Rebekka, die Unschuld der alten Zeit. . 325.
Recklam, eine edle Schriftstellerin und Fräuleinerzieherin. . . . . . . 264.
Reiske, eine gelehrte vortrefliche Frau. 166.

Reneta, eine Tochter König Ludwigs XII. von Frankr. die für den Glauben kämpfte. 274.
Rowe. (Elisabeth) . . . S. 150.

Sack, die würdige Gattin eines frommen Mannes. . . . . . . 68.
Salome, eine Schülerin Jesu. . . . 337.
Schinz, (Anna) ein frühverblühtes edles Schweizermädchen. . . . 309.
Schmiedlin, Gattin eines Gelehrten. 193.
Schurmann, (Anna Marie) eine gelehrte fromme Jungfrau. . . . 56.
Someri, eine Philosophin für das Leben. 245.
Sophie Charlotte, Fürstin von Isenburg. 206.
Sophie Dorothee Louise, Gemahlin Friedrich Wilh. I. von Preussen, Mutter einer Heldenfamilie.) . . . . 49.
Sophie Christine, Fürstin von Laubach. 216.
Staal, eine Schätzerin der Einsamkeit. 251.
Stein, eine edle Hausmutter. . . 317.
Sybilla, Churfürstin von Sachsen und Mutter des Protestantismus. . . 286.
Sulzer, Gattin eines der edelsten deutschen Gelehrten. . . . . . . 45.
Susanne, eine Schülerin Jesu. . . 331.

Töchter des Colonna. . . . . 36.
Trauenzien, (Gräfin) (das Bild edler Schönheit.) . . . . . 285.

Ursr, Edmunds Gattin. . . S. 159.
Virginia, (ihre edle Rache.) . . 313.

v. Zedliz. (Gräfin) . . . . 179.
Zenobia, Königin von Palmyra. . 269.
Zimmermann, (Demoiselle) Tochter des Herrn Hofraths in Hanover. . . 202.

Da der Herausgeber dieses Buchs vom Druckort entfernt war, so bittet er die eingeschlichenen Druckfehler zu entschuldigen.

W. Obermeier
Buchbinderei
Reitenburg / L.

Histo
Bi
b

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzmann, Johann Georg,

Historisches Bilderbuch des Edlen und Schönen aus dem Leben würdiger Frauenzimmer

Bern 1790

Biogr.c. 438 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071461-6
VD18 11399171